

Feier
stunden

11

751

2.57

Feierstunden

Ansprachen und Reden

als Erinnerung meines Wirkens als Rektor
der Lessingschule zu Ramenz

1907 bis 1936

Gewidmet

meinen lieben ehemaligen Schülern
und Schülerinnen

Prof. Dr. Willy Muhle

Oberstudiendirektor i. R.

Lessingbibliothek
— Arc^{iv} —

Ter F 20 Realschüler

Zum Geleit.

Mir ist das seltene Glück geworden, in der Lessingstadt Ramenz die 1904 ins Leben gerufene Höhere Schule von 1907 an leiten, auf- und ausbauen zu können zur heutigen Lessingschule, sie zu gestalten zu einer Realschule, Oberrealschule, zu einem Reformrealgymnasium.

In den 29 Jahren meines Wirkens bis Ostern 1936 bin ich mit der Lehrer- und Schülerschaft sowie der Elternschaft immer fest verbunden gewesen. Die Geschichte der ersten drei Jahrzehnte der Lessingschule ist naturgemäß eng mit der Person ihres ersten Direktors verknüpft. Treu vaterländisch und echt deutsch die Lessingschule als Stätte stiller, gewissenhafter Arbeit in deutscher Zucht zu leiten, war mein stetes Streben.

Manch schöne gemeinsame Feierstunde war uns beschieden. Gar oft schlang sich dabei um Eltern-, Lehrer- und Schülerschaft ein Band wirklicher innerer Verbundenheit. So manchemal haben wir gemeinsam unser Deutschlandlied gesungen. Wohl war es immer dasselbe Lied. Aber wie ganz anders doch erklang es bei einer Sedanfeier der Vorkriegsjahre, wie ganz anders bei einer Siegeskunde des Weltkriegs, wie ganz anders nach dem Zusammenbruch im Unglück nun erst recht, wie ganz anders im Hinblick auf die hehre, ehrwürdige Gestalt unseres Hindenburg, und endlich wie ganz anders im wiedererstandenen, freien, neuen Deutschland unseres verehrten und bewunderten Führers Adolf Hitler!

Bei Lehrern, Schülern und Eltern klingen in der Erinnerung nach Jahren noch gern eindrucksvolle Feierstunden der Schule nach. Sie erzählen aber auch später einmal nach uns Kommenden von dem Geiste, der damals in der Schule geherrscht hat.

Wenn ich mich daher entschlossen habe, eine Reihe meiner Ansprachen und Reden bei Feierstunden der Lessingschule hier wiederzugeben, so geschieht es nicht deshalb, weil ich diese Worte für so wertvoll halte, daß sie nicht vergessen werden möchten. Es ist wohl auch verständlich, daß ich für so manches Wort, für so manchen Gedanken meiner Ansprachen Anregungen aus Büchern, Zeitungen, Vorträgen, Gesprächen entnommen und verarbeitet habe. Ich möchte vielmehr meinen treuen Mitarbeitern, der mir vertrauenden Elternschaft und allen meinen lieben ehemaligen Schülern und Schülerinnen eine Erinnerung bieten an entschwundene schöne Stunden, die bleiben soll, wenn auch die Jahre enteilen. Wird dabei ein Beitrag zur Geschichte der Lessingschule zu Ramenz geleistet, so ist ein Neben Zweck mit erfüllt.

Ehemalige Schüler und Schülerinnen haben in treuer Anhänglichkeit für den Festsaal der Lessingschule mein Bild gestiftet. Möchten sie aus diesem Buche den Dank dafür herauslesen und ihren alten Rektor, der es allzeit treu mit ihnen gemeint hat, noch einmal zu ihren Herzen sprechen hören!

R a m e n z, Oktober 1936.

Prof. Dr. Muhle.

Übernahme der Leitung der Realschule mit Progymnasium in Entwicklung zu Ramenz.

8. April 1907.

Für die mir ausgesprochenen freundlichen Wünsche sage ich meinen herzlichsten Dank und hoffe, daß es mir gelingen wird, die in mich gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Gewiß ist die mir gestellte Aufgabe keine leichte, und es wird viel Arbeit und Mühe erforderlich sein, um die jetzt in der Entwicklung begriffene Realschule als vollwertiges Glied in die Reihe der bereits in unserem Sachsenlande bestehenden Schulen dieser Art einzureihen. Alle diese Arbeit werde ich freilich bei weitem nicht allein leisten können, sondern dazu bedarf es vor allem der treuen Mitarbeit meiner Herren Kollegen. Deshalb bitte ich Sie, meine Herren Mitarbeiter, mir mit Vertrauen entgegenzukommen, und in derselben Weise, wie Sie bisher Herrn Direktor Kelle unterstützt haben, auch mir Ihre eifrige Mitarbeit zu gewähren. Dann wird sich, so hoffe ich, unsere gemeinsame Arbeit in einer für beide Teile befriedigenden Weise vollziehen. Nicht unterlassen möchte ich es, Herrn Direktor Kelle für all die Mühe und große Arbeit zu danken, die er mit der Errichtung der Realschule bisher gehabt hat; die er geleistet hat, um das zu schaffen, was er als schöne Vorarbeit mir jetzt übergibt. Ich hoffe, daß Herr Direktor Kelle mir auch weiterhin mit seinem Räte als bewährter Schulmann zur Seite stehen wird.

Ein paar Worte noch an Euch, meine lieben Schüler. Wir, Eure Lehrer, werden an unserem Teile arbeiten und schaffen, um die Ramenzer Realschule zur Vollendung und zur Blüte zu bringen, um Euch zu fördern und heranzubilden. Aber wir allein können dieses Ziel nicht erreichen. Ihr müßt mit dazu helfen, müßt durch steten Fleiß und treue Pflichterfüllung zeigen, daß Ihr das feste Bestreben habt, vorwärts zu kommen und etwas zu erreichen und es an Fleiß nicht fehlen zu lassen. Vieler Augen sind auf Euch gerichtet. Denkt daran, auch wenn Ihr draußen, außerhalb des Schulhauses, weilt. Zeigt auch durch Euer Betragen, daß Ihr der höheren Schule würdige Schüler seid, und macht Eurer Schule keine Schande!

So wollen wir in der Hoffnung, daß Gott mit seinem Segen bei unserer Arbeit stehen wird, das neue Schuljahr beginnen.

Sedantag.

2. September 1908.

Wieder ist der Tag von Sedan gekommen, und wieder haben wir uns hier versammelt, um den 2. September würdig zu begehen. Bereits 38 Jahre sind vergangen, seit im Juli des Jahres 1870 die Kriegserklärung eintraf und als in überwältigender Weise ganz Deutschland als ein Volk zu den Waffen griff und jeder begeistert und bereit war, für sein deutsches Vaterland sein Bestes einzusetzen. Mit solchem Geiste ging's von Sieg zu Sieg, bis am 2. September eine Nachricht die

deutschen Lande durcheilte, die auch die kühnsten der gehegten Erwartungen weit übertraf, bis die Kunde kam: Sedan ist gefallen, der Kaiser und sein Heer gefangen. Daß diese Siegesbotschaft einen ungeheuren Jubel auslöste, können wir lebhaft nachempfinden. Eine tief ergreifende, einzig weihevollende Stunde muß es aber auch gewesen sein, als am Abend des Schlachttages in die dunkelnde Nacht hinein der Dankesgesang der deutschen Soldaten über die Schlachtfelder zum allmächtigen Schlachtenlenker emporstieg: „Nun danket alle Gott.“

Anaufhaltsam schreitet die Zeit vorwärts. Jahrzehnte sind seitdem vergangen, und es sind ihrer immer weniger geworden, die jene große Zeit als Mitkämpfer erleben durften. Ins Grab gesunken sind Helden und Führer aus Deutschlands großer Zeit, und so mancher, den das Eisene Kreuz schmückt oder den die Denkmünze des großen Krieges ziert, wird in diesen Tagen wehmütig derer gedenken, mit denen er Seite an Seite focht, und die längst zur großen Arme versammelt sind. Vor wenigen Wochen vollendeten sich schon zehn Jahre, seitdem der Held im Sachsenwalde die treuen blauen Augen zum ewigen Schlummer schloß, seitdem unser Bismarck uns entrissen ward, er, der das Träumen und Sehnen der Jahrhunderte erfüllte und mit gewaltigem Hammer das Eisenband der deutschen Einheit schmiedete, er, der Schmied von Sedan, auf daß die deutsche Kaiserkrone von neuem in edlem Glanze erstrahlte.

Vorwärts schreitet die Zeit. Neue Strömungen, neue Aufgaben, neue Menschen, neue Lebensverhältnisse. Der Siegesjubel von Sedan tönt nicht mehr in dem Maße nach wie vor Jahren. Bleibt heute nicht manch Kriegergrab ungeschmückt, geht heute nicht an vielen Stellen der Sedantag gleich einem anderen Werktag vorüber? Aber der 2. September ist für das deutsche Volk ein Tag, der besonders an seine Jugend eine so große, ernste Mahnung richtet, daß dieser Tag nicht sang- und klanglos vorübergehen darf. „Vergiß, mein Volk, der treuen Toten nicht, und schmücke auch unsre Urne mit dem Siegerkranz.“ Dieses Mahnwort unseres großen Dichters soll nicht vergessen sein. Drum Dank den Helden, die ihr Leben für ihr Vaterland einsetzten und fürs Vaterland in den Tod gingen! Ihre Treue soll uns ein leuchtendes Vorbild sein. So soll der Sedantag immer von neuem in uns die Begeisterung für unser großes deutsches Vaterland stärken. Ein hoher nationaler Gedenktag muß er uns bleiben, ihn zu feiern muß als Ehrenpflicht des Deutschen gelten.

Zwar ist uns eine lange segensreiche Friedenszeit seit dem großen Kriege beschieden gewesen. Doch sind die drohenden Wolken am Horizont nicht völlig verschwunden. Der zündende Strahl kann aus ihnen hervorbrechen unversehens, und schneller, als wir es ahnen. Denn das ist wohl sicher, daß unsere Nachbarn den Frieden nicht aus Liebe zu Deutschland erhalten haben. Wenn dann der Ruf zu den Waffen durch Deutschlands Gaue ertönt, dann mag der Tag von Sedan als leuchtendes Vorbild uns winken, und keinen Augenblick möge ein Zweifel auftauchen, ob Jena oder Sedan.

So mag denn auch heute der Sedantag uns von neuem anfeuern, das stolze, nationale Vermächtnis, das wir überkommen haben, auch zu pflegen, es immer von neuem zu erwerben, um es zu besitzen. Möchte auch unsere schlichte Sedanfeier uns zu nationaler Begeisterung führen und Gefühle und Gesinnungen in uns wecken, die uns des Wortes wert erscheinen lassen, das der größte Deutsche sprach: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“

Drei Hammerschläge bei der Grundsteinlegung des neuen Schulgebäudes.

28. Mai 1909.

Den hehren, idealen Aufgaben, die einer Realschule gestellt sind, seien die drei Hammerschläge geweiht, die ich als Vertreter der Schule abgeben möchte, anknüpfend an Worte unserer beiden größten Deutschen, Luthers und Bismarcks, und des größten Sohnes unserer Stadt, Lessings.

Es möge walten in diesem Hause allezeit der Geist echten, wahren Gottvertrauens:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!“ (Luther.)

Alles Wahre und Edle und Hohe und Schöne möge stets in diesem Hause eine Pfleghalle finden:

„Es ist ein Beweis für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall aufs Schöne zurückbringt.“ (Lessing.)

Möge endlich in diesem Hause stets der Geist echter Vaterlandsliebe herrschen, und mögen aus diesem Hause lauter Männer hervorgehen echten deutschen Sinnes, echt deutscher Art:

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt.“ (Bismarck.)

Abiturienten-Entlassung 1910.

5. März 1910.

Der Kindheit Jugentage sind entschwunden,
Die treu vereint mit uns Ihr hier geweiht;
Gleich flücht'gen Träumen flohen all die Stunden,
Auf Sturmesflügeln ist die Zeit enteilt.
Zum letztenmal weilt Ihr in diesen Räumen,
Auf manches Jahr schweift Euer Blick zurück.
Nun aber gilt's zu scheiden ohne Säumen:
Denn Wandern ist auf Erden uns Geschick.

Der schönste Tag für eine Schule ist wohl der Tag, an dem sie junge Menschenkinder, an deren Herzens- und Geistesbildung sie Jahre lang gearbeitet hat, aus ihrer Obhut entlassen kann, sie hinausenden kann in den Kampf des Lebens. Und ein solcher Tag ist heute zum ersten Male für unsere Lessingschule gekommen. Zum ersten Male können wir heute unsere Abiturienten entlassen. Der Tag ist nun endlich da, nach dem Sie sich so oft, so lange gesehnt haben, der Tag, an dem Sie das Ziel, das Ihnen die Schule gesteckt hat, erreicht haben, wo Sie von der Stätte Ihrer Jugendarbeit scheiden wollen, um ins Leben hinauszutreten, des Zwanges frei und los der Banden. Wie die Erreichung eines jeden Zieles mehr oder weniger harte Anstrengung erfordert, so haben auch Sie tüchtig arbeiten und sich anstrengen müssen, um bis hierher zu gelangen, und Sie haben erfahren, daß es harten Fleißes bedarf, um etwas zu erringen. Ein erstes großes Ziel haben Sie nun erreicht, und dessen können und sollen Sie sich freuen. Auch wir freuen uns mit Ihnen, daß Sie bis hierher gelangt sind. Vor allem aber ist es eine große Freude für Ihre Eltern, daß Sie so weit gekommen sind. Mancher Vater, manche Mutter hat während der Prüfungstage bang dem Ausgang entgegengeblickt und sich dann herzlich über das Gelingen gefreut.

Doch der Tag Ihres Scheidens von der Schule bedeutet auch in Ihrem Leben einen wichtigen Wendepunkt. Mancher von Ihnen wird nun das Elternhaus verlassen, und draußen in der Welt stehen, allein, auf sich selbst angewiesen. Bisher leitete und führte Sie die Schule, das Elternhaus wies Ihnen den rechten Weg.

Das wird nun nicht mehr der Fall sein. Sie sind nun Ihr eigener Führer. Nur rosig und golden erschien von Ferne her der Tag Ihnen, an dem Sie der Schule würdigen Lebewohl sagen können, und gewiß haben Sie diesen Tag oft sehnsüchtig herbeigewünscht, wenn Sie hinter einem Aufsatz saßen, dessen Thema Ihnen nicht zusagte, oder eine fremdsprachliche Arbeit zu erledigen hatten oder bei Lösung mathematischer Aufgaben den richtigen Weg nicht finden konnten, und gewiß denkt in diesem Augenblick so mancher unserer zurückbleibenden Schüler: Ach, wenn ich doch auch erst soweit wäre und das Joch der Schule abschütteln könnte! Und doch, denke ich, wird wohl jetzt bei jedem von Ihnen, meine lieben Abiturienten, dem Gefühl der Freude ein leises Gefühl der Wehmut sich paaren. „Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten.“

An jedem Wendepunkte aber schweift der Blick zurück, bevor er sich nach vorn wendet, hineinzuschauen in die weiten Fernen, die von dem zarten Blau der Zukunft sorgsam verschleiert sind.

Zurück wendet sich der Blick. So manche von denen, deren Auge bei Ihrem Eintritt in die höhere Schule, als Sie zum ersten Male in der roten Mütze heimkamen, in stiller Freude erglänzte, können sich Ihrer Entlassung nicht mehr freuen. Das dankbare Andenken an Ihre so früh Geschiedenen mag Ihnen eine erste Mahnung zu steter treuer Pflichterfüllung sein, und diejenigen, die die Eltern noch haben, gemahnen, Ihren Eltern zu danken und ihnen auch weiter im Leben nur Freude, aber keine Sorgen zu bereiten. Heute sieht manch Elternauge ernst in die Zukunft. Welch schwere und heiteren Lose werden für meinen Sohn im Schoße der Zeiten ruhen? Danken Sie Ihren Eltern all das, was sie für Sie taten dadurch, daß Sie recht brave, tüchtige Männer werden.

Aber nicht nur gegen Ihre Eltern, auch gegen Ihre Schule haben Sie eine ernste Dankspflicht. Ein mühselig Werk hat die Schule an Ihnen vollendet, darum sind Sie ihr Dank schuldig. Goethe sagte einmal: „Undank ist immer eine Schwäche; ich habe nie gesehen, daß tüchtige Männer wären undankbar gewesen.“ Vergessen Sie Ihre alte Schule und Ihre Lehrer nicht, auch wenn Sie längst in andrem Orte, vielleicht in angesehener Stellung weilen. Der schönste Lohn für uns Lehrer ist ja die Anhänglichkeit und Dankbarkeit der alten Schüler. Ich glaube nicht, daß Sie hier eine solche Schulzeit durchgemacht haben, an die Sie sich nicht in mancher späteren Stunde gern erinnern werden. Sie sind die ersten Abiturienten unserer Lessingschule. Sie haben gewissermaßen die Aufgabe, den Namen unserer Schule draußen bekanntzumachen und ihn, das ist Ihre Pflicht, in guten Klang zu bringen. Wir wollen Ihnen gern anerkennen, daß wir keine Besorgnis haben, daß der oder jener draußen im Leben untergeht. Wir hegen zu Ihnen das feste Vertrauen, daß Sie sich bewähren werden, wie wir Ihnen auch gern bei Ihrem Scheiden das Lob aussprechen wollen, daß Sie uns durch Ihr Betragen und Ihren Fleiß oft erfreut haben, uns liebe Schüler gewesen sind und uns hoffentlich auch liebe Freunde bleiben werden. Ich würde mich freuen, wenn allen unseren Abiturienten im Betragen stets dasselbe Zeugnis ausgestellt werden könnte wie Ihnen. Nehmen wir es als gute Vorbedeutung für die Zukunft an!

Wie schnell sind die Schuljahre entflohen, die Jahre, deren Reihe Ihnen, als Sie in die Schule eintraten, so riesig lang erschien. Und, glauben Sie mir, die Zeit flieht schneller und schneller, je älter Sie werden. Darum nutzen Sie die Zeit, ehe es zu spät ist. „Es kehrt kein entfloher Augenblick mehr, nur Erinnerung bringt die Vergangenheit her.“ Am heutigen Tage werden Sie von der Schule als reif entlassen. Sie haben sich die Kenntnisse, die Ihnen die Schule vermittelt, erworben, und Sie haben eine sittliche Festigkeit und Reife erlangt, wenigstens soweit, daß wir glauben, Sie auf eigene Füße stellen zu können. Nun treten Sie in ganz neue Verhältnisse ein. Die schirmende und leitende Hand der Schule wird fehlen, das ratende Wort des Vaters, der wachsame Blick der Mutter wird Sie nicht mehr bei jedem Ihrer Schritte führen und lenken. Sie werden auf sich selbst angewiesen sein. Da hat Ihnen die Schule die Mittel an die Hand gegeben, mit denen aus-

gerüstet Sie erfolgreich in den Kampf des Lebens eintreten können. Ihr Gedächtnis ist geschult worden. Ein umfangreiches Wissen ist die nötige Grundlage für alle Berufsarten geworden, wenn jemand da etwas Tüchtiges leisten will. So zielt also der höhere Unterricht mit Recht auf die Gewinnung eines umfangreichen Wissens ab. Freilich legt die Schule auch hier nur den Grund. An Ihnen ist, weiter zu bauen auf diesem Grunde, nach der, nach jener Seite hin den Oberbau auszugestalten. Und da möchte ich Ihnen als Geleitwort heute bei ihrem Scheiden von unserer Schule das Wort als Mahnwort mit auf den Lebensweg geben:

„Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Nein, Schüler stets, noch höhern Lichts gewärtig.“

Sie treten nicht aus der Schule hinaus, um auszuruhen, sondern um weiterzulernen. Das Gelernte soll den Stoff hergeben zur Heranbildung einer zweiten viel wichtigeren, geistigen Kraft, nämlich Denken, Begreifen und Urteilen. Nicht das Einprägen eines starren Gedächtniswissens ist der letzte Zweck Ihres Lernens gewesen, sondern Sie sollten Denken lernen. Freilich ist das eine weit schwierigere Aufgabe als die erste es war, aber auch eine weit wichtigere.

Aber das Beste, was der Mensch wirkt im Leben, das wirkt er nicht durch sein Gedächtnis, nicht durch sein Urteilen und durch seinen Verstand, das wirkt er vielmehr durch die Kraft, die wir Herz und Gemüt nennen, durch die Kraft des sittlichen Wollens und Handelns. Wie vieles ist Ihnen in der Schule entgegengekungen, durch das das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne geweckt, gebildet und gekräftigt werden sollte. Man hat es versucht, Sie in die herrlichen Werke unserer großen Dichter einzuführen, man hat Ihnen die erhabenen Lehren der Religion nahezubringen gesucht, und man hat sich bemüht, Sie für die großen edlen Taten unserer großen Männer zu begeistern. Wissens- und Verstandesbildung sind im Examen gewertet worden, aber die erlangte Herzensbildung kann nicht gemessen werden, und doch ist sie das Unterpfand für Ihre Zukunft. Hier freilich ist auch für Sie am wenigsten heute ein Abschluß erreicht. Wie für die beiden anderen Faktoren, so muß vor allem hier das Wort Geltung behalten: „Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig, nein, Schüler stets, noch höhern Lichts gewärtig.“ Sind Sie auch als reif erklärt, so haben Sie doch noch so sehr viel an sich zu tun. Das Leben ist ernst, und der Kampf ums Dasein ist heute ein schwerer geworden. Sie haben ja schon gesehen, wie schwer es ist, eine Stelle sich zu erwerben, und das ist ja erst der Anfang. Der Wettbewerb ist überall gesteigert und groß. Da muß jeder sehen, daß er seinen Mann stellt, und muß weiter streben und arbeiten. „Schaffen und Streben ist Gottes Gebot, Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod.“ In der Arbeit muß man seine Befriedigung finden, Schwierigkeiten überwinden, auch wenn tausend Hindernisse entgegenstehen, beharrlich und stetig dem Ziel entgegen! Arbeiten aber haben Sie hoffentlich auf der Schule gelernt, und ohne das gehts im Leben nicht vorwärts. Der treue Arbeiter aber hat noch an jedem Platze, sei er hoch, sei er niedrig, seinen Lohn gefunden. Die innere Befriedigung liegt in dem Bewußtsein erfüllter Pflichten. Das ist ein Lohn, den keine Welt einem gibt, ein Lohn, von dem der Dichter sagt: „Du nimmst ihn frei Dir selbst dahin.“ Und eine ernste Arbeit hat auch eine wunderbar veröhnende heilende Kraft für viele Bitternisse und bösen Tage im Leben. Sie tröstet uns und hilft uns über so manches hinweg.

„Das größte Glück, o Menschenherz, ach, glaube ja mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind; es sind erfüllte Pflichten.“

Mit festem Willen suchen Sie im Leben vorwärts zu streben. Sie haben ja in Ihrer letzten Arbeit alle erkannt und dargelegt, daß der feste Wille das Wichtigste ist, das Ziel zu erreichen. Und dieses Ziel, dem Sie zustreben, suchen Sie es sich hoch zu stellen, denn der Mensch muß streben, mag er auch nicht immer das Richtige finden, das ist menschlich: „Es irrt der Mensch, solange er strebt.“ Das Ziel mögen Sie sich hoch stellen, das schadet nichts, aber eins vergessen Sie dabei nicht: Sehen

Sie, wenn Sie einmal unzufrieden sind, auch einmal nicht nach oben, sehen Sie dann einmal auch nach unten. Dann wird Ihnen wohl eine Stimme sagen: Wieviel besser hast Du es, als mancher um Dich, wieviel besser als viele Tausende, die unter Dir stehen. Das ist etwas, was leider im Leben so oft übersehen wird. Hüten Sie sich auch vor dem Geist, der stets verneint, wenn Sie vorwärtskommen wollen. Erkennen Sie die Leistungen eines andern unumwunden an, wenn sie es verdienen, und suchen Sie dieselben auch zu erreichen. Aber sprechen Sie nicht allem das Gute ab. Sie verbittern sonst nur sich und ändern das Leben.

In den Kampf des Lebens treten Sie hinaus. Da werden auch stille ernste Stunden kommen, manch bittere Enttäuschung wird nicht ausbleiben. Dann denken Sie an das Motto, das Felix Dahn seinem von Ihnen so gern gelesenen Kampf um Rom gibt: „Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, ders unerschütterter trägt.“ Und wenn im Geräusch der Welt Sie sich einsam fühlen, so gehen Sie hinaus in die Gottesnatur. Dort werden die Gedanken wieder edel und rein werden. Dort im Walde steht geschrieben ein stilles, ernstes Wort. Dann richten Sie den Blick aufwärts. Ohne Gottheit gibt es für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, sondern nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jener Dunkelheit. Festes Gottvertrauen muß jeder haben, mag er es in dieser, mag er es in jener Form betätigen.

Unsere Zeit ist eine ernste, keine ruhige Zeit. Da heißt es treu und fest zum Vaterlande zu stehen, wie Ihnen im Unterricht in der Geschichte, im Deutschen und in anderen Fächern das „Treu zum Vaterland“ immer wieder entgegengeklungen ist. Echte nationale Gesinnung ist ja das, was unserm Volke bitter nottut. In der Jugend, in der Sturm- und Drangperiode, ist vielleicht mancher geneigt, den am Altan, Bestehenden rüttelnden Gedanken nachzugeben, da hat vielleicht manches viel Blendendes, Bestechendes für den Unerfahrenen. Doch hüten Sie sich, da sich mit fortreißen zu lassen, und scheuen Sie sich nicht, Ihren streng nationalen Standpunkt auch hervorzuheben, denn Lauheit schon ist Abfall von der guten Sache.

Nun winkt Ihnen die langersehnte goldene Freiheit. Nun sind Sie frei vom Gängelband der Schule, von der Aufsicht des Elternhauses. Sie haben frei über sich zu bestimmen. Wir mußten Ihre Freiheit so manchesmal beschneiden, und dies war nötig für den werdenden Menschen, er mußte sich fügen lernen. Denn gar bald werden Sie erkennen, daß es in der goldenen Freiheit viele, viele Bande gibt, und manches ganz anders in der Wirklichkeit, in der Nähe aussieht, als wenn es, vom blauen Dunst umwittert, in weiter Ferne vor uns liegt. Glauben Sie, daß wir es gut mit Ihnen meinten, auch wenn wir Ihnen dies und das untersagten. Wir alle wünschen Ihnen nun recht von Herzen frohe, glückliche, goldene Jugendtage. Niemand wird von Ihnen fordern, daß Sie sich scheu von der Freude zurückziehen sollen. Aber bedenken Sie, daß schon für viele die goldene Freiheit der Untergang ward, bedenken Sie, daß viele Leute Freude und Erholung das nennen, was keine ist, was Ihnen und andern, die Sie dazu verlocken, zum Schaden an Leib und Seele gereicht. Hüten Sie sich vor schlechter Gesellschaft! Hier liegt die Hauptgefahr. Suchen Sie solche Vergnügen, daß Sie bei Ihrer Heimkehr Ihren Eltern oder Vorgesetzten gerade und frei in die Augen sehen können und nicht beschämt zu Boden zu blicken brauchen oder gar erröten müssen. An Lockungen und Reizungen zum Bösen wirds nicht fehlen; seien Sie dann standhaft und hüten Sie sich vorm ersten Schritt vom Wege.

„Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein Weg durch Auen,
Allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen.“

Scheuen Sie sich nicht, vor Ihren Verführern feig oder zaghaft zu erscheinen. Es gehört wahrlich mehr Mut dazu, sich hier zu widersetzen, den Verlockungen die Stirn zu bieten, als sich mit fortschleppen zu lassen. Sie werden es sicher nicht zu bereuen brauchen. In sich haben Sie die innere Stimme, die Sie warnt, und die zu Ihnen redet, wenn Sie vom rechten Wege abweichen wollen. Hören Sie auf diese Stimme, und Sie werden ein köstlich Gut in Ihrem Besitz behalten: ein ruhiges Gewissen.

Und wenn der Kampf gegen die Versuchung der Lust und Sinnlichkeit gar zu schwer werden sollte, so denken Sie an Ihr Elternhaus, denken Sie an Ihre liebe Mutter daheim, an eine geliebte Schwester, und bewahren Sie sich als Jüngling und Mann stets die Achtung vor der Frau.

Unsere Schularbeit an Ihnen, meine lieben jungen Freunde, ist getan. Möchten Sie heute mit der Ueberzeugung von uns scheiden, daß wir es gut mit Ihnen meinten und bestrebt waren, Ihnen das Rüstzeug des Geistes mit auf den Lebensweg zu geben, das Sie befähigen soll, tüchtige Männer zu werden. Möchte Ihnen die Einsicht geworden sein, daß Sie nicht für die Schule, sondern fürs Leben hier gelernt haben, und daß das Lernen auf der Schule nur der Anfang zum Lernen fürs Leben war. Scheiden Sie von uns mit dem festen Vorsatz, treu und ehrlich, gewissenhaft und stetig weiterzustreben:

„Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Nein, Schüler stets, noch höhern Lichts gewärtig.“

Es gilt, nun noch das letzte Band zu lösen, das Sie mit der Schule verknüpft. Durch Handschlag gelobten Sie einst, brave Schüler zu sein, und versprachen Gehorsam gegen die Schulgesetze. Ich kann wohl sagen, daß Sie Ihr Versprechen gehalten haben. Treten Sie nun vor, und nehmen Sie diesen Handschlag aus meiner Hand zurück.

So entlasse ich Sie denn hiermit aus dem Verbands unserer Schule, und es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen ein letztes Lebewohl zu sagen. Vergessen Sie Ihre Lessingschule nicht. Möge Ihnen allen ein freundliches Geschick beschieden sein. Mögen Sie alle auch in späten Jahren noch sich gern der Stätte Ihrer Jugendausbildung erinnern und auch, wenn Sie keine Schüler mehr sind, doch unserer Schule nicht fremd werden. Die besten Wünsche Ihrer Lehrer und der Schule begleiten Sie, und der Herr unser Gott geleite Sie auf Ihrer Bahn.

„Ihnen gib, Herr, für die Lebensreise
Deine Wahrheit, die den Weg stets weise,
Und den Geist, der diesen Weg sie führt.
Gib ein Herz, das gern sich führen lasse
Auf der graden schmalen steilen Straße,
Die den Erdenwandrer hin zum Himmel führt.“

Fahnenweihe.

2. September 1910.

Mit großer Freude und herzlichem Danke übernehme ich für unsere Lessingschule diese prächtige Fahne mit allem Zubehör, die uns die verehrten Eltern unserer Schüler gestiftet haben. Als ich im vorigen Jahre zum Sedantage um eine neue Spitze zu der bereits vorhandenen schwarzweißroten Fahne der sechsten 1. Klasse warb, ahnte ich nicht, daß schon in einem Jahre uns ein neues prächtiges Banner beschert sein würde. Um so mehr freut es uns alle, daß der Wunsch nach Beschaffung einer Schulfahne so rasch in Erfüllung gegangen ist.

Etwas aber verleiht dieser unserer neuen Fahne noch einen ganz besonderen Wert. Sie trägt die Inschrift „Die dankbaren Schüler 1904 bis 1910“. Doch sind es ja nicht in erster Linie die Schüler, die unserer Schule dieses neue Zeichen der Zusammengehörigkeit verleihen, sondern hinter ihnen stehen die Eltern. Sie sind die Schöpfer dieser neuen Fahne. So ist unsere Schulfahne das Ergebnis des engen und guten Verhältnisses zwischen Schule und Elternhaus, eines einmütigen Zusammenstehens und Zusammenarbeitens beider. Und dies ist es, was unserer Fahne einen ganz besonderen Wert verleiht. Auf Haus und Schule ruht ja die Zukunft des heranwachsenden Geschlechts, auf Haus und Schule baut sich die Zukunft unseres Volkes auf. Wir wollen fürs Leben tüchtige Männer heranbilden. Doch, soll uns

das gelingen, so ist die Mitarbeit des Elternhauses unerlässlich, wird sich aber auch recht segensvoll erweisen. Wo eins dem andern entgegenwirkt, da kann das schwere Werk der Erziehung nie und nimmer gedeihen. Drum sollen Schule und Haus stets Hand in Hand gehen, die Schule ein bereitwilliger Helfer des Hauses, das Haus ein vertrauender Förderer der Schule sein. So wird uns unsere neue Fahne stets ein stummer und beredter Zeuge für eine harmonische Verbindung von Schule und Haus sein, und das macht uns unsere Dankspflicht den Spendern dieser edlen Fahngabe gegenüber zu einer so angenehmen und gern erfüllten. Herzlichen Dank also Ihnen allen, verehrte Eltern unserer Schüler, den ehemaligen wie jetzigen.

Die neue Fahne wird uns heute, am 2. September, übergeben, heute, wo 40 Jahre verflossen sind seit dem ewig denkwürdigen Tage von Sedan. Und es kann wohl kaum einen geeigneteren Tag für unsere Fahnenweihe geben als diesen. Und so hegen wir die Hoffnung und den Wunsch, daß uns unsere neue Fahne zu einer rechten Sedanfahne werden möge, die uns zur Treue gemahnen will.

Als Sedanfahne erinnert sie uns zuerst an das Sedanwort unseres alten Kaisers Wilhelm I.: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung.“ Gott hat es gefügt. Ihm zuerst die Ehre! Und so möge auch unsere Fahne dem Höchsten zur Ehre tauschen, uns gemahnen zur Treue an ihn.

Als Sedanfahne will uns unsere Fahne weiter daran erinnern, daß nur ein einiges Deutschland ein Sedan erringen konnte. In unserer Zeit, wo erst vor wenigen Tagen wieder es sich zeigte, wie immer weitere Fortschritte die vaterlandsfeindliche Partei auch in unserem engeren Vaterlande macht, wie immer lauer das Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen gegen sein Vaterland wird, wie das Bewußtsein, ernste Pflichten gegen das Vaterland zu haben, immer mehr schwindet, wo die Anhänglichkeit an König und Vaterland bei vielen verloren zu gehen droht: da hat die Schule eine ernste Pflicht. Eine ihrer Hauptaufgaben ist es da, Jünglinge zu erziehen, die dereinst Männer werden, die nicht in Gleichgültigkeit und seichtem Internationalitätsdusel aufgehen, die vielmehr deutsche Männer werden in der Art Ernst Moritz Arndts, die mit Herz und Hand jederzeit für ihr Vaterland einzutreten bereit sind.

„Grad und recht sind unsre Bahnen, Und es wehen unsre Fahnen
Wir sind deutsch mit Herz und Hand, Einen Gruß dem Vaterland.“

Darum halten wir an der Feier des Sedantages fest, als des Tages, der wie kein anderer geeignet ist, das patriotische Empfinden der Jugend zu wecken und zu stärken.

Es ist gewiß nur erfreulich und ein schönes Zeichen, wenn sich unsere Sedanfeiern bisher reger Anteilnahme weiter Kreise erfreut haben. Möge denn unsere Fahne uns am Sedantage und anderen patriotischen Festtagen vorangehen, als echte Sedanfahne, die mit ihrem Stadtwappen uns zur Treue an unsere Stadt und damit zugleich zur Treue an unser Vaterland gemahnt.

Unsere Fahne soll uns ein sorgsam zu hütendes Tierstück sein, woran sich unser Auge bei festlichen Gelegenheiten weiden kann. Friedlich ist ihr Beruf.

„Nicht dorthin, wo die Krieger bluten, Nein, zu dem Wahren, Schönen, Guten,
Weht uns die Fahne nun voran, Weist dieses Sinnbild uns die Bahn.“

Aber deshalb wird uns die Fahne nicht weniger kostbar und teuer sein, wie die zum blutigen Kampfe führende Fahne dem Soldaten. Ein klägliches Zeichen unserer Zeit ist es sicher, wenn, wie es vor wenigen Wochen leider geschah, ein alter Soldat sich nicht scheute, das Heiligtum eines jeden Regiments, die Fahne, in den Staub zu ziehen. Das ist eines Deutschen unwürdig. Treu wollen wir zu unserer Fahne stehen, und damit treu uns erweisen allem Großen, Reinen und Erhabenen, worauf sie uns hinweisen soll.

Und wenn die Fahne nicht der Freude dient, wenn sie einem der Ansern den letzten Abschiedsgruß in die stille Gruft nachrauschen wird: dann gemahne sie uns,

daß dieser letzte Liebesgruß ein Gelöbnis der Treue sein soll, die wir dem Scheidenden übers Grab hinaus halten wollen.

So übernehme ich nochmals mit herzlichstem Danke unsere Sedanfahne für unsere Lessingschule als ein schönes, hehres Symbol der Treue.

Abschied vom Rathause.

7. Oktober 1910.

Unsere Arbeit in diesen Räumen ist getan! Zum letzten Male weilen wir heute, zur Schularbeit versammelt, hier im Bürgersaale, zum letzten Male beschließen wir ein Halbjahr hier im Rathause. Waren wir auch nur Gäste hier in diesem Bau, so hat sich doch eine gewisse Anhänglichkeit entwickelt, und der heutige Abschiedstag erinnert uns noch einmal an das, was wir hier im Rathaus im Laufe der Jahre erlebten. So wird der Abschiedstag zu einem Tage der Wehmut, insofern, als er uns an nie wiederkehrende entschwundene Zeiten mahnt. Hier in diesen Räumen hat unsere Realschule sozusagen ihre goldene Jugendzeit durchlebt. Hier ist sie, als Kind, von der Stadt gehütet, ins Rathaus hineingenommen worden. Doch sie wuchs und verlangte mehr und mehr Platz, sie verdrängte dies und das aus seinen Räumen und hatte schließlich sich das ganze zweite Stockwerk angeeignet. Klasse ward an Klasse gefügt, bis schließlich der Aufbau fertig war. Das Lehrerkollegium erweiterte sich, die Schülerzahl wuchs, der Schule ward ein schöner Name gegeben, und endlich konnten wir zu Ostern die ersten Abiturienten entlassen und somit dem Ausbau der Schule den Schlußstein einfügen. Jetzt, wo die Realschule nun ausgebaut war, fehlte ihr natürlich um so mehr das eigene Heim. Heute geht auch dieses seiner Vollendung rasch entgegen, und bald werden sich die Pforten drüben an der Henselstraße öffnen und uns willkommen heißen. Darum sagen wir heute diesen Räumen nicht allzu schweren Herzens ade. Freilich, manch frohe, schöne Feier haben wir hier in diesem Saale begangen. Den schönen Abschluß bildete vor kurzem erst die Fahnenweihe, der wir die Ueberschrift einer „Mahnung zur Treue“ gaben. Und diese Mahnung zur Treue klingt auch heute noch in unsere Abschiedsfeier hinein.

Unsere Arbeit hier in diesen Räumen ist getan, sagte ich vorhin. Ja, ist sie auch treu getan? Zu treuer Arbeit war auch hier in unseren beschränkten Räumen Platz genug. Treue redliche Arbeit kann überall gedeihen. Und ich wünschte, es könnte sich jeder von uns heute mit gutem Gewissen sagen: Hier in diesen Räumen hast du wirklich treu gearbeitet. Ja, meine lieben Schüler, vielen von Euch bereitet es riesige Schwierigkeiten, zu begreifen, daß nur treue Arbeit zum Ziele führen kann, daß nur treue Arbeit den Eltern das lohnen kann, was sie für Euch tun, daß nur das Bewußtsein treu erfüllter Arbeit eine wirkliche Befriedigung gewähren kann. Nicht nur von Euch wird treue Arbeit gefordert, Eure Lehrer müssen auch an Euch treue Arbeit leisten. So fordert das Leben überall Treue. Mancher von Euch wird sich da wohl sagen müssen, daß er nicht so treu hier gearbeitet hat, wie er es hätte tun sollen. Drum möge in jedem von Euch der gute Voratz der Treue in der Arbeit recht lebendig bleiben, dort, wo er schon gern befolgt wird; möge er auch recht aufwachen und fördernd und belebend wirken, da, wo heute beim Abschied die Treue in der Arbeit als kostbares Gut erkannt worden ist.

Möchten wir drum heute von diesen Räumen scheiden mit dem Bewußtsein, daß wir hier die Treue zur Arbeit lernten, und möchten wir von hier die Treue zur Arbeit mit ins neue Heim nehmen. Wenn dies der Fall ist, dann ist unser Wirken hier ein segensvolles gewesen, dann wird unser Wirken dort ein erprießliches, gedeihliches sein. Das walle Gott!

Einzug ins neue Schulgebäude.

18. Oktober 1910.

„Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein.“ Dieser alte Spruch sei das erste Wort, das ich als Direktor der Schule Ihnen allen, hochverehrte Anwesende, und Euch, liebe Schüler, zuzurufen möchte. „Grüß Gott“ stehe über der Schwelle des neuen Hauses. Drum „In Gottes Namen fang ich an, was mir zu tun gebühret“. Denn „Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen“. Im „Tritt ein“ sei der herzlichste Willkommensgruß enthalten, mit dem sich lieben Gästen, erwachsenen wie kleinen, namentlich den neu in unsere Schule eintretenden Knaben ihre Pforten öffnen. „Bring Glück herein.“ Möge dies Wort sich an allen erfüllen, die hier eintreten, den Lehrenden wie Lernenden. Möge ein guter Stern über dem Hause walten, und mögen beglückt einst die hinausziehen, die hier zu treuer Arbeit weilten.

Wie freuten wir uns alle, als der erste Spatenstich zum Neubau getan ward! Mit stetig zunehmender Freude verfolgten wir das Wachsen des Gebäudes, jeder neue Fortschritt des Auf- und Ausbaues des Hauses steigerte und erhöhte den Wunsch, daß wir recht bald in dieses schmucke Heim einziehen könnten, daß die Zeit der Heimatlosigkeit recht bald ein Ende nehmen möchte. Heute nun öffnen sich uns statt der beengten und gedrängten Räume des Rathauses diese weiten, freien, lichtdurchfluteten, schönen, so zweckmäßig und doch künstlerisch eingerichteten Räume. Wir dürfen eine herrliche Wohnstätte beziehen mit hohen, luftigen Hallen, mit geräumigen, gesunden Klassenzimmern, mit schönen und zweckentsprechenden Räumen für die einzelnen Unterrichtsfächer. Daß da unser Herz höher schlägt, ist ja wohl klar.

Doch diese Freude, die heute unsere Herzen erfüllt, wäre keine rechte Freude, wenn sich nicht mit ihr inniger Dank untrennbar vereinte. Groß, sehr groß ist unsere Freude heute, doch weit größer noch ist unsere Dankspflicht. Und drum habe ich viel zu danken, zu danken aber nicht bloß, weil es meine Pflicht ist, sondern hier zu danken ist mir Herzensbedürfnis.

Dank zuerst dem Meister aller Meister, der gnädig seine schirmende Hand über diesem Werke menschlichen Schaffens und menschlichen Geistes hielt, der uns behütet und zu diesem schönen Ziele geführt hat. „Die Arbeit unser, Gottes das Bedeihen.“ Mög dies auch im neuen Heim uns leiten.

Ehrerbietigen und tiefgefühlten Dank bitte ich Ihnen, hochverehrter Herr Geheimrat Prof. Dr. Lange, dem Vertreter des Königlichen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts, aussprechen zu dürfen für das reiche Wohlwollen, das unserer Lessingschule bisher von der Königlichen Staatsregierung und insbesondere von Ihnen, als dem Dezerenten unserer Schulgattung, erwiesen worden ist. Besonders herzlich aber möchte ich Ihnen für Ihre Worte danken, mit denen Sie vorhin unsere Lessingschule beglückwünschten. Ihre Mahnungen und Wünsche werden uns ein zuverlässiger Pfadweiser auf dem Wege sein, auf dem wir die Lessingschule im neuen Heim weiter führen wollen.

Der herzlichste Dank gebührt weiter der Bauherrin dieses Hauses, unserer Stadt. Ihr die Ehre des heutigen Tages! Große Opfer an Geld hat der Neubau gefordert. Es sei daher den städtischen Behörden herzlichst dafür gedankt, daß sie, nachdem die Notwendigkeit des Baues erwiesen war, auch die dazu nötigen Mittel bewilligten. „Für die Jugend spenden, heißt Saaten in die Zukunft streuen.“ Drum möge der hochragende Bau einen Schmuck und eine Zierde der Stadt bilden und Zeugnis ablegen von der lebhaften und verständnisvollen Anteilnahme an der Bildung und Erziehung der heranwachsenden Jugend unserer Stadt, die ihre Vertreter hierdurch bewiesen haben. Drum bitte ich Sie, verehrter Herr Bürgermeister Dr. Feig, sowie die Herren des Rates und des Stadtverordnetenkollegiums, den verbindlichsten Dank von uns Lehrenden wie Schülern entgegenzunehmen.

Weiter lenken sich unsre Blicke dankbar zu den Schöpfern des Werkes, den Herren Architekten Gebrüder Kießling, die in glücklicher Lösung bei bereitwilligem Eingehen auf unsere vielfachen Wünsche das beim Schulbau geforderte Praktisch-

notwendige mit dem künstlerischgebotenen harmonisch vereinigt haben. Das Werk wird seine Meister loben.

Gleichen Dank unseren Herren Baumeistern, Meistern und Werkleuten, den Leitern wie den Ausführenden des Baues, und allen denen, die tätige Hand mit angelegt haben und so mit zur Vollendung des schönen Baues beitrugen!

Aufrichtigen Dank weiter aber allen denen, die durch Rat und Tat, durch Opfer an Zeit und Geld an der Ausführung der Lessingschule mitgewirkt haben!

Eine große Dankeschuld abzutragen haben wir weiter bei denen, die uns zur Ausschmückung des Gebäudes schöne und wertvolle Gaben verliehen.

Dort grüßt die aus edlem Marmor künstlerisch geformte prächtige Büste des größten Sohnes unserer Stadt. Wir danken dies herrliche Geschenk dem Ehrenbürger der Stadt Ramenz, dem Herrn Geh. Justizrat Lessing in Berlin. Innigen Dank dafür! Nicht veräumen möchte ich, mich den Begrüßungsworten des Herrn Bürgermeisters anzuschließen und auch seitens der Schule der großen Freude darüber Ausdruck zu verleihen, daß wir die Ehre haben, Vertreter der Familie Lessing als Gäste bei unserer Weihfeier begrüßen zu können. Möchten Sie den Eindruck von hier mit fortnehmen, daß hier in der Benennung unserer Realschule als Lessingschule dem Namen Ihrer ruhmreichen Familie eine würdige Ehrung zuteil geworden ist.

Aber noch ist unsere Dankspflicht gegen die Familie Lessing nicht erschöpft. Hat Herr Geh. Justizrat Lessing in Berlin doch unserer Schule auch noch eine Stiftung von 10 000 Mark überwiesen, deren Zinsen würdigen Schülern bei ihrem Abgange von der Schule zufließen sollen.

Und dieser Stiftung haben sich vorhin zwei weitere zugesellt: Der Nordostverein stiftet 100 Mark, und weiter wird uns in einer Stiftung ein herrliches Harmonium versprochen, das wir mit größter Freude begrüßen. Auch dafür den Spendern allerherzlichsten Dank!

Wie herrlich erglänzt hier das Licht im Festsaal, und ebenso im Treppenhaus und in der Turnhalle durch die künstlerischen Buntglasfenster! Nichts ist davon zu spüren, daß das liebe Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben bricht. Hell und golden flutet es herein und erzeugt eine warme, feierliche Stimmung. All den verehrten Stiftern dieses vornehmen Schmuckes unseres Gebäudes drum unseren herzlichsten Dank!

Die monumentalen granitenen Wandbrunnen sind ebenso wertvolle wie praktische Schenkung edler Gönner der Lessingschule, dies herrliche Rednerpult danken wir gleichfalls einem hochgeschätzten Freunde unserer Anstalt, das kunstvolle Produkt einheimischer Industrie im Direktorzimmer ist eine weitere freudwillige Gabe verehrter Mitbürger, die Blumenbehälter im Treppenhaus sind der Schule gestiftet worden, die prächtige Uhr im Lehrerzimmer, das wertvolle Werk, das im Zeichensaal ausliegt, die fremdvölkischen Waffen, die die Gänge zieren, die Verschönerung der Sitzungstische, die Aquariengläser, eine Mineraliensammlung, ein Bild, alles das sind uns hochehrende Schenkungen. Auch sind uns Laub- und Nadelhölzer für unseren Botanischen Garten zugesagt worden.

Nicht vergessen möchte ich einen nochmaligen Dank an die geehrten Eltern unserer Schüler, deren herrliche Stiftung, die Schulfahne, als Einzugsgabe ins neue Haus gedacht war, die uns aber als Vorgabe schon am Sedantag überreicht ward, damit sie heute unserem Einzug voranwehen konnte. Und ist es nicht ein schönes Zusammentreffen, daß diese Sedanfahne zum ersten Male wieder am 18. Oktober entfaltete werden kann?

Mit ganz besonderer Freude haben uns auch die liebenswürdigen Glückwünsche und Worte zu unserem Einzuge erfüllt, die vorhin uns ausgesprochen wurden.

Ich danke dem Verein Sächsischer Realschullehrer aufrichtig für die freundliche Begrüßung, die uns in seinem Namen Herr Realschuldirektor Prof. Dr. Richter aussprach. Mit dem heutigen Tage ist unsere Realschule in die Reihe der vornehm gekleideten Schwesteranstalten eingetreten und braucht sich nicht mehr als Afschen-

brödel wegen ihres dürftigen Gewandes zu verstecken. Hoffen wir, daß aus einem gedeihlichen Zusammenwirken aller Realschulen unseres lieben Sachsenlandes auch auf die unsere reicher Segen zurückströmt.

Herzlichen Dank weiter Ihnen, Herr Direktor Günther, und dem verehrten Kollegium unserer Bürgerschule für Ihre warmen Begrüßungsworte und für Ihre uns hoch erfreuende und hochehrende Festgabe, die ein prächtiger Schmuck unseres Festsaales sein wird. Gute Beziehungen haben bisher stets zwischen unseren beiden Schulen bestanden. Wir müssen auf dem Grunde weiter bauen, den Sie legen. Und, soll ein harmonisches Ganzes entstehen, so muß der Aufbau mit dem Grundbau zusammengearbeitet sein. Das aber ist nur in Einheit möglich. Und deshalb versichere ich Ihnen, und dabei weiß ich mich eins mit meinen Herren Kollegen, daß ich stets bestrebt sein werde, das gute Einvernehmen zwischen Ihnen und uns zu erhalten.

Lassen Sie mich endlich meinen Dank an alle die, welche in der oder jenen Weise heute unserer Lessingschule eine Gabe dargebracht haben, zusammenfassen in dem Wunsche, daß sich in der Lessingschule stets recht viele Würdige für die hohen realen wie idealen Tinsin finden möchten, die die Stifter erhofften, und daß unserer Schule auch im neuen Haus das ehrenvolle Vertrauen erhalten bleiben möchte, dessen sie sich bisher erfreuen durfte.

Aber beim Danken darf es nicht bewenden, und aufrichtiger Dank erlegt auch heilige ernste Pflichten auf. Das Haus ward uns übergeben, wir haben es zu wahren. Daß der äußere Schutz dem neuen Heim werde, daß wir es vor Beschädigungen zu schützen suchen werden, daß alles geschont und gehütet werden soll, ist selbstverständlich. „Wie die Zucht, so die Frucht“, sagt ein altes wahres Sprichwort.

Doch das Haus muß auch mit dem rechten Geiste erfüllt werden, und der Name Lessingschule stellt gar hohe Forderungen. Können wir auch Lessings Geiste nicht gleichkommen, so kann doch sein stetes Streben nach Wahrheit auch uns beseelen. Und das Streben nach Wahrheit wird uns dann auch den rechten Weg weisen, den wir einzuschlagen haben.

Wir wollen nun auch Einzug halten mit den uns anvertrauten jungen Menschenkindern zu ernster Arbeit. Auch an der neuen Wirkungsstätte wollen wir ihnen Führer sein auf dem oft vielfach gewundenen Pfade der Vorbereitung für das spätere, anspruchsvolle Leben. Unsere heutige Zeit stellt die Anforderungen an den einzelnen weit höher als vergangene Jahrzehnte. Schwere Pflichten harren draußen in kommenden Tagen der Lösung auch durch diejenigen, die durch die Pforten dieses Hauses ein- und ausgehen sollen, die hier in heiterer Jugend, glücklich lächelnd und scherzend, die erste schärfere geistige Schulung erfahren, bis sie in des Lebens strenge Schule eintreten.

Sicher war der Beruf eines Lehrers und Erziehers niemals leicht; doch in der Gegenwart mit all ihren Wirren und Anstetigkeiten und labyrinthisch verschlungenen Verbindungen ist er sicher besonders schwer. Heute braucht das Vaterland wieder Männer, die es frei, stark, treu und uneigennützig lieben. Die Schule hat hier an erster Linie mitzuarbeiten, ihr erwächst die Pflicht, eine Saat auszustreuen, die solche edle, schöne Früchte bringt. „Der Jugend Bildung ist der Zukunft Grundstein.“ Und ein Schulmann darf den Glauben an Ideales nie verlieren. So hoffen auch wir, daß wir etwas erreichen werden, wenn wir auf den drei Grundsteinen Licht, Liebe, Leben unsere Arbeit hier in diesem Hause aufbauen.

Licht sind unsere neuen Räume und Licht soll auch in unserm Innern sein. Die Erziehung zum höchsten Licht, zu Gott, ist die erste Aufgabe der Schule. Zu allen Zeiten war Anglaube und Abfall von Gott ein Anzeichen sittlichen Verfalls und ein Vorbote nahenden Untergangs. Ist es auch in erster Linie Hauptaufgabe des Religionsunterrichts, veredelnd und sittlich bildend aufs Schülergemüt zu wirken, so kommt doch hier der ganzen Schule die gleiche Aufgabe zu. Der Glaube an Gott darf nicht aus der Schule schwinden. Zu lichten Höhen die Jugend zu führen, ist hoher herrlicher Beruf. Und wie leicht läßt sich das jugendliche Gemüt

mit Begeisterung für Edles und Schönes erfüllen, wie leicht ist Vaterlandsliebe im Schülerherzen geweckt, wenn der Lehrer aus innerer Ueberzeugung die Schüler zu gewinnen versteht. Und Licht ist Wahrheit. Trägt unsere Schule den stolzen Namen des großen Wahrheitskenners, Wahrheitsuchers und Wahrheitsverfechters, so muß auch Wahrheit in ihr herrschen. Drum sei Wahrheit in allem stets eine heilige Pflicht des Schülers; wahr sei der Schüler auch dann, wenn er gefehlt. Und wahr sei aller Unterricht! Ein wahrer Unterricht ist frei von Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, bei ihm ist nichts nur Schein, sondern alles Aufrichtigkeit. So wird ein solides, nicht oberflächliches Wissen erreicht werden, und der Schüler wird auch die Grenzen seines Könnens kennenlernen und sich nicht überschätzen. Und es ist ja heute eine leider schon tiefeingewurzelte Ansitte, daß häufig jeder über jedes ein maßgebendes Urteil zu geben sich berufen und befähigt fühlt.

Unsere Lessingbüste möge uns stets eine Mahnerin zur Wahrheit sein, stumm zwar, aber doch uns alle durchdringende Strahlen des Wahren ausfendend.

Liebe ist der zweite Grundstein, auf dem wir hier unsere Arbeit aufbauen wollen. Unerläßlich ist zunächst die äußere Ordnung, die bei weitem nicht dem einzelnen die Freiheit zu rauben braucht, die aber die harmonische Einordnung in das Ganze unweigerlich fordert. Einmütigkeit und Einigkeit muß uns Lehrer zusammenschließen, und in allen wichtigen Schulfragen müssen wir, alle Glieder des Kollegiums, zielbewußt und einig zusammenwirken. Lassen Sie uns ein Vorbild geben und Beispiel in allem, was recht, edel, wahr und sittlich gut ist, und mit treuer Liebe an der religiösen, nationalen und wissenschaftlichen Erziehung der uns anvertrauten Jugend arbeiten. Ueber alles aber die Liebe!

Fast jeder Beruf wohl kann ohne Liebe getan werden und bei strenger Pflichterfüllung auch zu Erfolgen führen. Jedoch der Lehrerberuf ohne Liebe ist verfehlt. Wer nicht mit Liebe zu seiner Sache und zu seinen Schülern unterrichtet, des Arbeit ist unfruchtbar. Von Liebe muß der Unterricht durchdrungen sein und muß Liebe in die Herzen der Schüler pflanzen. Da, wo die Liebe fehlt, nützt alle Methodik und Pädagogik nichts, und hoch über den Lehrplänen steht die Persönlichkeit des Lehrers und Erziehers. Mit Leib und Seele muß der Lehrer bei seiner Schule sein. Für wen Unterricht und Lehrbuch dasselbe ist, für wen die Arbeit getan ist, wenn sich hinter ihm die Türe der Klasse schließt, wer nicht seine Zeit gern und bereitwillig der ihm anvertrauten Jugend opfert, wer kein Herz hat für die Jugend, der ist nie und nimmer der rechte Lehrer.

Und Liebe erweckt Liebe. Welch schönes, erhebendes Gefühl ist es, wenn die Schülerherzen dem Lehrer sich öffnen, und wie segensreich kann dann die Wirkung für die Zukunft sein! Dann wird wieder die Liebe zur Schule einziehen. Und so sehr verbreitet die Ansicht ist, daß diejenigen Schüler, die gute Tensuren auf der Schule hatten, im Leben draußen nicht die Hoffnung erfüllten, die man auf sie gesetzt habe, so ist sie dennoch falsch, ist vielmehr nur eine gern angeführte Entschuldigung. Brave Schüler werden in der Regel auch brave tüchtige Menschen. Und die paar Ausnahmen beweisen hier nur so recht die Regel.

Liebe ist Leben. Liebe ühend, Leben gebend muß die Schule wirken. Die Schüler, die einst das Haus verlassen, sollen tüchtig sein für ihren Beruf. Gewiß rühmt sich oft mancher, alles wieder vergessen zu haben, was er auf der Schule einst lernte. Aber die Erwerbung positiver Kenntnisse ist ja auch bei weitem nicht das Wichtigste, was die Schule fürs Leben mitgeben will. Es kommt nicht auf Geschichtszahlen, mathematische Formeln, physikalische Ausdrücke und Gesetze an, sondern auf die Art und Weise, wie diese erarbeitet werden. Die geistige Reife ist das wertvolle Gut, das die Schule fürs Leben mitgibt, die natürlich auch nicht durch das Abgangszeugnis abgewogen werden kann. Gewiß sind unsere Schulen, besonders die Realschulen, mit Wissensstoff, der den Schülern zu übermitteln ist, fast überladen. Wir hängen vielfach noch zu zäh am Alten, Ueberlieferten. Die moderne Zeit fordert die Uebermittlung lebendigen Wissens an die Schüler. Heute müssen im Religionsunterricht lebendige religiöse Vorstellungen und klare, warme, religiöse

Gefühle geweckt werden. Die Erdkunde hat ihr Ziel darin zu sehen, den Schülern durch genaue Kenntnis der Heimat Verständnis für die Eigenarten fremder Länder und Völker beizubringen und die ursächlichen Zusammenhänge aufzuklären. Der Geschichtsunterricht muß beherzigen, daß „die Jugend kein Interesse an bloßen Jahreszahlen und trockenen Urkunden hat, daß sie das vergangene Leben nicht in Leichenresten, sondern als neu wiedergewonnenes Leben geboten haben will“; der Enthusiasmus muß, wie Goethe sagt, das Ziel des Geschichtsunterrichts sein. Dem naturwissenschaftlichen Unterricht erwächst die Aufgabe, bei dem geradezu unerschöpflichen Wissensstoffe das Hauptgewicht auf genaue Beobachtung und auf solche begründete scharfe Schlussfolgerung zu legen, einen Einblick in die Erhabenheit der Schöpfung vom Kleinsten bis zum Größten zu erschließen, und in weitestem Sinne für das Verständnis zu schaffen, was Lessing in die Worte faßt: „Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des andern.“

Die Mathematik soll das logische Denken pflegen und soll den mit dem Zeugnis der Reife abgehenden Schülern die für die Erwerbung von Fachkenntnissen in den mannigfaltigen technischen Zweigen nötige Grundlage geben.

In den neueren Sprachen endlich soll der Schüler im schriftlichen wie mündlichen Gebrauche der fremden Sprache soweit gefördert werden, daß er auf Grund der erworbenen grammatischen Kenntnisse später durch erhöhte Willenskraft bei reiferer Erkenntnis leicht das zufügen kann, was sein besonderes Berufsgebiet erfordert. Wenn nun noch, wie Hildebrand es als Norm für die Realschulen aufstellt, im deutschen Unterricht für das Reale der Schule das zusammenfassende Ideal festgehalten wird, und wenn endlich dafür gesorgt wird, daß rüst'ger Sinn auch in rüst'gem Leibe sich finde: dann wird die Schule lebendig für das Leben wirken. Die Realschule hat auch die Aufgabe der Erziehung. Sie soll den Schüler mit Sorgfalt und Konsequenz zu Ordnung, Pünktlichkeit, zu Sauberkeit und Exaktheit erziehen. Vielfach werden diese Tugenden als niedere angesehen, und es wird als nicht recht würdig bezeichnet, gar zu viel Wert darauf zu legen. Und doch sind diese Tugenden gerade für fast alle die Berufszweige, denen sich unsere Realschüler einst zuwenden werden, so ungeheuer wichtig. Sie zu pflegen halte ich daher für eine sehr wichtige Aufgabe unserer Realschule.

Und nun noch ein letztes Wort an Euch, liebe Schüler!

Ihr steht heute bescheiden im Hintergrund, und doch seid Ihr in Wahrheit der Mittelpunkt der Feier. Für Euch ist dieses schöne Haus gebaut, für Euch hat die Gemeinde die großen Opfer gebracht. Bleibt Euch drum stets bewußt des Dankes und der Treue, die Ihr der Stadt und der Schule schuldet. Diese Dankespflicht trägt Ihr ab durch gewissenhafte Pflächterfüllung, Fleiß, Aufmerksamkeit und pünktlichen Gehorsam, dadurch ferner, daß Ihr der Stätte Eurer Jugendbildung, Eurer Lessingschule, allezeit Ehre macht und ihr auch im späteren Leben eine dankbare Gesinnung bewahrt und brave Männer werdet. Mögen Eure Herzen in diesen schönen Räumen aufflammen in Liebe zu allem, was edel, wahr, schön und gut ist, damit Ihr dereinst den hohen Pflichten, die Haus, Beruf, Staat und Kirche Euch auferlegen werden, voll gewachsen seid.

So übernehme ich denn namens der Schule dies Gebäude mit der vollen Verantwortlichkeit, welche mir dadurch auferlegt wird. Möge Gott diesen Tag der Freude reich gesegnet sein lassen an uns allen, Lehrenden wie Lernenden!

Es wechseln Tag und Wochen, Jahre ziehen! —
Du Haus steh' fest in Sturm und Sonnenschein.
Viel Gnade soll in deinen Hallen blühen,
Reich mög' die Ernte unsrer Saaten sein.
Die Wahrheit suchen und das Gute hegen,
Dem Land der Väter alle Kräfte weih'n,
Pflichtstarken Herzens, alles Schöne pflegen:
Sei unser Amt! Dazu gib Deinen Segen,
Gib freud'gen Mut, o Gott, gib froh Bedeih'n!

Abiturienten-Entlassung 1911.

25. März 1911.

Angelangt am Ziele! Das ist die Leberschrift, die für Sie, meine lieben jungen Freunde, der heutige Tag trägt. Angelangt am Ziele! Wenn man so weit ist, dann wirft man leichten Herzens noch einen flüchtigen Blick zurück auf all die Mühen und Anstrengungen, die das Emporstreigen bis hierher erforderte, da überdenkt man noch einmal die Sorge und Arbeit, die nötig war, um diese Höhe zu erklimmen, denkt an die Augenblicke, wo man nahe daran war, als der Weg gar zu beschwerlich ward, den Versuch der Erreichung des Zieles aufzugeben, denkt an die ängstliche Sorge, die sich einstellte, wenn der Weg unklar und verschlungen ward und Dickicht des Vorwärtstrebenden Fuß hemmte, und labt sich nun in dem schönen Siegesgefühl, doch noch alle entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden und doch das Ziel erreicht zu haben.

Sie, meine lieben Abiturienten, sind heute solche Glückliche. Das Leben lacht Ihnen entgegen, und unser Wunsch ist, daß es Ihnen stets ein freundliches Gesicht zeigen möge. Nicht ohne Fleiß und Anstrengung haben Sie die Mühen der Schule in den Jahren, die Sie hier weilten, überwunden, und wie schnell sind diese Jahre, deren Dauer Ihnen dereinst so endlos lang erschien, verstrichen, wie pfeilgeschwind entfloß die Zeit! Heute lassen Jubelakkorde Ihr Herz mit erklingen, Sie freuen sich des erreichten Zieles. Und keiner unter uns allen wird Ihnen diese Freude mißgönnen. Ganz besonders freuen auch wir Lehrer uns mit Ihnen, denn das, was den Grund Ihres Jubels heute bildet, gereicht ja auch uns, unter deren führender Hand Sie unsere Lessingschule durchliefen, zur Benugung und Freude.

Aber die jetzige Stunde, in der Sie mit dem Siegeszeichen gekrönt werden sollen, indem Ihnen das Reifezeugnis ausgehändigt werden soll, ist doch zugleich eine Stunde des Abschieds und der Trennung, und Scheiden tut weh. Vieles, dessen Besitz man gleichgültig hinnimmt, wird einem erst so recht wertvoll, wenn man es hingeben, sich von ihm trennen muß. Freilich, wer in seiner Schulzeit nur die Schranken gesehen hat, die die Schulordnung ihm zog, wer die von den Lehrern gestellten Aufgaben als drückende Last empfand, wer kein Verständnis für den Wert einer Arbeit hatte: dem wird der heutige Tag ein Erlösungstag sein. Doch ich glaube, Sie haben eingesehen, daß die Schule stets nur Ihr Bestes wollte, mochten auch Ihre Lehrer und Ihr Direktor oft recht viel an Ihnen nicht so lobenswert und vorbildlich finden, wie Sie es sich wohl erträumten. Wenn Sie heute an die oder jene Lehrstunde zurückdenken, die Sie begeisterte, wenn Sie aufmerksam den Worten Ihres Lehrers lauschten, wenn Sie sich dieses oder jenes Festes erinnern, das Sie mit uns vereint gefeiert haben, wenn Ihr Blick auf dem oder jenem ruht, der Ihnen treuer Freund war: dann merken Sie doch wohl, daß auch ein Weh des Abschiednehmens nicht fernbleibt. So mancher von Ihnen verläßt nun auch bald das Elternhaus, und zieht hinaus, auf sich selbst gestellt. Der stete Führer, Lenker und Berater wird Ihnen fehlen, Sie sind ganz auf sich allein angewiesen. Das Streben der Schule ging dahin, sichere feste Fundamente für Ihren zukünftigen Lebensberuf zu legen. Heute nun scheiden Sie von uns, und da will denn Ihre Lessingschule in dieser feierlichen Stunde noch einmal durch meinen Mund zu Ihnen reden. Sie will noch einmal, ein letztes Mal, anklopfen bei Ihnen und bittet um Einlaß für ein treu gemeintes Abschiedswort.

Hier auf Erden gibt es kein Stillstehen. Sind wir an das eine Ziel gelangt, so fordert schon ein anderes zu neuer Anstrengung, zu neuem Streben auf. Und da möchte ich Sie an Schillers Wort erinnern:

„Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.“

Die eindruckvollste Feier wohl, die Sie während Ihrer Schulzeit mitfeiern konnten, war die Weihfeier unseres neuen Heims. Und aus allen Ansprachen, die dabei

hier gehalten wurden, hörten Sie Worte vom Weiterstreben. Streben ist Lessing'scher Geist. Leben ist Streben, und erst das Vorwärtstreben verleiht dem Leben das Gefühl, an das das höchste Glück geknüpft ist.

Mit festem Schritt gings im Schulleben von Stufe zu Stufe, von Klasse zu Klasse, rastlos vorwärts gings zur Prüfung, zur Reifeprüfung. Und in gleicher Weise muß Stufe um Stufe Ihrer neuen Berufslaufbahn erklimmen werden, rastlos immer vorwärts schreitend. Immer weiter strebend müssen Sie sich selbst weiter schulen und Ihre Persönlichkeit, Ihren Charakter, Ihr Urteil, Ihr Denken weiter ausbilden. Viele Aufgaben wird Ihnen Ihr neuer Beruf stellen und deren Erfüllung erheischen. Schiller fährt im oben angeführten Worte fort:

„Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten.“

Mancherlei Anforderungen werden an Sie herantreten, die außerhalb Ihrer eigentlichen Tätigkeit liegen werden. Da gilt es an rechter Stelle die Persönlichkeit einzusetzen, seinen Mann zu stellen. Da steht in erster Linie das Vaterland. Sie sollen sich als Männer bewähren, denen echt vaterländisches Empfinden heilig ist, denen das Vaterland am Herzen liegt. Sie sollen nicht da stehen, wo die Ahrgler und Unzufriedenen sich zusammensinden, sondern sollen eintreten für das Wohl des Vaterlandes und alle Sonderinteressen dabei unbedingt zurückstellen. Hellen Auges müssen Sie sich in der Welt umsehen. Freilich nicht zersplittern sollen Sie Ihre Kräfte und nur leicht an der Oberfläche bleiben, was leider heute so beliebt und das Grundübel so vieler Dinge ist.

„In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.“

Die Jugend soll hinaustreiben auf neuen Bahnen, freudig und mutig die Ziele sich hochrecken, nicht soll der rüstige Wanderschnitt ihr gehemmt werden. Das ist das schöne Recht der Jugend, das Uhland in die Worte faßt:

„Wohl geht der Jugend Streben	Der Himmel hört ihr Flehen
Nach manchem schönem Traum,	Und lächelt gnädig: nein!
Mit Ungeduld und Tränen	Und läßt vorübergehen
Stürmt sie den Sternerraum.	Den Wunsch zusamt der Pein.“

Das Leben lehrt ernst und nüchtern und schleift von selbst ab; aber das Streben muß bleiben und darf nie und nimmer ermüden.

Daß Schillers Warnung vor übermüdetem Stillestehen jenes Stillestehen nicht meint, das nötig ist, neue Kraft zu schöpfen zu weiterer erfolgreicher Arbeit, ist klar. So selbstverständlich erscheint dieses Stillestehen, und doch ist es so ungeheuer wichtig und birgt in äußerlich harmlosem Gewande doch ach so viele Gefahren. Nach sauren Wochen sind frohe Feste wohl am Platze. Und doch ist es so unendlich schwer, die rechte Erholung auch recht zu genießen. Sie sind nun auf eigne Füße gestellt. Aus eignem Pflichtbewußtsein werden Sie sich dieses oder jenes versagen müssen, aus freiem Willen sollen Sie das tun, was Ihnen angebracht und recht erscheint. Da wird oft viel Selbstüberwindung nötig sein. Was blühen da beiderseits am Wege für schöne Blumen, was laden da für bunte Farben zum Verweilen, zum Erlaben ein? Sie winken herüber und locken, und da soll ein unaufhaltsam Vorwärtstreben drüber nicht vergessen werden? Allenthalben lauern Versucher, denen es eine Lust ist, den Wanderer vom geraden Wege abzulocken und ihn dem Abgrund zuzuführen, um ihn dann hilflos liegen zu lassen. Bei diesen vielen und überall drohenden großen Gefahren ist es gut, einen sicheren Führer bei sich zu haben, einen untrüglichen Leitstern. Ein solcher aber ist nicht so schwer zu finden, er wohnt einem jeden Menschen in eigener Brust. Wohl dem Menschen, bei dem er stark entwickelt ist: der wird stets den rechten Weg gehen. Freilich, bei so vielen redet das Gewissen nur mit leiser Stimme, und die laute Sprache der Begierde und Verführung übertönt bei weitem den leisen Klang der Mahnung in der eigenen Brust. Einem Kompaß gleich, unbekümmert um wiederholte Irrwege,

weist das Gewissen den Weg. Doch wie der Magnetnadel durch fortgesetzte ihr entgegenwirkende Kräfte die richtende Kraft vernichtet werden kann, so kann auch dem Magneten in des Menschen Brust die rechtweisende Kraft genommen werden, wenn seine Mahnung wiederholt überhört wird. Drum hüten Sie diesen Führer in Ihrem Innern, so viel in Ihren Kräften steht.

Das Wichtigste für Sie wird die Gesellschaft sein, die Sie suchen und zu der Sie sich hingezogen fühlen werden. Da muß es Ihr Streben sein, nicht viele sogenannte gute Freunde zu haben, sondern einen Freund zu gewinnen, der Ihnen wahr und treu Freund wird. Und wohl schöner nicht kann man den Wert einer solchen edlen Freundschaft ausdrücken, als es Felix Dahn mit folgenden Worten tut:

„O schöne Zeit, da es die reine Seele, umweht von der frischen Morgenluft des Lebens, noch unenttäuscht und unermüdet, trunken von der Fülle stolzer Träume, drängt hinüberzuströmen in ein gleich junges, gleich reiches, gleich überschwengliches Gemüt. — Da stärkt sich der Vorsatz zu allem Edelsten, der Aufschwung zum Höchsten, der Flug bis in die lichte Nähe des Göttlichen wird in der Mitteilung gewagt, in der seligen Gewißheit verstanden zu sein. — Wenn dann der Blütenkranz in unseren Locken gewelkt ist und die Ernte des Lebens beginnt, mögen wir lächeln über jene Träume der Jünglingszeit und der Freundschaft; aber es ist kein Lächeln des Spottes, es ist ein Ausdruck von jener Wehmut, mit welcher wir in nüchterner Herbstluft der süßen berausenden Lüfte des Frühlings gedenken.“

Geben Sie sich nicht der Täuschung hin, daß nur in lärmenden großen Vergnügungen die rechte Erholung liegt, sondern genießen Sie so recht die Erholung, die Ihnen die Natur, die Ihnen insbesondere unser Wald bietet. Sie alle haben im letzten Sommer auf Fußwanderungen in unseren Gebirgen die Schönheit der Natur, ihren Zauber bei Sonnenschein und Nebelschleiern und ihre Pracht kennen-gelernt. Und dieser Natur werden Sie nicht fremd, ziehen Sie in freien Stunden hinaus in den Wald, und suchen Sie sich dort Ihre Erholung für die folgenden Werk- und Arbeitstage. Bismarck schreibt einmal:

„Man ist immer am einsamsten in großen Städten, aber im Walde fühle ich mich niemals einsam; das muß in der Natur des Waldes begründet sein; die Waldeinsamkeit muß für Deutsche etwas Befriedigendes haben.“

In seinem Sachsenwalde fand unser Bismarck die Erholung, deren er zu seinen Werken bedurfte. Bewahren auch Sie sich die Liebe zur Natur und zur Heimat! Wenn Sie dort neue Kräfte zu neuer Arbeit gesammelt haben, dann haben Sie die rechte Erholung und Stärkung gehabt. Und wie schön dann, wenn Sie am anderen Tage sich reinen Gewissens freuen können, der Verlockung widerstanden zu haben.

Noch eins. Sie haben daheim ein Elternhaus, und, hat etwa schon der Tod die lieben Augen des Vaters, der Mutter für ewig geschlossen, so muß es für Sie erst recht eine Ehrenpflicht sein, das Andenken der Heimgegangenen zu ehren. Das Bild des Elternhauses stehe stets vor Ihrem geistigen Auge. Das reine Bild der Mutter, das reine Bild der Schwester lassen Sie sich nie und nimmer aus Ihrem Herzen reißen! Und ist Ihnen jetzt auch noch dies mein Wort unverständlich, so bitte ich Sie in dieser Abschiedsstunde, meine lieben jungen Freunde, beherzigen Sie die treu gemeinte Mahnung, und bewahren Sie stets die Achtung vor der deutschen Frau.

Wenn all die drohenden Klippen vermieden werden, dann wird auch das Vorwärtstreben zu einem Ziele führen, zu einem hohen Ziele.

Unablässige Arbeit besiegt alles. Drum frisch und munter auch heran an schwierige Aufgaben! Emsiges Ringen führt zum Gelingen. Mag immer die Vollendung als leitender Stern das Ihren Augen vorschwebende Ziel sein! Sorgen Sie dafür, daß der Glaube nicht aus Ihrer Brust schwindet. Dabei ist nicht bloß an den religiösen Glauben zu denken, sondern an das, was Schiller in seinen „Drei Worten des Glaubens“ als das hinstellt, woran der Mensch unbedingt glauben müsse, solle seinem Dasein nicht aller Wert geraubt sein. Das erste ist die Freiheit: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei und würd' er in Ketten geboren.“ Das zweite ist die Tugend:

„Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall, Und sollt er auch straucheln überall
Der Mensch kann sie üben im Leben, Er kann nach der göttlichen streben.“
Das Wichtigste aber ist das dritte, der religiöse Glaube:

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wankt.“

Diesen Glauben halten Sie fest! Es werden auch für Sie stille, ernste Stunden kommen; alles Wissen, alle Kenntnisse können Sie nicht vor Schicksalsschlägen bewahren. Wie jeder Mensch, so werden auch Sie von solchen heimgesucht werden. Woher wollen Sie dann die Kraft nehmen, dies zu ertragen, wenn Sie keinen Glauben mehr haben? Wohl wird dieser und jener zu Ihnen sich gesellen, der versuchen wird, Ihnen Ihren Glauben zu nehmen. Und wenn er durch Ueberzeugung Ihnen vielleicht nicht bekommen kann, so wird es mit der viel gefährlicheren Waffe des Spottes versucht werden. Dann bleiben Sie standhaft, und Sie werden es nicht zu bereuen brauchen. Den Spottreden stellen Sie Geibels Wort entgegen:

„Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen;
Ich kann nicht hassen blos und blos verneinen.
Dies Herz bedarfs zu lieben und zu glauben.“

Dieser Glaube bildet dann auch die Brücke zu dem höchsten und letzten Ziele, dem wir Erdenmenschen zustreben.

So ziehen Sie, meine lieben jungen Freunde, nun von uns, erfüllt mit schönen Plänen für Ihre Zukunft; tausend Hoffnungen und Wünsche begleiten Sie, und auf Ihrer Bahn geleite Sie das Schillersche Wort:

„Rastlos vorwärts mußt du streben, Nie ermüdet stille stehn, Willst du die Vollendung sehn; Mußt ins Breite dich entfalten, Soll sich dir die Welt gestalten;	In die Tiefe mußt du steigen, Soll sich dir das Wesen zeigen. Nur Beharrung führt zum Ziel, Nur die Fülle führt zur Klarheit, Und im Abgrund liegt die Wahrheit.“
---	---

Abiturienten-Entlassung 1912.

16. März 1912.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht Durch seine große Güte, Bis hierher hat er Tag und Nacht Bewahrt Herz und Gemüte.	Bis hierher hat er mich geleit', Bis hierher hat er mich erfreut, Bis hierher mir geholfen.“
--	--

Bis hierher gelangt zu sein, meine lieben jungen Freunde, begrüßen wir alle mit freudigem Danke. In weiter Ferne liegt bereits der Tag, an dem Sie zum ersten Male Ihren Schulweg als neue Realschüler zur neuen Arbeitsstätte lenkten. Damals waren Sie schon froh, so groß zu sein, nun die höhere Schule besuchen zu können. So ganz in weiter, weiter Ferne strahlte damals, kaum erkennbar, einem Lichtpünktchen gleich, das Ziel, dem Sie nun in jahrelanger Arbeit zustreben sollten. Und heute sagen Sie: Ist's wirklich schon sechs Jahre her? Wie gar schnell entfliehet doch die Zeit! Heute vielleicht kommt Ihnen zum ersten Male ein Verständnis für das, was Sie von Erwachsenen oft hören: Schon wieder ein Jahr dahin; auf Sturmesflügeln ist die Zeit enteilt. Die Jugend kennt das Maß und den Wert der Zeit noch nicht. Ihr schönes Vorrecht ist es, sich über die Vergänglichkeit und das schnelle Schwinden noch kein Kopfzerbrechen machen zu müssen. Für Sie ist eine Schulwoche eine gar lange Zeit, für Sie findet ein Schuljahr schier überhaupt kein Ende. Und doch stehen Sie, meine lieben jungen Freunde, heute doch am Ende Ihrer Schulzeit hier in der Lessingschule. Und welches sind nun an diesem Wendepunkt, an diesem Zielpunkt Ihre Gedanken? Ist's ein „Schon so weit! Leider muß ich von der Schule“ oder ist's ein „Endlich, endlich am Ziel“? Es unterliegt ja wohl

keinem Zweifel, Sie sagen wohl alle heute „Endlich!“. Endlich ist das ewige Lernen vorbei, endlich fallen die einschränkenden Jügel, endlich kann ich hinaus, um selbständig zu sein. Liegt nicht aber für die Schule in Ihrem „Endlich“ ein schwerer Vorwurf, ist es für Sie nicht recht betrübend, für uns Lehrer ein recht niederdrückendes Gefühl, wenn wir jedes Jahr sehen, wie die jungen Leute froh und freudig aus der Schule hinausgehen, liegt nicht darin eine Verurteilung der ganzen Schularbeit? Scheinen könnte es fast so, und doch ist's anders. Es ist ja ganz natürlich und wohl zu verstehen, daß sich jeder freut, der ein Ziel erreicht hat. Daß Sie sich in Ihrem Alter nun sehnen, hinaus zu können, um sich selbst einen Platz draußen zu suchen, daß Sie nun auch das Gelernte anwenden wollen, daß Sie sich nun eignes Arbeiten zutrauen: das ist nur zu begrüßen. Drum wird Ihnen niemand heute die Freude mißgönnen. Freilich, eine Bedingung ist dabei: Ihre Freude muß die rechte Freude sein. Wenn Sie heute sagen, endlich bin ich der Schule frei, so werden doch wohl bei dem einen oder andern, vielleicht bei jedem von Ihnen, auch Nebenempfindungen sich mit regen, und auch ein gewisses wehmütiges Gefühl wird nicht ganz bei einem tiefer angelegten Menschen fehlen. Gewiß ist es ja bei allen Dingen so, daß man zunächst mehr die unangenehmen Seiten sieht, bis dann allmählich die Zeit hier gleichsam eine photographische Wunderwirkung tut: das Unangenehme verblaßt in der Erinnerung mehr und mehr, das Bild wird immer intensiver von den angenehmen Erinnerungen überstrahlt, und nach Jahren ist, man möchte sagen, ein goldiges Bild fertig. Je älter Sie werden, desto freundlicher wird Ihre Erinnerung an Ihre Jugend, an Ihre Schulzeit werden. Es gehört ja gewissermaßen zu einer guten Kameradschaftlichkeit unter den Schülern, daß über Schule und Lehrer geredet wird, und wohl nicht immer im besten Sinne. Gar mancher redet viel, gedankenlos, weiß andre tun. Ja, ist Ihnen denn auf der Schule gar kein Sonnenstrahl geboten worden, ist Ihnen wirklich nicht zum Verständnis gekommen, daß die Arbeit Ihrer Lehrer nur für Sie war? Es ist der Zug unserer Zeit, an der Schule herumzutadeln, die Schule herabzuwürdigen. Bezeichnend für die große Oberflächlichkeit unserer Zeit ist es ja so sehr, daß jeder, weil er auch einmal auf der Schule war, sich berufen fühlt, auch ein Urteil über die Schule zu sprechen, und zwar meist kein zu bescheidenes. Vor einiger Zeit ist ein Buch erschienen, das den Titel trägt: „Schülerjahre.“ Darin sind Urteile bekanntgewordener Persönlichkeiten über deren Schülerjahre enthalten. Manch absprechendes Urteil findet sich da über die Schule oft in schroffer, ja schroffster Form. Freilich nirgends ist gesagt, wie die Schule über den Betreffenden urteilen würde; und billigerweise möchte diese doch auch wohl gefragt werden. Allerdings finden sich auch Urteile, die anders lauten. Zwei Urteile sind mir bei der Lektüre des Buches besonders bemerkenswert erschienen, beide von bedeutenden Persönlichkeiten abgegeben. Das eine lautet:

„Wie viele vergällten sich die schönen Jahre nur, weil sie sich zu nichts zwingen wollten (und das Leben zwingt später jeden), oder weil sie mit der Herde liefen, die ihnen den Haß gegen einige Lehrer und Fächer einredete.“

Gilt das nicht vielleicht auch für manchen unter Ihnen, meine jungen Freunde? Gewiß ist's leichter, viel leichter, draußen mit der Herde zu laufen, als selbständig zu sein, vielleicht gar gegen sie sich zu wenden. Aber wer Anspruch auf eigene Meinung erhebt, wer sich für sein Tun verantwortlich fühlt, der muß auf eigenen Füßen stehen und darf sich nicht nur schieben und stoßen und willenlos mitreißen lassen.

Das zweite Urteil, das ich Ihnen anführen möchte, rührt von einem geistig und wissenschaftlich sehr hochstehenden Manne her und lautet:

„Die Aufforderung, über die Erfahrungen meiner Schulzeit mich vernehmen zu lassen, kommt mir so vor, als sollte ich über mein Elternhaus ein Urteil abgeben.“

Ja, wenn das das Urteil jedes Schülers wäre, dann gäbe es gewiß nur Menschen, vor denen jeder Achtung haben müßte. Wir Lehrer sollen ja Idealisten

sein und dürfen den Glauben an die Jugend nicht verlieren. Glauben wir auch nicht, daß jeder von uns gehende Schüler in späteren Jahren ein solches Urtheil über die Lessingschule fällen würde, so dürfen wir vielleicht hoffen, daß doch auch unter unseren Abiturienten sich solche finden, die der Schule ein dankbares Andenken bewahren werden. Diese Hoffnung gebe ich nicht auf, auch wenn manche Enttäuschung gekommen ist.

„Andern laß den Staub der Straßen,
Deinen Geist halt frisch und blank!
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
Drin die Sonne nieder sank.“

Wie die untergehende Sonne draußen in der Natur, am See, am Meer mit ihrem glänzenden Scheine die Wasseroberfläche zum strahlenden Spiegel macht und alle Trübheiten, allen Schmutz überstrahlt, so daß nur eine reine, fleckenlose Fläche übrig bleibt, so soll auch Ihr Geist rein und fleckenlos bleiben. Die große breite Landstraße ist staubig, die schattigen Wald- und Wiesenpfade sind es nicht. Der Staub der Straße im bildlichen Sinne ist nicht für Sie da, Sie sollen die Wege wählen, die höher hinaufführen, beschwerlicher zwar sind, aber genußreicher, wohlthuernder. Die Schule wollte Ihnen Autorität und Achtung einflößen, ohne die Sie im Leben nicht vorwärtskommen werden, an was für einen Platz auch immer Sie dereinst gestellt sein mögen. Nur wer sich unterordnen kann, sei es im Kleinen, engen Kreise, sei es im weiten, großen Rahmen der Vaterlandsarbeit, nur der wird sich selbst einst seine Stellung bewahren können, die ihm gebührt. Wenn Ihnen die Schule das Autoritäts- und Achtungsgefühl so zu eigen gemacht hat, daß es Ihnen dauernder Besitz fürs Leben bleibt, dann hat sie ihre Arbeit an Ihnen nicht vergeblich getan.

Mit dem Ende Ihrer Schulzeit ist für die meisten von Ihnen nicht nur der Weggang aus der Schule, sondern auch der aus dem Elternhause verknüpft. Die Kinderzeit ist zu Ende, die schöne Zeit!

„O Kinderzeit! Was liegt in diesen Klängen
Für eine wunderbar bewegte Melodie;
Wieviel Gestalten sich dazwischen drängen,
Sie dringt zum Herzen und veraltet nie.
Mit Schmerzens Sehnsucht wird sie uns durchdringen,
Treibt uns das Schicksal in die Welt hinaus;
Denn was ja niemals wiederkehrt im Leben
Das ist die Kindheit und das liebe Vaterhaus.“

Sie verlassen Ihr Elternhaus und stehen nun draußen allein. Vielleicht ist mancher zunächst froh, daß Vater und Mutter ihm nun nicht mehr dazwischenreden. Bisher hat es bei Ihnen wohl nach Schülerart manchmal „mein Alter“, „meine Alte“ geheißt. Bald wird das ganz von selbst anders werden. Das Elternhaus muß Ihnen als etwas Hohes, ich möchte fast sagen Heiliges, dastehen, es muß Ihnen auf des Lebens verschlungenen Pfaden nie aus dem Sinne kommen. Der Gedanke an Vater und Mutter muß in Ihnen lebendig sein, sobald Versuchungen und Verführungen drohen. Das Elternhaus muß Ihr bester Freund sein. Dann wird auch seine Wirkung in die Ferne reichen und Ihnen Kraft verleihen, dem Bösen zu widerstehen, den Lockungen und Reizen nicht nachzugeben. Wollen Sie die Tränen der Eltern, einer lieben Schwester, eines lieben Bruders?

„Es gibt ein Glück, o lern es ganz empfinden,
Es gibt ein Glück, o nimm es wohl in acht!
Ein Mutterherz ist einmal nur zu finden!“

Hüten Sie sich draußen vor allem vor falschen Freunden. Gewiß wirds manchmal schwer werden, solchen zu widerstehen, aber schön, herrlich schön ist es, wenn Sie sagen können, ich bin fest gewesen, ich brauche mich nicht zu schämen.

Wie ich Sie zur Treue gegen Ihr Vaterhaus ermahne, so möchte ich Ihnen auch die Liebe zum Vaterland in dieser Abschiedsstunde noch als heilige Pflicht hinstellen. Das Vaterland ist gewissermaßen das Elternhaus im großen. Immer mehr und mehr nehmen Anzufriedenheit und Gleichgültigkeit und Nörgelei gegen alles Vaterländische überhand. Drum gilt es, daß nationalgesinnte Männer ihren Einfluß geltend machen und die Lauen aufrütteln, damit nicht die vaterlandsfeindlichen Elemente die Oberhand gewinnen. Der Jugend muß die Liebe zum Vaterlande ins Herz gepflanzt werden. So hat drum auch Ihre Schule versucht, Sie fürs Vaterland zu begeistern, so daß wir hoffen dürfen, daß auf Sie das Vaterland fest bauen kann, wenn es einst rufen sollte. Wenden Sie sich den Bestrebungen zu, die darauf hinielen, unserm Vaterlande vaterlandsliebende Männer zu schaffen; beteiligen Sie sich durch Arbeit selbst mit daran, sei es, daß Sie einem vaterländischen Turnverein sich anschließen, sei es, daß Sie selbst die Jugendheime mit besuchen, daß Sie Fühlung und Verständnis bekommen auch für diejenigen Ihrer Altersgenossen, die nicht in gleich glücklicher Lage in ihren Mitteln sind, wie Sie. Vergessen Sie nicht, auch unter sich zu schauen.

Habe ich Ihre Gedanken so aufs Schulhaus und Vaterhaus gelenkt, so möchte ich Sie nun auch noch hinweisen aufs Gotteshaus. Rätselhaft und unergründlich wird manches Ihnen im Leben sein, und es werden Stunden kommen, in denen sich Zweifel in Ihrem Innern regen werden, wo der Lauf der Welt gar nicht scheint mit dem stimmen zu wollen, was Ihnen recht und gerecht dünkt.

„Gib Deinen Blick, wenn je die Welt Dich will verwirren,
Zu Gottes Himmel auf, wo nie die Sterne irren.“

Scheuen Sie den Spott und die Spöttelien anderer nicht, sondern halten Sie fest am Gottesglauben, vergessen Sie das Gotteshaus nicht. Wenn ernste, sehr ernste Stunden kommen, wenn die Wellen über dem Haupte zusammen zu schlagen drohen, und Sie fürchten, von ihnen verschlungen zu werden, dann heißt standhaft sein, nicht verzagen; dann auf Gott vertraut! Nur der Feigling, der jeden Glauben verloren, dem jedes Verantwortlichkeitsgefühl gegen seinen Gott abhanden gekommen ist, greift dann zur selbsttötenden Waffe, um feige allen mißlichen Verhältnissen sich zu entziehen. Wer den Glauben an Gott in seinem Herzen bewahrt, der ist gegen diesen Schritt der Verzweiflung am besten gefeit. Und wer Vater und Mutter und Geschwister liebt, der wird ihnen solch bitteres Leid nie anzutun vermögen. Und wenn Ihnen Spötter Ihren Glauben rauben wollen, dann fallen Sie nicht, sondern bleiben Sie standhaft. Denken Sie an unseres Goethes Wort:

„Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben, und das Anerforschliche ruhig zu verehren.“

Nun, meine lieben jungen Freunde, ich habe zum letzten Male hier Ihnen Mahnungen mit auf Ihren Lebensweg geben wollen. Der Entlassungstag ist ein Tag, der tiefer sich in Ihr Erinnern eingräbt als manch anderer. Und mein Schlusswort an Sie soll Ihnen ein guter Führer auf des Lebens Bahn sein, bei stürmischem Seegang ein rettender Anker. Schulhaus — Vaterhaus — Gotteshaus! Wenn das Leben ernste Arbeit, treue Pflichterfüllung, redliches Wirken und Schaffen, treue vaterländische Gesinnung fordert: dann denken Sie an Ihre Schule. Drohen Gefahren, wollen die bösen, schleichenden, verführerischen Mächte Sie ergreifen und hinabziehen, dann leuchte Ihnen vor Ihren Augen hell Ihr Vaterhaus auf, auch wenn die lieben Eltern längst in der Erde kühlern Grunde schlummern. Und kommen schwere, dunkle Stunden im Leben, droht das Verzagen: dann denken Sie ans Gotteshaus. Und über Schulhaus — Vaterhaus — Gotteshaus leuchte Ihnen hell und eindrucksvoll das Wort:

„Andern laßt den Staub der Straßen,
Deinen Geist halt frisch und blank!
Spiegel sei er, wie die Meerflut
Drin die Sonne nieder sank!“

Abiturienten-Entlassung 1913.

1. März 1913.

Die Stunde schlägt, die letzte Stunde,
Aus diesem Kreise treibt's mich fort!

Dies ist die Ueberschrift, die über diese Feierstunde zu setzen ist. Und gar ernst spricht diese Stunde zu uns. Sie stehen an einem Markstein Ihres Lebens, freilich noch an einem der ersten. Da kommen wohl einem jeden von Ihnen auch ernste Gedanken. Gewiß überstrahlt zunächst die Freude über das Erreichte alles andere. Sie sehen zunächst nur, daß Sie ein Ziel erreicht haben. Dessen freuen Sie sich und dürfen und sollen Sie sich freuen. Und doch, wie rasch sind die Jahre Ihrer Schulzeit hier vergangen! Wie schnell sind aus den kleinen Sextanern stattliche Jünglinge geworden! Und heute öffnen sich Ihnen die Pforten der Schule. Sie freuen sich, daß Sie nun das Heft beiseite werfen, daß Sie frei hinausziehen können. Und doch, glaube ich, gibt es keinen unter Ihnen, dem nicht auch, — sei es jetzt, sei es daheim im Stillen —, ein wehes Gefühl kommt. Ein gemeinsames Band umschloß Sie alle; doch nun gehen Sie auseinander, der eine hierhin, der andere dorthin. Ernst da schweift in die Ferne der Blick. Was wird mir die Zukunft bringen? Und der helle Sonnenschein der Freude über das Erreichen dieses Zieles wird matter. Ja, Sie sagen sich, daß Sie doch so manches aufgeben, was doch recht schön war. Aber es geht doch hinaus in die goldene Freiheit! Ist's wirklich so volle Freiheit, die Ihrer wartet? Denn vor Ihnen öffnen sich dort neue Pforten, die Sie zu neuer Arbeit laden, jenem erschließt sich eine weitere höhere Schule, die ihn aufnimmt, dem wieder winkt jener Beruf, und ein Amt wartet seiner. An jeden von Ihnen treten neue Aufgaben heran. Sie stehen am Ziele heute und doch erst am Anfang! Und so wie heute, meine lieben Abiturienten, wird es Ihnen durch Ihr ganzes Leben hindurch gehen, so geht es jedem strebenden Menschen. Raum am Ziel, winkt schon wieder das nächste Ziel. Das lockt an zu neuem Wirken, zu neuem Schaffen. Immer neue Pflichten harren ihrer Erfüllung. Und gerade das ist es ja, was dem Leben erst den Wert verleiht. Drum beherzigen Sie in Ihrem ferneren Leben das Dichterwort:

„Laß nie die Kraft, den Willen Dir erschaffen,
Vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen.
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt immer ringt,
Dann lebst du erst. Es leben nur, die Schaffen!“

Die kleinen Pflichten des Schülers harrten hier auf der Schule Ihrer. An deren Stelle treten nun die großen schweren Pflichten des Lebens. Jene waren leicht erfüllbare, diese sind ernst und verantwortungsvoll. Das Leben ist aufgebaut aus Mühe und Arbeit. Beide sind dem Menschen die zwar rauhen, aber auch die besten Kameraden. Sie bringen ihm alles, was das Leben verschönt, was ihn zufrieden und glücklich macht. Mühe und Arbeit galten schon dem Psalmisten als die kostbarsten Güter des Lebens. Mühe und Arbeit werden uns Menschen die treuesten Diener, wenn wir sie nur recht zu würdigen verstehen. Sie ebnen uns unseren Lebensweg und sie machen unser Herz froh. „Ich muß“ und „ich will“, das soll sich jeder zu eigen machen, wenn er im Leben vorwärtskommen will. „Ich muß“ und „ich will“ ist der Schlüssel zum Erfolg, der goldne Schlüssel, der das aufschließt, was die Erde an Erstrebenswertem bietet.

„Es leben nur, die Schaffen.“

Diesen edlen Lebensgenuß, der sich im Arbeiten und Schaffen ausdrückt, hat unser Goethe ja so herrlich in seinem Meisterwerke, im „Faust“, gezeichnet. Als Faust mit Mephistopheles den Bund schließt und ihn in seinen Dienst zwingt, da kann es sich Faust in seinem überwältigenden Schaffensdrange gar nicht vorstellen, daß er es je fertig bringen würde, auch nur einen Augenblick befriedigt zu sein. Und er verpändet sich dem Bösen mit den Worten:

„Werd ich zum Augenblicke sagen,
Verweile doch, du bist so schön,
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn;

Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du meines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, die Zeiger fallen:
Es sei die Zeit für mich vorbei.“

Und nun lebt Faust ein Leben ewigen Schaffens. Selbst als der Körper greisenhaft geworden, als das Auge erblindet und die Sorge ihn angehaucht hat, als die Nacht tiefer hereinzudringen scheint, da will er dem Meere Land abgewinnen, da heißt's bei ihm noch immer:

„Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten,
Das Abgesteckte muß sogleich geraten;
Laßt glücklich schauen, was ich kühn erfann!“

Für Faust ist es der Weisheit letzter Schluß:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“

Erst, als er die Gewißheit hat, daß die Spur von seinen Erdentagen nicht in Neonen untergehen werde, erst da kann er zum Augenblicke sagen:

„Verweile doch, du bist so schön“,

erst da ist er am Ziele seines Schaffens, erst da steht der Zeiger still.

Lassen wir Goethes erhabene Dichtung auch auf uns wirken und uns durch sie zum Streben anregen. Vorwärts! muß es stets für jeden von Ihnen heißen. Freilich nicht jeder kann auf die Höhe gelangen. Schon in der Schule haben Sie erkannt, daß die Leistungen des einen bei gleichem Fleiße und bei gleichem Zeitaufwande andre waren als die des andern. Nicht alle, die im ersten Jahre Ihres Hierseins Ihrem Klassenverbande angehörten, sind bis hierher gelangt. Fähigkeiten, Neigungen und Kräfte sind gar verschieden verteilt im Leben. Auch die Natur zeigt uns ja überall, daß eine Gleichheit der Leistungen unmöglich ist; sie lehrt uns aber auch, daß sich überall das Bestreben findet, Höchstes zu erreichen. So kann auch jeder von Ihnen versuchen, in dem erwählten Berufe Höchstes zu leisten. Eiserner Wille und andauernder Fleiß sind einzusetzen. Das Ziel soll man sich hoch stecken. Wird es auch nicht erreicht, so wird doch, wenn nur treue Pflichterfüllung nicht fehlt, innere Befriedigung sich einstellen.

„Was du bist, das sei mit ganzem Wesen,
Was du tust, das tue voll und ganz,
Bist auch nur zu Kleinem du erlesen:
Jedem Wahren strahlt der Sonne Glanz.“

Treue Pflichterfüllung Ihnen zu lehren, ist das Hauptbestreben der Schule gewesen. Pünktlichkeit und Exaktheit forderte man von Ihnen, Treue im kleinen verlangte man. Ach, es war ja so wenig gegenüber dem, was nun das Leben von Ihnen fordern wird. Pünktlichkeit und Exaktheit, so leicht zu erfüllen, und doch so selten nur erfüllt! Meine lieben jungen Freunde, wenn Sie draußen Ihren Posten, Ihr Amt, Ihren Dienst pünktlich und treu erfüllen, so wird man Ihnen dies, eigentlich so Selbstverständliche, schon hoch anrechnen. Aber Sie sollen höher streben, vom Bessern sich zum Besten aufraffen. Drum vorwärts! Die Anforderungen sämtlicher Berufszweige steigen mit unserem Können. Der tüchtigste Handwerker aus Großvaters Zeiten mußte heute noch viel lernen, wenn er den an ihn gestellten Anforderungen gewachsen sein wollte. Der Menschengestalt schreitet unaufhaltsam vorwärts, er macht das für unmöglich geltende schließlich doch noch möglich. Warum schrecken wir vor keiner Aufgabe mehr zurück? Weil jeder einzelne bestrebt sein muß, wenn er vorwärtskommen will, in seinem Fache das Höchste zu erreichen und Geist und Kraft ganz diesem Streben zu widmen. Jeder muß bereit sein und fähig dazu, das Schwerste zu übernehmen. Nicht im Gleichgenuß liegt das Glück des Menschen, nicht im Erfülltsein der Menschen Wünsche. Nein,

„Dein Lebensglück, lieb Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten!“

Welche schier unübersehbare Zahl von bedeutenden Entdeckungen, Erfindungen und Forschungen haben uns nicht die letzten 50 Jahre gebracht! Wie haben sich Kunst und Wissenschaft, Technik und Verkehr, ja die ganze Denkweise und Lebenshaltung geändert! Da ist ein Vorwärtstreben unverkennbar!

Ist nun aber auch diesem äußerlichen Aufblühen ein Vollkommenerwerden im Innern gefolgt? Ja, es wird ja so viel behauptet, daß unserm Volke, so sehr es an äußerem Glanze wachse, der innere Gehalt immer mehr verloren gehe. Man sagt, der unserem Volke früher eigene Idealismus schwinde rasch dahin, nur das Streben nach Lebensgenuß und Gewinn, nur noch Realismus und Materialismus finden sich. Aber es spricht doch aus dem Leben und den Taten all der modernen Männer, die unser Volk in dieser oder jener Hinsicht vorwärtsgebracht haben, ein echter Idealismus, so real und nüchtern manches auch zunächst scheint. Ein Bismarck, Wislmann, Helmholz, Krupp, Zeppelin und viele andre, sie alle haben doch die Verwirklichung ihrer Idee Arbeit und Kampf eines ganzen Lebens eingesetzt und alle Enttäuschungen und Möglichkeiten schließlich doch siegreich überwunden. Das ist doch gewiß echter Idealismus, freilich nicht mehr der weichmütige, lebenswürdige Idealismus von früher, sondern der Idealismus der Tat. Was unsere Zeit neu gestaltet, in ihrer Entwicklung gefördert und groß gemacht hat, das sind vor allem Naturwissenschaft und Technik. Und doch liegt auch gerade in ihnen von dem Idealismus der Tat so vieles. Treffend gibt ein bedeutender Ingenieur, der zugleich ein begnadeter Dichter ist, dies wieder, indem er uns in eine große Fabrik Schmiede führt:

„Hinein in die Schmiede, wird dir auch bang
Im wirren Schmettern und Schallen!
Es klingt wie stürmischer Glockenklang.
Wie eine Kirche, so weit und lang,
Dehnen sich mächtige Hallen.

Und ernst und feierlich ist dir fast,
Du spürst durch all das Getöse
Das Ringen des Tags, der Arbeit Hast,
Das Leben der Zeit in Kraft und Last,
Und ihre schaffende Größe.

Doch stahlharte Männer, dampfend im Schweiß
Der Muskeln, der tropfenden Stirne,
Beherrschen den tosenden Zauberkreis;
Und hinter dem allen, rastlos und leis
Ehrene Menschengehirne.

Drum hinein in die Schmiede, wer hören mag,
Was freudig das Leben uns bietet,
Dort glüht noch der funkenprühende Tag,
Dort dröhnt noch der alte Hammerschlag,
Mit dem Siegfried den Balmung geschmiedet.“

Sie, meine lieben Abiturienten, haben unsere Realschule besucht. Und diese reale Schule hat Ihnen auch Ideales vermitteln wollen, und es ist ihr hoffentlich auch gelungen. So können Sie nun hinaustreten ins Leben, ausgerüstet mit idealen Gütern, und wir dürfen wohl die Zuversicht hegen, daß Sie hier ihren Mann stellen werden. Sie werden zumeist praktischen Berufen sich widmen. Gewiß wird draußen im Leben manches nicht so ideal erscheinen, wie Sie es sich denken werden. „Der Mensch baut Schlösser, doch die Zeit Ruinen!“ Die Wirklichkeit ist oft entsetzlich real. Wir können wohl sagen, daß wir in einer ersten gefahrvollen Zeit leben. Ist auch der politische Himmel dunkel, so droht doch eine noch weit ernstere Gefahr von anderer Seite, droht doch immer weiteren Kreisen unseres Volkes Gott, Vaterland und Familie verloren zu gehen. Und mancher jugendliche Schwärmer

wird von den Wogen mit weggespült, er weiß selbst nicht wie. Drum möchte Ihnen die Schule, die heute zum letzten Male an dieser Stelle durch mich zu Ihnen redet, noch zwei Mahnungen mit hinaus auf den Lebensweg geben.

In Ihrem letzten Aufsatz haben Sie von der Liebe zur Heimat geschrieben. Möchte Ihnen die Liebe zur Heimat, zur engeren wie zur weiteren, nie verloren gehen! Sie vermag Sie vor vielen Gefahren zu bewahren, sie vermag Ihnen sittlichen Halt zu geben, der im Leben so unbedingt nötig ist. Von den Gefahren des Lebens da draußen kann und will ich hier nicht zu Ihnen sprechen. Das sind für Sie noch leere tote Worte! Aber diese Gefahren werden auch an Sie herantreten. Doch wenn Ihnen die Heimat mit Ihrem Elternhaus wirklich lieb und heilig ist, dann werden Sie sicher den rechten Weg finden. Vater und Mutter müssen im Geiste stets vor Ihnen stehen; Sie wissen nie, wie lange noch der Eltern treue Augen Sie geleiten. Und wenn die Lieben einst geschieden sind, dann haben Sie in dem kleinen grünen Hügel der Heimat ein Heiligtum, das Sie ehren sollen Zeit Ihres Lebens. Drum also Ihnen die Mahnung:

„Vergiß mir nie das Vaterhaus,
Wo du auch lebst im Weltgebraus!
O halte es heilig, dies irdische Haus,
Und zögst du ans Ende des Weltalls hinaus!“

Und neben dem irdischen Vaterhaus soll Ihnen das Vaterhaus da droben stehen. Nur gewöhnliche, oberflächliche Geister bleiben im Zweifel stecken. Denken Sie an die Geschichte unseres deutschen Volkes! Wo etwas Großes geschehen ist, da ist es mit Gott unternommen, mit ihm zu Ende geführt worden. Wir gedenken in diesem Jahre so oft der Zeit vor hundert Jahren. „Mit Gott für König und Vaterland“ war der Schwur der Helden jener Tage, „Vater, ich rufe dich“ Körners Gebet. Ueber den großen Erfolgen der siebziger Jahre steht das Wort „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung“. Und wie erhaben klang es, als unser Bismarck vor 25 Jahren sein

„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“

sprach. Drum möge das Gottvertrauen nie und nimmer aus Ihrem Herzen weichen. Trübe, schwere, ernste Stunden werden auch Ihnen nicht erspart bleiben, dem einen kommen sie früher, dem andern später. Drum:

„Vergiß auch nie das Vaterhaus
Da droben überm Weltgebraus!
O halte es heilig, dies himmlische Haus,
Das hebt über Zeiten und Welten hinaus!“

So, meine lieben jungen Freunde, habe ich Sie in dieser letzten Feierstunde nochmals ermahnt zum Streben und Schaffen in Ihrem ferneren Leben, da Sie nur so glücklich und innerlich befriedigt Ihren Pfad wandeln können.

„Laß nie die Kraft, den Willen dir erschlaffen,
Vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen.
Nur, wenn dein Geist zum Fortschritt immer ringt,
Dann lebst du erst. Es leben nur, die schaffen.“

Ihr Wirken und Schaffen stehe unter dem Stern der Achtung und Liebe zur Heimat, der Liebe zum Elternhaus, zur irdischen Heimat, wie zur himmlischen Heimat. Und wenn wir Sie in dieser Hoffnung hinausziehen lassen, so hegen wir die feste Zuversicht, daß aus Ihnen allen recht brave Männer werden. Wir können Ihnen heute bei Ihrem Weggange gern das Zeugnis ausstellen, daß in Ihrer Klasse im großen ganzen ein recht guter Geist geherrscht hat. Ihre Klasse war es ja auch, die vor drei Jahren den Gedanken der Pfadfindersache zuerst aufgriff und sich ihr mit großem Eifer widmete. Es ist dies recht erfreulich gewesen, da ja auch in der Pfadfindersache ein gut Stück Idealismus mit drin steckt. Die Pfadfindersache lockt hinaus ins Freie, in die herrliche Gottesnatur, in Feld und Wald, hinweg von

Tabaksdunst und Wirtshausluft. Wie Sie als Schüler Pfadfinder waren, so mögen Sie auch draußen auf des Lebens wirren Wegen stets den rechten Pfad finden, auf dem Sie als brave Menschen durchs Leben wandeln

Ihrer Bildungsstätte zur Ehre,
Andern zur Freude,
Sich selbst zum inneren Gewinn!

Abiturienten-Entlassung 1914.

24. März 1914.

Wieder ist ein Jahr im Laufe der Zeit dahingeeilt, und wieder ist der Tag gekommen, an dem eine Anzahl Jünglinge aus dem Verbands unserer Lessingschule hinaustreten will. Sie haben hier erreicht, was die Schule Ihnen bieten kann, und Sie sollen nun hinaustreten ins Leben, um auf eigenen Füßen zu stehen, um auf Grund dessen, was Sie in der Schule sich angeeignet haben, der Führung frei zu werden.

In gehobener Stimmung sind Sie, meine jungen Freunde, heute hierher gekommen, zum letzten Male als Schüler. Sechs Jahre lenkten Sie Ihre Schritte hierher. Sechs Jahre lang stand die Lessingschule im Mittelpunkt Ihrer Gedanken und Ihrer Interessen. Sechs lange Jahre, so schien es am Anfang; sechs kurze Jahre, so heißt es heute, da für Sie die Schulzeit hier vorüber ist. Mancher bange Stunde gabs im Schulleben, aber auch manch fröhlicher schöner Tag flocht sich dem Kranze der anderen ein. Nicht Wunder drum, wenn Sie jetzt in dieser Abschiedsstunde von einem zweifachen Gefühl erfüllt werden. Das eine sagt Ihnen: Ich will hinaus in die Welt, will meine wachsende Kraft betätigen und will nun selbst Hand ans Werk legen, will auf eigene Faust nun wirken und will nun selbst mir ein Ziel stecken und selbst zu erreichen streben. Daneben aber läßt sich ein andres Gefühl nicht ganz beiseite schieben. Es ist ein Gefühl einer gewissen Bedrückung. Das Neue, was Ihnen vorschwebt, ist etwas Unbekanntes, etwas Unklares. Es geht hinaus ins Angewisse. Wird sich alles so entwickeln, wie es geplant, wie es vorbedacht ist? Das Alte, Vertraute soll weggegeben werden gegen das Neue, Unbestimmte. Ja, gleich an der Schwelle häufen sich bei dem einen oder andern die Schwierigkeiten: Werde ich die Stelle bekommen, auf die ich hoffe, werde ich dort Platz finden, wo ich gern möchte, oder wird alles anders werden?

Nun, im Jüngling, in der Jugend ist das eigene Kraftgefühl das stärkere, da gibts noch kein Zurückblicken, noch keine Trauer über das, was vergangen ist. Schön wars, aber viel schöner wirds werden. Und wohl dem, den des Lebens Sonne in der Jugend durchleuchtet und durchwärmt. Hebbel sagt einmal:

„Die Sonne scheint dem Menschen nur einmal: in der Kindheit und in der frühen Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch hinausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen.“

Erst wenn zum Jünglingsalter ein Jahr nach dem andern sich fügt, erst dann kommt das Bewußtsein: Ach, wie so schnell enteilt doch die kostbare Zeit, ach, wie so kurz ist doch ein Menschenleben. Im Jüngling überwiegt der Wille zur eigenen Kraft alles andere, mit tausend Masten fährt er hinaus auf das wogende Meer.

Das letzte Jahr Ihrer Schulzeit, meine lieben Abiturienten, stand unter der Erinnerung an die großen Zeiten vor hundert Jahren. Es sollte dieses Jahr mit seinen Feiern aber nicht nur ein Jahr der Erinnerung sein, es sollte dieses Jahr auch zu uns heutigen Deutschen reden, und es wollte recht ernste Mahnungen an uns richten. Ist heute in unserem deutschen Vaterlande alles so, wie es sein soll; ist der äußere Glanz, zu dem unser Reich emporgestiegen ist, nur der Abglanz eines ferngefunden Innern; heißt heute, wenn die Gefahr herannahet, wenns gilt, das

Vaterland zu verteidigen, zuversichtlich und wahrhaftig: Lieb Vaterland magst ruhig sein?

Wie nun dieses letzte Schuljahr mahnend zu Deutschlands Jugend geredet hat, so sollen es zu Ihnen, liebe Scheidende, auch noch die Worte tun, die ich in dieser Abschiedsstunde, in der die Schule zum letzten Male zu Ihnen spricht, Ihnen mit auf den Weg geben möchte. Die letzte Mahnung dieser Stunde soll zusammengefaßt sein in das Wort des Großen Kurfürsten:

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Ist denn diese Mahnung nötig an deutsche Jünglinge? Die werden doch wohl stolz auf ihr deutsches Vaterland sein, und ihr Deutschtum so hoch stellen, daß sie sich dessen stets bewußt sein werden! Das hoffen wir zuversichtlich. Aber in dem Worte „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“, liegt drin: Sei allzeit eingedenk all der Pflichten, der äußeren wie inneren, die einem Deutschen auferlegt sind!

Eigentümlich ist dem Deutschen von altersher Gemütsstärke, Religiosität. Das deutsche Vaterland mit seinen dunklen Nadelwäldern, mit seinen eintönigen Heideflächen, mit seinen weitgedehnten Mooren, mit seinem meist wolkigen grauen Himmel macht auf seine Bewohner einen viel ernsteren Eindruck, als etwa die unterm ewig blauen Himmel lachenden Fluren Italiens. Dieser Eindruck bleibt natürlich nicht ohne Wirkung. Der Ernst der Landschaft hat sich auf die Bewohner übertragen. Und doch liebt der Deutsche sein Land: der Bayer hängt an seinen Bergen trotz aller Gefahren, die sie bieten; der Erzgebirger liebt seine Höhen, trotz ihrer Dürftigkeit und trotz der Unbilden der Witterung; der Frieser hängt an seiner Scholle, trotz des Kampfes, den er ständig für sie mit der Natur führen muß. Der Deutsche fühlt sich zur Natur hingezogen. Und die Natur wieder lenkt ihn hin zur Gottheit. Wahrer Gottesglaube ist vom deutschen Wesen untrennbar.

Wenn Sie nun hinaustreten, meine lieben jungen Freunde, so werden Sie bald neue Bekannte, neue Freunde finden. Doch hier wählen Sie mit Vorsicht.

„Die Regel durch das Leben sei:
Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
Und links und rechts von Furcht und Hoffnung frei!“

Der Freund soll Sie heben und fördern, aber nicht hinabziehen, nicht niederreißen. Hüten Sie sich vor frivolen Aeußerungen! Es muß für Sie ernste Dinge geben, über die kein Wort des Spottes fallen darf, deren Besprechung nicht in den Kreis leichtsinniger Reden und beißenden Spottes gehört.

„Glaube verloren, alles verloren!“

Das Gotteshaus soll Ihnen heilig bleiben. Wenn Sie auch nicht allsonntäglich Ihre Schritte dahin lenken, so werden Sie doch dem Gotteshaus nie fremd. Wahren Sie sich die Liebe zur Natur, dann werden Sie auch Ihres Gottes nicht vergessen. Allen Werken der Natur ist ja das Königsiegel Ihres Schöpfers aufgedrückt. Suchen Sie immer wieder die Natur in Ihren Feierstunden auf. Gehen Sie hinaus in Wald und Feld. Es ist ja bedauerlich, daß uns die Natur mehr und mehr entfremdet wird, so daß ein zeitgenössischer Dichter sagen kann:

„Täglich wächst der Natur Erkenntnis bei den Gelehrten;
Fremder und fremder indes wird sie dem Herzen des Volks.“

Draußen suchen Sie sich Ihre Erholung, aber nicht im rauchigen dumpfen Kneiplokal.

Die Verführungen im Leben, die an Sie herantreten werden, sind gewiß groß. Die Schule hofft, daß sie in Ihnen eine starke, sittliche Grundlage geschaffen hat, die es Ihnen ermöglicht, nein zu sagen, auch wenn der Verführer noch so schmeichelnd, noch so verlockend spricht, noch so leise und unverfänglich Sie zu umgarnen und auf Abwege zu führen bestrebt ist. Ein starker Wille wird die Gefahren überwinden. Ein jeder sittlich Gestärkte wird aus sich selbst heraus dann wissen, was er zu tun hat. Sie haben Ihr Gewissen. Es wacht und wird Sie gut leiten, wenn Sie es

nicht einschläfern. In sich selbst tragen Sie die beste Abwehr gegen alle Gefahr. Ein Wort, das Ihnen seit frühester Jugend bekannt ist, lautet:

„Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr.“

Ja, seien Sie in all Ihrem Tun und Handeln treu und wahr.

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

„Die Treue ist nun einmal das Höchste auf Erden, sie rächt sich bitter an jedem, der sie leichtsinnig bricht.“

Die deutsche Treue ist sprichwörtlich. Zwar denkt man da meist zuerst an die Treue gegen andre. Aber man soll auch vor allem gegen sich selbst treu, sich selbst gegenüber wahr sein.

Der sittlich gefestigte Jüngling wird den rechten Weg finden, er wird Herr seiner Triebe werden. Der Gedanke ans Elternhaus wird ihm ein guter Leitstern sein. Drum wahren Sie sich aufrichtige Liebe zu Ihren Eltern. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, daß rechte Elternliebe den Jüngling vor allen Abwegen bewahren wird. Fragen Sie sich oft, was würde seht mein Vater, was meine Mutter von mir denken müssen, was würden sie sagen. Sie werden von Ihrem Gewissen sicher die richtige Antwort bekommen. Niedriges und Gemeines verträgt sich nicht mit dem deutschen Grundcharakter. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Von Ihnen allen wird nun das Leben draußen, an welchem Platz Sie auch gestellt sein werden, treue Pflichterfüllung fordern. Überall ist das Aufgebot an Arbeitskräften ein großes. Da wird also nur der Tüchtige einen Platz finden und behaupten können. So werden Sie, wenn Sie vorwärts wollen, Ihre ganze Kraft einsetzen müssen. Stehen Sie dereinst auch nicht an einer führenden Stelle, nehmen Sie einmal einen nur bescheidenen Platz ein, so wird man doch überall treue Pflichterfüllung verlangen.

„Weiht nicht die Pflicht dein Leben, so fehlt dein guter Stern.“

Geben Sie immer Ihr Bestes, dann werden Sie sich auch innerlich befriedigt und sich im Leben glücklich fühlen.

Ein neuerer Schriftsteller schreibt, es wohne in jedem Menschen ein Dichtermensch und ein Kriegermensch. Der Dichtermensch in uns will sinnen und sinnen, dem Ewigen, dem Verborgenen nach, er will alles Weltliche und Ueberweltliche begeistert anschauen und betrachten. Aber wenn nun das Leben um ihn so gar nicht erfüllt, was er erhofft, wenn all sein goldnes Hoffen und Sehnen niedergedrückt wird vom Widerwärtigen und Häßlichen, dann mag er wohl verzagen, und gerade unser deutsches Volk ist ja so reich an zerschmetterten Dichtermenschen. Wehe, wenn der einzelne Mensch, oder gar das ganze Volk, den Befehl verlernt, den die Pflicht gibt! Der Kriegermensch in uns darf nicht nur in Kampf und Krieg sich zeigen, er muß in unserm ganzen Leben walten. Daneben darf aber der Dichtermensch in uns nicht ersterben. Wir müssen uns auf der Höhe der Jugendbegeisterung bis ins Alter erhalten. Dann wird unsere Arbeit, unser Schaffen, unser Tun sein:

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerfällt,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.“

Stets müssen wir dem Befehl der Pflicht dienen. Denn:

„Nicht wie wir wünschen fallen unsre Lose,
Der Weg des Lebens ist oft rauh und steil.“

Wir müssen streng sein gegen uns selbst und müssen Opfer bringen können fürs Ganze.

Denn neben der Erfüllung des eigentlichen Berufes sind jedem Menschen noch eine große Reihe Pflichten auferlegt. Das Vaterland stellt Ansprüche an jeden.

„Unser ganzes Selbst durchdringen soll die Lieb' zum Vaterland.“ Treu und fest, meine lieben jungen Freunde, sollen Sie allezeit zu Ihrem deutschen Vaterland stehen. Gesellen Sie sich nicht jenen Anzufriedenen und Verblendeten zu, die meinen, Obrigkeit und Unterordnung seien veraltet, überlebt, ungezügelter Freiheit sei das Erstrebenswerte. Treu standen die alten Deutschen allezeit zu ihrem Herzog, und die Treue der Mannen zu ihrem Führer ist stets eine Ruhmestugend der Deutschen gewesen. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Wenn Sie in Ihrer Stellung, Ihrem Berufe freie Zeit haben, so opfern Sie auch etwas von dieser freien Zeit dem allgemeinen Wohl, dem Dienst fürs Vaterland in dieser oder jener Form. Schließen Sie sich Wanderguppen an, seien Sie weiter als Pfadfinder tätig, stellen Sie sich später in den Dienst der Jugendpflege, kurz, betätigen Sie sich auch im allgemeinen Interesse. Es gibt so verschiedene Gebiete, daß Sie sicher ein dankbares Feld für Ihre Arbeitslust finden werden. Hier möchte ich Ihnen ein Wort eines Mannes anführen, der sicher nicht für einen unpraktischen Schwärmer gehalten wird, nämlich des Amerikaners Roosevelt:

„Wohl angewandte freie Zeit heißt, daß jeder, der nicht nötig hat, für den täglichen Unterhalt zu arbeiten, verpflichtet ist, soviel wie möglich unbezahlte Arbeit auf dem Gebiet der Wissenschaft oder Menschenliebe zu verrichten.“

Wer nur das tut, was er nach den Vereinbarungen in seinem Berufe und Amt zu leisten hat, und nichts mehr, dessen Arbeitsweise ist entschieden verwerflich. Möchte keiner von Ihnen einst zu diesen gehören! Nicht danach darf sich Ihr Tun und Ihre Arbeitsleistung richten, daß jeder Handgriff nun auch gleich Anerkennung und Lob findet. Am meisten befriedigt die freiwillige Arbeit, die im Stillen ohne Lohn getan wird. Die innere Befriedigung wird jedem den schönsten Lohn geben. Nicht alles draußen trüb und verzagt ansehen, sondern den Blick offengehalten auch für Lichtstrahlen und Sonnenschein, nicht immer nur nach den grauen Wolken geschaut, nein, auch hin zu den leuchtenden Sternen den Blick gerichtet! —

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Der rechte Deutsche liebt und ehrt seine Heimat. Er blickt voll Achtung und Anerkennung aufs Ausland, aber er achtet auch sein Deutschtum, deutsche Art und deutsches Wesen. Er findet nicht nur das schön und gut, was vom Ausland kommt.

Meine lieben jungen Freunde, Sie treten hinaus ins Leben!

„Ein Album ist der Menschen inn'res Leben,
Das aufbewahrt in Gottes Händen bleibt.
Ein leeres Blatt wird seglichem gegeben,
Und jeder ist nur, was er darauf schreibt.“

So sagt Goethe. Möge das Blatt, das Sie am Ende Ihrer Erdenlaufbahn in des Allmächtigen Hand zurückgeben, beschrieben sein mit den goldnen Worten eines treu- und wohlverbrachten Lebens. Schreiben Sie das darauf, was Ihnen durch Ihr ganzes Leben als Richtschnur für Ihren inneren und äußeren Menschen im edelsten und erhabensten Sinne das Wort gibt:

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Nach den Sommerferien.

17. August 1914.

In fröhlicher Stimmung waren wir alle, als wir vor Monatsfrist auseinandergehen, um daheim oder draußen, im Gebirge oder an der See, in Wald oder Feld uns der herrlichen Gottesnatur zu erfreuen und um Ruhe und Erholung zu suchen. Fröhlich ging es hinaus. Doch gar bald schwand die heitere Stimmung. Immer ernster und drohender lauteten die einlaufenden Nachrichten, dichter und dichter zog sich unheilrohend das Gewölk zusammen. Wird noch einmal ein frischer Wind ein-

setzen und das drohende Wetter zerteilen oder wird das Gewitter zur Entladung kommen? Das war die beklemmende Frage, die jeder stellte, wußte doch auch jeder, daß Zündstoff überall angehäuft war. Und da leuchtete es auf! „Zustand der drohenden Kriegsgefahr“ kündeten die Nachrichten. Und am nächsten Tage schon fuhr der Blitz aus der nun dräuend schwarzen verderbenkündenden Wetterwand hervor: „Mobil!“ Nun, wie dies kleine Wörtchen wirkte im Gewühl der Stadt, in der Stille des Dorfes, in der Ruhe des abgelegensten Fleckchens im verkehrsfernen Gebirge, das brauche ich nicht zu schildern. Wir alle haben es ja erlebt und haben die Zauberkraft des Wörtchens „mobil“ erfahren. Unvergeßlich werden die Eindrücke des 1. August 1914 jedem von uns bleiben. Und nun ist der Friede weg, der uns mit all seinen Segnungen mehr als 40 Jahre lang beschieden war. Krieg ist. Nicht mehr ein schrecklicher Gedanke nur, nein, furchtbarer Ernst ist geworden! Manchmal freilich ist uns, als könnte es noch gar nicht wahr sein. Wenn wir von den Höhen unserer Gegend auf die in reichstem Erntesegeen stehenden Gefilde blicken, wenn wir das stille Leben unserer Stadt und unserer Nachbardörfer sehen, wenn uns die Blumen der sich herbstlich schmückenden Gärten und die unter der Last ihrer Früchte fast zusammenbrechenden Obstbäume grüßen: da scheint es uns kaum faßbar, daß da draußen vielleicht in ähnlicher vor wenig Tagen noch gleich friedlicher Gegend die Kanonen bereits ihr ehernes Wort reden, der Ackerboden zerwühlt und zerstampft ist, ja daß da draußen schon mancher liebe Sohn und Bruder und Vater von der feindlichen Kugel getroffen schweren Schmerz, wohl gar den Tod gefunden hat, daß schon manch bitteres Leid über ach so viele unseres Volks hereingebrochen ist. Wir stehen im Kriege. Doch erst allmählich werden wir die ganze Schwere des Inhalts des Wortes Krieg erfassen können. Wie hat sich unser Kaiser stets bemüht, den Frieden zu erhalten! Doch List und Tücke unserer Feinde zwangen schließlich auch ihm das Schwert in die Hand. Ihr alle habt unseres Kaisers Ausruf ans deutsche Volk gelesen:

„Nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit verschränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zum tückischen Ueberfall rüsten. Man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein Ansehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist. So muß denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Drum auf! Zu den Waffen! Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gegründet! Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens! Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch und Mann und Ross, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie war Deutschland überwunden, wenn es einig war.“

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!“

Der Zeiger der Weltgeschichte rückt weiter, es ist eine große Zeit, in der wir leben. Was haben uns die ersten Augusttage schon gebracht! Das ganze deutsche Volk stand auf wie ein Mann! Dahin ist aller Parteizwist. An dem denkwürdigen 4. August vergaß das deutsche Volk seinen inneren Hader, ein jeder gibt gern und freudig für sein schwerbedrohtes deutsches Vaterland, was in Not und Gefahr gefordert wird. Vom Wasgenwald bis zur Weichsel und Warthe, bis zur Kurischen Nehrung gibt es nur Deutsche. Wie stolz und freudig und doch voll sittlichen Ernstes zogen unsre braven Soldaten hinaus, über eine Million ist die Zahl der Kriegsfreiwilligen schon jetzt. Da wird man unwillkürlich an das Wort des greisen Heldenkaisers von 1870 erinnert: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung.“ Wars nicht erhebend, wie am Bettage das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hintrat vor seinen Gott, wie so mancher den Weg ins Gotteshaus wiederfand! Da ist, als sei das Dichterwort von 1870 für heute geprägt:

„Also kann ein Volk nur beten,

Das nicht auszieht, fremde Wohlfahrt, fremde Rechte zu zertreten,
Das, der Unschuld an des Krieges grauem Anheil sich bewußt,
Fest und mutig in den Kampf geht, Gottes Frieden in der Brust.“

Jetzt gilt Körners Wort:

„Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her,
Wir woll'n uns die Not nicht verhehlen!“

Doch bricht es immer und immer wieder durch: der alte deutsche Gott lebt noch. Gott wird unser Volk auch in dieser schwersten Stunde nicht verlassen. Feinde ringsum! Ist auch der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk, so ist er doch auch der Prüfstein für die Gesundheit eines Volkes. Der Krieg, der uns aufgedrängt ward, und den das deutsche Volk Mann für Mann in heiligem Zorn zu führen entschlossen ist, koste es, was es wolle, der Krieg ist heilig, er greift ans Herz des Volkes. Und der Geist, der unser Volk beseelt, das ist der Geist des unumstößlich festen Willens zum Siege. Ein Volk, das von solchem Geiste beseelt ist, kann und wird nicht untergehen.

„Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.“

Wenn wir sehen, wie fest entschlossen und todesmutig unsere Truppen vorgehen, so gewinnen wir die Ueberzeugung: Fest steht und treu die Wacht am Rhein, an der Weichsel und an der Warthe!

Und wir daheim? Findet das Vaterland jetzt in dieser großen Zeit auch uns seiner würdig? Ihr, meine lieben Schüler, seid noch zu jung, um mit hinaus ins Feld ziehen zu können. Gewiß wäre mancher von Euch jetzt gern mit draußen im Schlachtgetöse. Eure Arbeit fürs Vaterland besteht zunächst in treuer Pflichterfüllung der Euch gestellten Anforderungen. Dadurch werdet Ihr befähigt, dereinst tüchtige Männer zu werden und Euer Vaterland zu dienen. Wer weiß, ob nicht auch Ihr in späteren Jahren ebenso für Euer Vaterland eintreten müßt wie es heute die Aelteren tun. Und so müßt Ihr Euch sagen, daß auch Eure Schularbeit, die Ihr nun wieder tun sollt, Arbeit im Dienste des Vaterlands ist. Vielleicht bietet sich auch manchem von Euch Gelegenheit, daheim für den Bruder und den Vater, der bei der Fahne weilt, der Mutter manche Hilfe zu leisten. Das ist Eure Arbeit für Euer Vaterland.

Und nun blicken wir in die Zukunft. Was wird sie uns bringen? Wir wissen nicht. Aber es ist kein trostloser leerer Blick der Verzweiflung, es ist ein Blick voll stillen Hoffens auf den, der über den Welten thront, und eine innere Gewißheit sagt uns, unser Gott wird sein deutsches Volk auch in dieser schweren Zeit nicht verlassen.

Arthur Butter ist gefallen.

23. September 1914.

Siegesfroh und jubelnd hatten die Glocken am Sedantage geklungen. Froh und zuversichtlich ob der von unseren Soldaten draußen im Westen wie im Osten errungenen Erfolge hatten wir hier im Festsale dieses Tages gedacht, und jeder von uns war wohl dabei mit seinen Gedanken auch einmal bei demjenigen gewesen, der als einziger des Lehrerkollegiums unserer Lessingschule als Soldat im Felde vor dem Feinde stand. Niemand hatte geahnt, daß schon das nächste Morgenrot dasjenige sein sollte, das unsern lieben Kollegen Butter zum frühen Tode leuchten würde. Und doch erreichte schon am 3. September beim französischen Dorfe Sausseney, in der Nähe von St. Dié, jenseits der Vogesen, bei einem mörderischen Waldgefecht ihn die todbringende Kugel. Zwar liefen seit einigen Tagen schon dunkle Gerüchte in der Stadt um, die sich mehr und mehr verdichteten und nichts Gutes ahnen ließen. Aber die Hoffnung klammert sich immer wieder an den letzten Schimmer, und wir konnten und wollten es gar nicht glauben, daß unser Butter in seiner Kraft und Rüstigkeit dahingestreckt sein sollte vom feindlichen Geschoß, daß es ihm, dem gewandten, kühnen, begeisterten Kämpfer, nicht beschieden sein sollte, das Ende des großen Krieges zu erleben, daß er nicht mit unter denen sein soll, die wir bei der Rückkehr unseres mit Gottes Hilfe siegreichen Heeres jubelnd

und dankbar hoffen begrüßen zu können. Und nun ward das kleine Wörtchen zur Gewißheit: Gefallen! Nun ist die Hoffnung aus. Gefallen auf Frankreichs blutgetränktem Boden, gleich so vielen unserer tapfern Kämpfer von der feindlichen Kugel niedergestreckt. Unser Butter weilt nicht mehr unter den Lebenden. Er starb den Heldentod für unser Vaterland, für uns alle.

Und wie zog er von uns! Gar manchem haben wir in all den Tagen des Ausmarsches die Hand gedrückt zum Abschied und „Auf Wiedersehen“ zugerufen. Voll freudiger Hoffnung zogen sie alle, alle aus, wohl aber mancher schweren Herzens, und manch trüber Gedanke ließ sich nicht bannen. Aber keinen habe ich getroffen, der mit solch aufrichtiger innerer Freude hinauszog wie unser Butter. Glänzenden, strahlenden Auges sagte er mir beim Abschied als letztes die einfachen Worte: „Ich gehe gern und freue mich, daß ich mit kann.“ Diese hohe Zuversicht, von der er selbst erfüllt war, übertrug er auch auf seine Angehörigen und Freunde. In ihm lebte der Geist echter Vaterlandsliebe. Das Vaterland ruft. Da bin ich; nicht zagend, nicht abschiedsschwer und traurig! Und doch galt gerade für unseren jungen Kollegen so recht das Wort:

„Vor ihm liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen.“

Und diesem frohen Hineilen zu der Fahne war jedes ruhmredige, prahlerische Wesen fern. Anders kannten wir ihn ja gar nicht. Kraftvoll und schlicht steht er vor unserem Auge. So zog er hinaus und brannte voll Begierde, in den Kampf und an den Feind zu kommen. Das Schicksal hatte ihm und seinen Kameraden ein schweres Los gezogen. In den Vogesenbergen mußten sie vordringen, hier, wo die Natur durch Zerklüftung des Gebirges, durch Moore und ausgedehnte Wälder, durch steile Hänge und tiefe Täler von selbst schon das Vordringen erschwert, wo der Feind in Verteidigungsstellung bei für unsere Truppen schlechten Weg- und Verpflegungsverhältnissen von vornherein in großem Vorteil war, wo die Bevölkerung auf seiten der Franzosen stand und wo im Walde die französischen Alpensäger vom Baume oder von verdeckten Bodenstellungen oder Zweigverhauen aus ungesehen feuern konnten. So sind schon die Märsche in den Vogesen höchst beschwerlich und anstrengend gewesen, geradezu mörderisch aber die Kämpfe. Keine offene Feldschlacht gabs hier, nur Waldkämpfe, wo der Feind fast unsichtbar war. Eine ganze Reihe solcher Gefechte hatte die Abteilung, bei der Butter stand, das Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 45, schon bestanden. Wie groß die Anstrengungen gewesen sein mögen, geht auch daraus hervor, daß er einmal geschrieben hat, daß er fürchte, er hielte die Anstrengungen vielleicht auf die Dauer gar nicht aus, er, der uns doch als einer derer galt, die das Höchstmäß körperlicher Leistungen vollbringen würden. — Und wieder ein solches Waldgefecht, schon jenseits der Grenze auf feindlichem Boden. Zahlreich fallen unsere braven Kämpfer, und am Boden tödlich getroffen liegt auch der Unteroffizier Butter und haucht sein junges Leben aus. —

Bei all den herrlichen Siegesnachrichten, die zu uns kommen, gewinnt naturgemäß stets der Jubel, die Freude die Oberhand. Zurück tritt die Frage nach den Opfern, die der Kampf gekostet hat, ja man fühlt sich geradezu erleichtert, wenn einmal die sorgenden Gedanken um die Lieben da draußen eine Zeitlang durch andere zurückgedrängt werden. Auf den ersten Seiten der Zeitungen stehen die Siegesnachrichten, und erst weiter hinten kommen die düsteren Seiten. Da stehen die Verlustlisten. Spalte reiht sich an Spalte, Name an Name. Das kleine Kreuzchen hinter dem Namen nimmt hier ach nur einen so winzigen Raum ein. Und doch, welch großen, großen Schmerz birgt es! Wieviele Tränen werden fließen, welche schönen Zukunftshoffnungen und -träume sind nun aus! Vielleicht sind nun die alten Eltern allein, die Frau ohne ihre Lebensstütze, die Geschwister in Not, die Kinder ohne den Vater, welch bitter Leid tritt nun ein! Wie mancher auch aus unserem Kreise hat schon einen Verwandten oder Freund oder lieben Bekannten zu betrauern, wohl jeder hat schon von dem tief ergreifenden traurigen Geschick gehört, das diesen

oder jenen betroffen hat. Jetzt wird es uns klar, was Krieg heißt. Ja, bisher war der Krieg für viele nur der Kampf weit da draußen, noch berührte er sie persönlich nicht. Nun aber kommt es anders. Nun reißt der Tod riesengroße Lücken auch in unserm Kreise. Nun erfahren wir es an uns selbst, was es heißt, einen lieben Menschen dahingeben für das Vaterland. In voller körperlicher Gesundheit zog unser Butter hinaus, und ein kleines Stück Metall — wahllos aus des Feindes Reihen gesandt — macht alles dies zunichte, löscht dieses blühende Leben aus. — Soldatenlos! —

Trauernd blicken wir zurück. Unser Butter ist nicht mehr.

Uns war der liebe Heimgegangene viel. Doch schwerer noch trifft sein früher Tod andere. Die Gattin steht am Grabe ihres kurzen jungen Glückes. Der alte Vater, der den Sohn zu schönem Ziele emporgelangen sah und sich mit ihm über das Errungene freute, die Geschwister, die den geliebten Bruder dahingaben: sie alle haben unendlich viel verloren. Gottes Wege sind unerforschlich. Wie oft hat er das schöne deutsche Turnerlied mit gesungen:

„Zeiget ihm, zeigt der Welt, daß wir treu zusammenstehn;
Daß sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns entgegnet,
Haltet aus im Sturmgebraus!“

Ob ihm wohl einmal dabei ein Ahnen gekommen ist und ihm zugerant hat: Einst wird auch dir der Schlachtruf entgegnet, und einst wirst auch du im Sturmgebraus auszuhalten haben?

Und nun schläft er da draußen, jenseits der deutschen Grenze, im großen gemeinsamen Soldatengrab, Seite an Seite mit seinen Kameraden am Rande des Waldes in stiller Einsamkeit. Wie liebte er als Lebender die Waldesstille draußen in unserer Umgebung, und wie war er empfänglich für die Reize der Natur, wie begeistert wußte er die Schönheiten und Erhabenheiten der Hochgebirgsnatur zu schildern. Ein Eichenzweig, den die Ueberlebenden ihrem Kameraden vielleicht auf das Soldatengrab steckten, ist nun der Eichenkranz, der unserem Gefallenen im Leben ein so liebes Siegeszeichen war, und er wird ihm nun zum letzten Siegerkranz.

Wenn wir uns die Lichtgestalt unseres geschiedenen Kollegen vorstellen, müssen wir da nicht sagen, daß es für ihn, wenn er uns nun einmal genommen werden sollte, keinen schöneren Tod geben konnte als den Heldentod auf dem Felde der Ehre? Wie zu einer Lichtgestalt müssen wir zu ihm aufsehen, und lernen können und wollen wir von ihm, was es heißt, nicht nur mit Worten, nein, auch mit der Tat die Liebe zum Vaterlande zu bestätigen, freudig für dasselbe selbst in den Tod zu gehen. Es ist etwas Hehres, Großes um das Schicksal unseres lieben gefallenen Kollegen, und wir können und müssen — es ist wohl nicht zu viel gesagt — mit einer gewissen Verehrung zu ihm aufblicken. Er gab Euch, liebe Schüler, das glänzendste Beispiel echter Vaterlandsliebe. Die Vaterlandsliebe der Tat, von der Euch die Dichter singen; hier habt Ihr ein Beispiel, wie Ihr es schöner Euch nicht denken könnt! Wenn Ihr in späteren Jahren an den großen Krieg zurückdenken werdet, dann werdet Ihr gewiß Euren lieben Lehrer, um den wir heute trauern, nicht vergessen. Und wenn Ihr einst nach vielen Jahren von dieser Zeit erzählen werdet, dann berichtet: „Auch wir hatten damals einen Turnerlehrer, gewandt wie selten einer, eine junge kräftige Gestalt in blühender Jugend; der zog freudigen Herzens, voller Begeisterung auch mit ins Feld, und heldenmütig starb er den Tod für sein Vaterland. Da ward uns allen klar, was es hieß:

„Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

Du, lieber Heimgegangener, und mit dir viele Tausende da draußen, gaben ihr Leben hin für ihr Vaterland, für uns. Daß wir verschont geblieben sind von all den schrecklichen Greueln des Krieges, das danken wir euch. Und dies legt uns eine große Dankespflicht auf. Die wahre Dankbarkeit ruht im Herzen.

„Fern in der fremden Erde ist euer stilles Grab.“

Gewiß kündet mancher Hügel da draußen nicht die Namen all der Helden, die unter

ihm schlafen. Und wir können nicht zu der Stätte hinziehen, da unser lieber Butter in stiller Erde ruht und können sein Grab nicht schmücken. Heute, da wir ihn betrauern, ist sein Grab schon längst geschlossen, wir können keinen Denkstein ihm draußen setzen. Aber im Herzen können wir ihm ein bleibend Denkmal errichten, das Denkmal, an das uns Körner gemahnt:

„Vergiß, mein Volk, der treuen Toten nicht!“

Deckt auch nicht die deutsche Erde dein treues deutsches Herz, du lieber, von uns genommener Kollege, so wird doch die deutsche Treue, die in dir lebte, echte Treue dir in unserm Herzen auch übers Grab hinaus sichern! Habe Dank für alles, was du uns allen getan, habe Dank für dein größtes Opfer, das du unserem Vaterlande gebracht. Habe Dank! Schlafe in Frieden!

Abiturienten-Entlassung 1915.

6. März 1915.

Wenn einst im höheren Alter der Mann oder gar der Greis seinen Blick zurücklenkt in die Vergangenheit und sich fragt, welche der Tage seines Lebens ihm wohl dereinst das reinste Glück geschenkt haben, so zählt manch einer nicht unter den letzten dieser Tage auch den mit auf, dessen Glanz Sie jüngst erfahren durften. Noch in späten Jahren ist ihm gegenwärtig, welche Freude damals seine Brust schwellte, als er die reife Frucht langer Schularbeit pflückte, die schönste vielleicht, die ihm das Leben gereicht, wo allerlei Anruhe einem friedsamem wohligen Zustand wich, wo er die Schwelle eines freieren oder doch eines neuen Daseins betrat und von der verschleierte Zukunft jugendmutig alles erwartete und alles erhoffte. Wohl liegt dauernd auf solchem Tag etwas wie heller Morgenglanz. Sie, meine lieben Abiturienten, wissen nun auch davon zu reden, und aus greifbarer Nähe leuchtet Ihnen in die Gegenwart herüber, was dort nur fernab im Abglanz nachschimmert und nachwirkt. Sie alle haben dies Ziel nicht nur ersehnt, Drum können und sollen Sie sich Ihres erreichten Zieles auch freuen. Doch „mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten“. Heute sind Sie, meine lieben jungen Freunde, zum letzten Male als Schüler hier, zum letzten Male vereint mit uns in diesem für Sie erinnerungsvollen Raume, zum letzten Male gesellt mit Ihren Lehrern und Freunden. Eine kurze Spanne Zeit noch, und Sie verlassen Ihre Lessingschule für immer. Mag Ihnen manchmal auch so manches in der Schule nicht so ganz nach Wunsch gegangen sein, mag Ihnen manchmal dies und das nicht so ganz zugesagt haben, und mögen auch mitunter die Ansichten Ihrer Lehrer so ganz anders wie die Ihrigen gewesen sein, so wird doch wohl in dieser Scheidestunde einen jeden von Ihnen ein Gefühl der Wehmut beschleichen. Alt Bekanntes, Vertrautes gilt es gegen Neues, Angewisses einzutauschen. Ja, es gilt, von der frohen, sorgenlosen Kinderzeit daheim im Elternhaus für die meisten von Ihnen für immer Abschied zu nehmen; der Ernst des Lebens tritt nun an Sie heran.

Und besonders ernst tritt das Leben in diesem Jahre an Sie heran. Ihr Entlassungstag steht im Zeichen des Krieges! Mannigfach hat ja der Krieg auch in unser Schulleben eingegriffen. Wie manches Mal haben wir vereint uns der Siegeskünden gefreut und spannend den Meldungen von draußen gelauscht und erfreut die Fahnen als Ränder froher Nachrichten gehißt! Aber auch von der dunklen Seite hat sich uns der Krieg gezeigt, hat uns Trauer gebracht, den Tod eines lieben Lehrers, den Tod schon mehrerer im Felde stehender früherer Schüler. So haben wir gemeinsam manches Stück unserer großen Zeit gefühlt. Ernst spricht die Zeit jetzt zu jedem von uns, und wohl uns, wenn auch wir daheim, fernab von des Kampfes Tosen und Grausen, den Ernst der Zeit verstehen, wenn auch wir

daheim, wo fast alles wie im tiefsten Frieden erscheint, die Mahnung vernehmen, welche die Gegenwart uns gibt. Sie gehen nun aus den Räumen der Schule mit Ihrem Frieden hinaus. Wenn Sie auch nicht sogleich mit den Waffen in der Hand eintreten werden in die Reihen unserer Soldaten, so sind Sie doch die zukünftigen Soldaten, die die jetzt gerissenen Lücken einst schließen werden, die mit dafür eintreten sollen, den Fortbestand unseres hoffentlich gestärkten, vielleicht vergrößerten Vaterlandes zu sichern, die mitwirken sollen, den fremden Völkern die Lust zu nehmen, wieder mit Deutschland anzubinden.

Welche Mahnung soll ich Ihnen, liebe Abiturienten, in Ihrer Scheidestunde nun noch mit auf den Weg geben? Draußen auf den Schlachtfeldern wird von unseren Truppen für Deutschlands Zukunft und damit in erster Linie für unsere Jugend gekämpft. Drum muß auch echt deutscher Geist unsere Jünglinge erfüllen, damit sie ihrem Vaterlande recht brave Söhne werden. Deutscher Geist aber ist da zu Hause, wo das ganze Leben auf dem Grunde jener Ideale ruht, die zu allen Zeiten als unverbrüchlich deutsch galten. Drum sei das Abschiedswort Ihrer Lessingschule an Sie Emanuel Geibels Dichterwort:

„Mut und Treue sondern Fehle, Einfalt, die vom Herzen klingt, Und den tiefen Zug der Seele, Die nach ihrem Gotte ringt;	Wahrst du die, wohlan so wage Jeden Kampf voll Siegeslust: Denn du trägst zukünft'ger Tage Frohe Bürgschaft in der Brust.“
--	---

Voran steht der Mut. Mut ist Kampfesfreudigkeit. Sie zeigt sich in der deutschen Geschichte von alters her, von den ersten Zusammenstößen mit den kriegerischen Römern bis zu unseren Tagen des Weltkriegs. Der furor Teutonicus war es, der den welterobernden Römerheeren endlich einen ebenbürtigen und gar bald überlegenen Gegner im Kampfe brachte. Derselbe Geist gab einem Luther das Wort ein: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es sollt uns doch gelingen“, und derselbe Geist ließ unseren Bismarck das gewaltige Wort prägen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.“ Unseren Tagen ist es beschieden, dieses Bismarckwort in die Tat umzusetzen. Für Mut und Kampfesfreudigkeit als ein echt deutsches Ideal spricht es auch, daß die Lichtgestalt unseres Bismarck am ansprechendsten als die eines Kämpfers dargestellt wird, sei es als Ritter im Kampf mit dem Drachen, sei es als Riesenroland mit Schwert und Schild, sei es als Steuermann im Kampf mit Sturm und Wogen.

Dem Mut des ganzen Volkes soll der Mut des einzelnen entsprechen. Nicht nur im Kampfe draußen soll der einzelne Mut zeigen, nein, auch daheim. Der rechte Deutsche hat den Mut der eigenen Meinung und der persönlichen Überzeugung stets zu wahren verstanden.

Auch Sie, meine jungen Freunde, sollen hinaus ins Leben treten mit Mut und Kampfesfreudigkeit. Mut und Kampfesfreudigkeit, wenn es gilt für die Wahrheit, für Recht und Pflicht einzutreten, Mut und Kampfesfreudigkeit, wenn es gilt, der Verführung nicht zu unterliegen, Mut und Kampfesfreudigkeit, wenn es gilt, gegen Not und Verzagen Sieger zu bleiben, Mut und Kampfesfreudigkeit, wenn es gilt, widriger Verhältnisse und Mißgeschick Herr zu werden. So entwickelt sich ein geschlossener, festgeprägter Charakter, und ein solcher wird im Kampf des Lebens der Sieger werden. Freilich Mut und Kampfesfreudigkeit werden Sie nur dann zeigen können, wenn Sie sich stark und gesund erhalten. Drum stählen Sie sich Ihren Körper, sorgen Sie, daß Ihre Kraft nicht zerrüttet wird. Sie tun es ja doch in erster Linie sich selbst zum Segen!

Mut und Treue sonder Fehle! Neben dem Mut steht die Treue. Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn! Das erkennen wir so recht heute, wo im Kampfe draußen die Beweise unverdorbenen deutschen Empfindens sich häufen, wo das Wort von der Nibelungentreue des Deutschen gegen seinen Bundesgenossen neu geprägt ward, wo deutsche Treue, Geradheit und Redlichkeit gegen eine Welt voll Tücke und Falschheit, Verleumdung und Trug steht. Treue ist unseren Gegnern ein unbekannter Begriff, gut genug für den deutschen Barbaren. Treue gegen andere

bis zum Tode ist der Grundzug deutschen Wesens. Aber auch Treue gegen sich selbst ist Germanentugend und -erbe. Beide sind untrennbar voneinander. Und wieder stelle ich Ihnen unseren Bismarck hier vor Augen. Trotz seiner unvergleichlich reichen nationalen Wirksamkeit wollte er als einzigen Ruhmestitel auf seinem Grabmal für die kommenden Geschlechter nur die Worte eingegraben haben: „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I.“ Treu sollen auch Sie, meine lieben von uns Gehenden sein, treu im Kleinen bei Ihrer nun einsehenden Berufsarbeit, treu gegen Ihre Eltern, gegen Ihre Freunde, gegen sich selbst. Für uns, die wir in dieser Kriegszeit daheimgeblieben sind, offenbart sich die rechte Vaterlandsliebe in treuer Pflichterfüllung. Das harte „Du sollst“ der Wirklichkeit des Lebens verwandeln Sie es sich in ein sanftes freudiges „Ich will“. „Des Gesetzes strenge Fessel bindet nur den Sklavensinn, der es verschmäh!“ Treue Arbeit birgt in sich ja auch stets den schönen Lohn innerer Befriedigung. Nach dem Recht der Jugend sollen Sie Ihr Leben mit allerlei holder Blumenzier schmücken, sollen lachen und scherzen und fröhlich sein mit den Fröhlichen. Aber Beiwerk und Schmuck soll Ihnen nicht Kern und Wesen sein. Gedenken Sie des Gelöbnisses, das Sie Ihrem Vater, Ihrer Mutter gegeben haben, als Sie von ihnen zogen; gedenken Sie der wortlosen Mahnung, die im Blicke der Mutter lag, als Sie Abschied nahmen. Gehen Sie auf rechtem Wege durchs Leben. Sie schulden Ihren Eltern viel, gar viel, und seien Sie glücklich, daß Sie es ihnen noch danken können. Es wird Ihnen im späteren Leben manch schwere Stunde, manche Anklage sparen, wenn Sie sich sagen können, ich habe die Treue gehalten.

Wer Treue hält, hält auch auf seine Ehre. Wie hoch der Deutsche die Ehre einschätzt, sagt das bekannte Dichterwort:

„Anwürdig die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.“

Des ganzen Volkes Ehre soll rein, unbefleckt dastehen. Ehrlich ist unsere Kriegsführung, Verpflichtungen und Abmachungen werden von uns ehrlich geachtet und befolgt. Der jetzige Krieg hat uns Beispiele in großer Zahl gegeben, wo der Deutsche an der Ehrlichkeit auch dann festhält, wenn die Gegner es nicht tun, wo der Deutsche ehrlich bleibt, selbst wenn er Nachteiliges dafür in Kauf nehmen muß.

Was für das große Völkerringen gilt, das besteht auch zu Recht für das Ringen des einzelnen im täglichen Leben. „Ehrlich währt am längsten“ sagt hier das alte Sprichwort. Ehrlich drum, meine lieben Freunde, gehen auch Sie durchs Leben. Ehrlich, nicht nur soweit Gut und Geld in Frage kommen, sondern ehrlich bis in die tiefsten Tiefen Ihres Herzens.

„Mut und Treue sonder Fehle,
Einfalt, die vom Herzen klingt.“

Das dritte Kennzeichen echt deutschen Geistes ist Einfalt, die vom Herzen klingt, ist Schlichtheit und Bescheidenheit. In schlichter Größe und Erhabenheit leben unsere großen Helden großer Zeit in unseren Herzen fort. Schlicht und erhaben steht ein Luther, ein Friedrich der Große, ein Kaiser Wilhelm I., ein Moltke, ein Bismarck vor unsern Augen. Wie wirkt die einfache Luthergestalt vor der Feste Coburg, frei von allem äußeren Beiwerk, wie das Bismarckbild, das unseren Helden in einfacher Feldmütze und Waffenrock am Wege nach Donchery neben dem gefangenen Franzosenkaiser am Tage nach Sedan zeigt, wie die schlichte Gestalt des Alten aus dem Sachsenwalde im Schlapphut! Hier zeigt sich deutsches Empfinden. Das Tönende, Leere, Hohle ist ihm fremd. Und haben wir nicht in unserm Hindenburg ein neues schönes Beispiel echt deutscher Schlichtheit und Größe? Sind nicht unsere Generalstabsberichte tägliche neue Beweise deutscher Einfachheit und Geradheit?

Einfalt, die vom Herzen klingt, soll auch Ihr Leben durchziehen. Dann werden auch Sie vorwärts kommen, wenn nicht eitler Schein etwas vortäuscht, was nicht vorhanden ist. Eines jeden unter Ihnen Aufgabe ist, tüchtig zu werden für den erwählten Beruf, mag er heißen, wie er will. Und das Glück der Befriedigung können Sie alle sich erwerben.

„Nicht eine Münze von allgiltgem Wert
Ist unser Glück, nach dem wir alle sagen:
Jedwedem ward das Hoheitsrecht beschert,
Des eignen Glückes Münze sich zu schlagen.“

Jeder soll die ihm von Gott verliehenen Kräfte und Gaben zu voller Entfaltung bringen, soll mit den ihm anvertrauten Pfunden treu wirtschaften, soll schlecht und recht seinen Weg gehen und die andern Andersgearteten ihre Straße ziehen lassen. Zu dem Mut und der Treue, zur Einfalt, die vom Herzen klingt, kommt nun als Letztes noch jener tiefe Zug der Seele, die nach ihrem Gotte ringt.

Der heilige Ernst in allem, was des Menschen Stellung zur Gottheit anlangt, hat nirgends heißer gebrannt, als im deutschen Volke. Die tiefe Dichtung eines Parzifal konnte nur auf deutschem Grunde entstehen. In schweren Glaubenskämpfen hat das deutsche Volk sich Klarheit in religiösen Fragen zu schaffen gesucht. Das größte Werk Goethes, „Faust“, ist ja schließlich auch auf der großen Grundfrage nach dem Verhältnis zwischen Glauben und Wissen aufgebaut. Hören wir in der Osterzgene Fausts zweifelnde Worte:

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, so klingen uns zum Schluß die Worte der Liebe von oben entgegen, die dem immer Strebenden Erlösung künden. Das deutsche Volk versteht ihn. „Wer ist ein Mann, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut.“ Gewiß hat Not noch immer beten gelehrt, aber das deutsche Volk kann jetzt wieder beten auch ohne Todesangst; Gottesglaube und Gottvertrauen sind neu in ihm erwacht.

Nicht nur rosige Stunden wird Ihnen die Zukunft bringen; es wird nicht ausbleiben, daß manchmal auch ein Verzagen Sie zu überkommen droht. Halten Sie darum fest am Gebet. Wie mancher hat jetzt draußen im Felde seinen Gott wieder gefunden, dem er völlig fremd geworden war! Suchen Sie nicht nur lärmende Geselligkeit zu Ihrer Erholung auf, halten Sie auch Stunden stiller Einkehr mit sich selbst. Folgen Sie nicht den Spöttern und Lästern allerwege, sondern hören Sie auf die Stimme Ihres Innern. Suchen Sie in der Stille der Natur, im deutschen Walde, sich neu zu stärken nach des Werktags schweren Mühen, schöpfen Sie dort aus der Gottesnatur neue Kraft, und folgen Sie dem tiefen Zug der Seele, die nach ihrem Gotte ringt. —

Durchhalten muß jetzt unser Volk gegen eine Welt von Feinden. Und im Leben eines jeden von Ihnen, meine lieben Scheidenden, wird auch einmal eine Zeit kommen, wo es für ihn gilt durchzuhalten. Zum Durchhalten aber bedarf es des Mutes und der Kampfesfreudigkeit zur fortgesetzten Abwehr alles Feindlichen, bedarf es der Treue sonder Fehle, um das Beste zu geben, dessen wir fähig sind, bedarf es der Einfalt, die vom Herzen klingt, um mit Sicherheit unser Gefühl zu lenken und vorwärts und aufwärts zu kommen, bedarf es endlich des tiefen Zugs der Seele, die nach ihrem Gotte ringt, um über allem Irdischen nicht das zu verlieren, was uns Menschen das höchste Gut ist.

Verfügen Sie über all dies, dann werden Sie im Leben allezeit durchhalten können, bis Sie einst am Ende Ihrer Lebenslaufbahn stehen werden, und der Sieg wird Ihnen bleiben.

Und drum, meine lieben jungen Freunde, sei dies der Geleitspruch Ihrer Lessingschule für Ihre Zukunft:

„Mut und Treue sonder Fehle,
Einfalt, die vom Herzen klingt
Und den tiefen Zug der Seele,
Die nach ihrem Gotte ringt;

Wahrst du die, wohlan so wage
Jeden Kampf voll Siegeslust:
Denn du trägst zukünft'ger Tage
Frohe Bürgschaft in der Brust.“

Abiturienten-Entlassung 1916.

19. Februar 1916.

Freude ist wohl das Hauptgefühl, das Sie, meine lieben jungen Freunde, erfüllt in dieser Stunde, an diesem Tage. Mit stolzer Freude haben sich auch Ihre Angehörigen um Sie versammelt, Sie, die in aufopfernder Fürsorge sich für Sie mühten und sorgten, und die sich nun mit Ihnen über die Erreichung dieses Zieles freuen. Jugendmutig, froh des Erreichten, schauen Sie jetzt in die Zukunft; sinnend und ernst wenden Ihre Eltern den Blick rückwärts, der Jahre gedenkend, da Ihre Obhut Sie treu bewahrt hat, richten das Auge in die Zukunft, auf den Lippen die Frage: Was wird sie unserem Jungen bringen? Was wird kommen, wo es nun hinausgeht, wo ihn unsere Sorge nicht mehr behüten und schirmen wird? Ernste Gedanken werden heute auch durch die Seelen der Väter ziehen, die weitab von hier draußen im Felde wider den Feind stehen; wie gern würden sie heute daheim weilen!

Doch von all den Sorgen Ihrer Lieben spüren Sie, meine lieben Abiturienten, heute wenig. Das schnelle Schwinden der Jahre ist der Jugend ein noch fremder Begriff. Das frohe Glücksgefühl, ein Ziel erreicht zu haben, überwiegt bei Ihnen. Freuen sollen und dürfen Sie sich auch; ist es doch immerhin nur einem bescheidenen Teile Ihrer Jugendgenossen vergönnt, sich das Ziel einer Realschule stecken zu können. Der Freude gesellt sich hoffentlich bei Ihnen allen ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Ihre Eltern, stiller, inniger Dankbarkeit vor allem gegen unseren unsichtbaren Weggeleiter, der Sie glücklich bis hierher geführt, der Sie diese Stufe hat erreichen lassen in Frische der Seele und des Leibes. Wie eitel Sonnenschein mag Ihnen heute, wo Sie zum letzten Male mit der Mütze, die Sie sechs Jahre hindurch getragen haben zur täglichen Arbeit, zum leichten Spiel, zu mancher frohen Wanderung als Zeichen Ihrer Zugehörigkeit zu unserem Schulverbande, das Leben froh lächeln, und weit wie der Bogen des Himmels wölbt sich wohl Ihnen sein Tor. Aber das farbenheitere Bild wird nicht immer bleiben, nur zu bald wird es entweichen vor der Wirklichkeit dunklem Nebelgrau, hinter dem Ihnen heute noch ungeahnte Klippen starren und Abstürze drohen. Sie wenden sich mit dem heutigen Tage aus diesem Hause hinaus, hinaus endlich aus Ihrem „alten Kasten“, so sonderbar auch diese Bezeichnung für unser schönes Gebäude erscheinen mag. Oft sind Ihnen hier mahnende Worte gesagt worden, immer wieder sind Sie an Ihre Pflicht erinnert worden, und oft haben Sie vielleicht geglaubt, es wäre nun endlich genug. Und doch soll das Abschiedswort, das ich heute an Sie richte, heute, da Sie Ihrer Pflichten gegen die Lessingschule enthoben werden, doch noch einmal eine Mahnung an die Pflicht sein.

„Weißt nicht die Pflicht dein Leben, so fehlt sein guter Stern.“

Ihr ganzes Leben, mögen Sie einst hochgestellt sein oder an bescheidenem Platze sich finden, wird beherrscht von der Forderung: Tu deine Pflicht! Gleich Warnungstafeln werden Sie diese Worte immer wieder auf Ihrem Lebenswege treffen, und wohl Ihnen, wenn Sie diese Warnungstafeln beachten!

In die Freiheit gehts hinaus, und doch ruft auf Schritt und Tritt wieder die Pflicht. Tu deine Pflicht gegen dich selbst!

Die Jugend ist leicht verleitet, in der Befriedigung der Sinne das Glück zu finden. Aber wollen Sie dereinst etwa auch auf Ihr eignes Tun mit Entrüstung blicken? Wahre Freiheit bedeutet Selbstgesetzgebung. Ludwig Ganghofer prägt in seinem „Schweigen im Walde“ die Worte, die auch als Spruch im Arbeitszimmer unseres Kaisers sich finden:

„Stark sein im Schmerz; nicht wünschen, was unerreichbar oder wertlos ist; zufrieden sein mit dem Tag, wie er kommt; in allem das Gute suchen, und Freude an der Natur und an den Menschen haben, wie sie nun einmal sind; für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen

Dank erfährt. Wer das lernt und kann, ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer, und immer schön wird sein Leben sein.“

Freilich, nicht ohne Kampf ist das Gute siegreich. Kampf ist ein Grundsatz, den die Gottheit in die Natur gelegt hat, Kampf ist eines der großen Mittel, mit denen — uns Menschen unverstänglich — die Gottheit arbeitet und wirkt. Kampf daher überall! In den Kinderjahren waren es, nach dem bekannten Gedicht, der lachende Sonnenschein, der zwitschernde Vogel, der Wind, der im Apfelbaum raschelte, kurz Außendinge, die versuchend den Knaben von den Büchern lockten. Nun, da Sie keine Knaben mehr sind, sind es die lodernen Leidenschaften, die Ihnen gefährlichere Versucher zu werden drohen. Immer noch hört man die törichten Worte, daß die menschliche Natur ein Recht habe, sich auszuleben, daß ein Kampf gegen die eigene naturgegebene Anlage vergebens und nutzlos sei. Doch trotz alledem gilt noch immer das Dichterwort:

„Die Anschuld ist der Seele Glück! Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Einmal verscherzt und aufgegeben Und keine Reu' bringt sie zurück.“

Nur oberflächliche und gedankenlose Jugend findet die Ursachen, die unseren Willen nicht frei und unabhängig sein lassen, allein im Materiellen, im Sinnlichen. Sie übersieht, daß zu den den Willen lenkenden Mächten auch geistige gehören, Gefühle, Gedanken und Grundsätze, die der Mensch durch geistige, sittliche und religiöse Bildung erworben hat und mehrern kann. So vollziehen sich dann bei jedem einzelnen die Entscheidungen auf sittlichem Gebiete auf Grund der Kräfte, die überwiegend ausschlaggebend bisher im Leben des einzelnen waren. Wie der Schütze, der durch lange Übung einen sicheren Schuß sich angeeignet hat, Gewähr bietet, im entscheidenden Augenblick ins Schwarze zu treffen, so sollen auch Sie im Leben bewähren, was Schulzucht und Lehraufgabe so oft Ihnen aufgenötigt hat, wogegen Sie sich oft sträubten, was Ihnen die Meisterwerke der Dichtung, die Lehren der Religion, die Gestalten der Geschichte so oft vor die Seele geführt haben. Leben Sie den Sieg des Geistes, der Pflicht auch weiter, wenn der Schule Zwang Sie nicht mehr bindet. Dann sind Sie nicht die vom Strome willenlos Mitgeführten, Ihrem der Pflicht geweihten Leben wird der gute Stern nicht fehlen.

Neben der Pflichttreue, die Sie im Leben gegen sich selbst zu üben haben, steht die Pflichttreue gegen Ihre Eltern. Große heilige Pflichten haben Sie gegen Ihre Eltern. Zeigen Sie Ihnen Ihre Dankbarkeit stets und immer wieder, auf daß nicht einst bittere Reue Sie plagt, wenn es zu spät ist, wenn ein kleiner grüner Hügel die deckt, denen Sie das Liebste auf Erden waren. Das jahrtausend alte Bibelwort von des Vaters Segen und der Mutter Fluch gilt heute noch wie vor Zeiten. Und vielleicht haben Sie auch verspürt, daß in denen, die Sie in gern geübter Pflichterfüllung bis hierher zu fördern suchten, auch ein Herz für Sie steckt, daß auch sie sich freuen, wenn Sie einst ein glückliches Ziel erreichen.

„Tu deine Pflicht“ spricht auch Ihr neuer Beruf zu Ihnen. Einige von Ihnen werden neu ihre Schularbeit beginnen, die Sie höheren Zielen zuführen soll. Die meisten aber wenden sich praktischer Tätigkeit zu. Sie alle kennen die alten Sprichwörter: „Nüßiggang ist aller Laster Anfang“ und „Übung macht den Meister“. Streben Sie mit allen Mitteln nach der Meisterschaft in Ihrem Berufe. Freilich manche unbequeme und unliebsame Arbeit wird Ihnen nicht erspart bleiben. Doch Pflichttreue hilft auch solche zu bewältigen, und das Gefühl treu geleisteter Arbeit ist dann besonders schön und innerer Lohn doppelt groß. Nicht bloß in der Schule ist die Ausbildung des Pflichtgefühls die wichtigste aller Erziehungsarbeit, noch viel mehr ist sie es im Leben. Nur wer gewöhnt ist, gern und rechtzeitig seinen Pflichten nachzukommen, wird sich bei aller Fülle der Arbeit doch frei fühlen und wird wirken und schaffen nicht nur äußeren Gewinnes, sondern um innerer Befriedigung willen.

Treue Pflichterfüllung erfordert von Ihnen auch Ihr Vaterland. Und das Vaterland ist jetzt unsere höchste Aufgabe. Diese höchste Aufgabe kann von uns

allen in dieser Kriegszeit vor Gott und unserem Gewissen nur erfüllt werden, wenn wir unsere Person beiseite stellen und alles, alles aufgehen lassen in der Liebe zum Vaterlande und in der Hingabe an unsere gegen den Feind kämpfenden Väter und Söhne und Brüder, Verwandte und Freunde und Bekannte. Wir lieben unser Vaterland mit seinen Bergen und Ebenen und Tälern, mit seinen Seen und Flüssen, mit seinen Wäldern in der ernstesten Farbe ihrer Tannen, im lichten Grün ihrer Buchen, im Schmucke der knorrigen Eichen, wir lieben das deutsche Volk im Schmucke seiner Sitten, in der Treue seines Charakters, in der Zartheit seines Gemüts. Ernst Moritz Arndts Worte über die Heimat sind Worte echt deutschen Empfindens:

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater die Lehren der Weisheit und der Gottesverehrung dir ins Herz grub: da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Arbeit und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben, denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.“

Unser Vaterland, unser mit so viel Blut errungenes Deutsches Reich ist in ernster Gefahr. Die gleiche Liebe, die gemeinsame Sorge, die hingebendste Treue für das Vaterland eint setzt in diesen schweren Tagen das ganze deutsche Volk ohne Unterschied von Stand, Geschlecht, Stamm, Religion und Partei. Und auch auf Sie, liebe Abiturienten, blickt das Vaterland. Vielleicht kommt der Tag, an dem auch Sie mit hinausziehen werden in den Kampf. So viele unserer ehemaligen Abiturienten stehen ja schon im Felde, und manch einer von ihnen starb den Heldentod für sein Vaterland. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir alle sind überzeugt, daß auch Sie, wenn das Vaterland Sie zu den Fahnen ruft, gegen den Feind Ihren Mann stehen werden, und daß das Vaterland auch in Ihnen treue Söhne sehen wird, die bereit sind, das in der Schule so oft gesungene „Haltet aus im Sturmgebraus“ Wahrheit werden zu lassen.

Als letzte und höchste Pflicht soll über Ihrem Leben stehen die Pflicht gegen Gott. Suche Gott in seiner Welt! Und Gottes ist die Welt überall, wo die Hingabe an sie reine Freude gewährt, wo durch die Lösung ihrer Aufgaben voller Einklang des Denkens, Fühlens und Wollens erreicht wird, wo der Friede der Seele sich findet.

„Die Welt ist groß“ — so heißt es im Ganghoferschen Spruch weiter — „und wir Menschen sind so klein: da kann sich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was schadet, was wehe tut, wer kann wissen, ob das nicht notwendig ist zum Nutzen der ganzen Schöpfung? In jedem Ding der Welt, ob es tot ist oder atmet, lebt der große, weise Wille des allmächtigen und allwissenden Schöpfers; uns kleinen Menschen fehlt nur der Verstand, um ihn zu begreifen. Wie alles ist, so muß es sein in der Welt, und wie es auch sein mag: immer ist es gut im Sinne des Schöpfers.“

Wir fühlen uns an einen Gott gebunden, in dem wir leben und sind. Und dieses Gefühl gibt uns Kraft in dem Bewußtsein unserer Verantwortlichkeit für jedes Wort, für jede Tat, für jeden Gedanken. Drum halten Sie sich Ihren Glauben heilig, und lassen Sie sich das, was Ihnen hoch und heilig ist, nicht durch Gespött und Hohn hinabzerren und nehmen.

„Hüt' vor dem Alltag, was du Heiliges hast!
Er verstaubt es dir,
Er macht dir's zu Leid
Mit seinem Neid,
Er macht dir's zur Last.
Hüt' vor dem Alltag, was du Heiliges hast!“

Meine lieben Abiturienten! Von der Pflicht, die Ihr Leben weihen soll, soll anders ihm nicht sein guter Stern fehlen, habe ich noch einmal zu Ihnen geredet. Und wie ich meine Ausführungen mit dem Hinweis auf Ihr Elternhaus begann, so soll auch meine letzte ernste Mahnung Sie auf Ihr Elternhaus weisen.

Sie gehen von uns. Bleiben Sie gut nach der Herzensüberzeugung Ihrer Eltern, bleiben Sie gute, brave Menschen im Strome der Welt, der Sie umfluten wird. Dies wünschen Ihnen, noch empfindungstärker als Ihre Schule, Ihre Eltern. Wohl dem, der seiner Lieben gern gedenkt! Halten Sie Ihr Elternhaus in Ehren Ihr ganzes Leben lang. Dies sei mein letztes Mahnwort an Sie, liebe Scheidende. Möchten Sie diese schlichte Mahnung nie vergessen und oft an sie sich erinnern, auch in späteren Jahren noch!

Wir öffnen die Tore der Zukunft im festen Vertrauen: Gott wird auch mit unsern Abiturienten sein.

Abiturienten-Entlassung 1917.

10. März 1917.

Wiederum ist im Arbeitskreislauf unserer Schule ein wichtiger Punkt erreicht: Eine stattliche Anzahl Schüler unserer Lessingschule sind gerufen, ihrer Bildungsstätte Lebewohl zu sagen. Der Entlassungstag der Abiturienten ist für die Schule wohl der bedeutungsvollste Tag. Harter Arbeit hat es bedurft, dieses Ziel zu erreichen. Die gemeinsame Arbeit wand um Lehrer, Schüler und Schule in sechs Jahren ein Band, das in den unteren Klassen, um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen, den Schüler zwangsläufig zur Pflichterfüllung und Arbeitsleistung führte, das in den oberen Klassen an die Einsicht des reisenden Knaben sich wandte und mehr und mehr die freie Leistung ausbilden wollte. Aus den kleinen Sextanern sind Jünglinge geworden, die in der Schule nicht mehr die Zwangsanstalt sehen, — die in ihren Lehrern nicht diejenigen sehen, die ihnen durch ihre Aufgaben den Genuß der Freiheit rauben, sondern Freunde sehen, die sie fördern und tüchtige Menschen aus ihnen machen wollen. Nicht immer geht in der Schule alles harmonisch und in vollem Frieden ab, ein gewisser Kriegszustand pflegt dann und wann zwischen Lehrern und Schülern zu bestehen, obs nötig ist, sei hier nicht erörtert. Sie alle, meine lieben Scheidenden, werden sich, so hoffe ich, in unserer Lessingschule wohl befunden haben, wenn ich Ihnen auch heute das Gefühl der Freude, hinaus in die Freiheit zu können, nicht verdenke. Doch jetzt in der Abschiedsstunde zittert wohl in jedem von Ihnen ein wehmütiges Gefühl nach, wie es die Trennung von Gewohntem, Personen wie Dingen, im Herzen eines Menschen weckt. Feierlich ernste Stimmung waltet daher über dieser Stunde. Und diese Stimmung wird noch ernster in der Zeit des furchtbaren Weltkriegs. Draußen kämpfen Millionen den entsetzlichen Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes aus. Hier senden wir eine Anzahl Jünglinge aus den Mauern der Schule hinaus. Zwar hoffen wir, daß ein bald kommender Friede es Ihnen ersparen wird, das Grauen der Schlacht schon zu erfahren; und doch müssen wir damit rechnen, daß einige von Ihnen gar bald in die Reihen des Heeres treten werden, daß das bedrängte Vaterland auch Sie zu seiner Verteidigung aufrufen wird. Schon zu Ihrer Schulzeit ist das Vaterland an Sie, meine lieben Abiturienten, herangetreten und hat auch von Ihnen Arbeit gefordert, früher, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Gern und freudig haben Sie sich in seinen Dienst gestellt, sei es in der Goldsammlung, in der Kriegaanleihe-Werbung, im Brotmarkendienst, im Sammeldienst. So sind wir auch sicher, daß Sie dem Rufe zu den Waffen gern und freudig folgen werden. Ihre Schule war stets bemüht, Sie zu guten Deutschen, geistig und körperlich wohlgerüsteten Menschen auszubilden, wie sie unser deutsches Vaterland braucht, die treu zu ihm in Gefahr und Not stehen, die das Vaterland fest mit ihrem ganzen Herzen halten wollen, die begeistert für dasselbe in Kampf und Tod zu gehen bereit sind.

Dem Dienste des Vaterlandes muß heute alles geweiht sein. Der verdient den Namen eines Deutschen heute nicht, der nicht bereit ist, seinem Vaterlande Opfer zu bringen, der nicht jeden Dienst, dem er dem Vaterlande aus seiner Kraft zu leisten imstande ist, ihm auch leistet.

Drum soll auch das Scheidewort jetzt in Ihrer Abgangsstunde von der Schule an Sie die Mahnung sein, allezeit Ihres Lebens treu ein echter Deutscher zu sein. Und was von einem echten Deutschen gefordert wird, das sagen die Dichterworte, die Ihnen die Schule als Kennworte für Deutsche als Abschiedsgruß mitgibt:

„Deutsch sein, heißt treu sein seinem Vaterland,
Ihm eignes Wohl freudwillig unterwerfen;
Dem deutschen Mann gilt Wahrheit mehr als Gut,
Und Gradheit mehr denn schwanke Biegsamkeit.
Es kennt den Neid kein echtes deutsches Herz;
Gern läßt es andrer Wert und Können gelten.

Wer deutsch sich nennt und übt nicht Gründlichkeit,
Der untergräbt des Vaterlandes Säulen.
Deutsch sein, heißt einfach sein und schlicht,
Und streng und rein bewahren Zucht und Sitte.
Der Deutsche fordert Mut nur von sich selbst; —
Wer fremden Muts bedarf, ist seinem Geiste fern.

Rein Gut ist unantastbarer auf Erden
Als eines deutschen Mannes reine Ehre.
Vertraun, Verzeihn ist schönste deutsche Tugend,
Verrat jedoch vergab ein Deutscher nie.
Deutsch sein, heißt aufrecht stehn vor aller Welt,
Sich beugen demutsvoll nur seinem Gott.

Nie wird ein Deutscher fremdem Joch sich fügen:
Deutsch sein heißt: Sterben oder siegen.“

Eigentlich ist nun das, was ich Ihnen zu sagen habe, nichts Ihnen Neues, nur hoffe ich, daß die feierliche Stimmung der Abschiedsstunde eindringlicher zu Ihnen redet, als es manche Schulstunde tat, daß vielleicht in Ihrem Innern eine Saite angeschlagen wird, die noch später in Ihrem Leben leise nachklingen wird.

„Deutsch sein, heißt treu sein seinem Vaterland,
Ihm eignes Wohl freudwillig unterwerfen.“

Die Treue ist echt deutscher Art. Seit der Nibelungen Sage durchzieht sie in Geschichte und Erzählung, in Wahrheit und Dichtung des deutschen Volkes Leben. Treu steht heute die deutsche Wacht wider den Feind. Treu steht Deutschland zu seinen Bundesgenossen. Mit den Worten „Dir woll'n wir treu ergeben sein, dir Flagge schwarzweißrot“ sank mancher tapfere deutsche Seemann ins kühle Wellengrab. Und können wir uns für unsern Bismarck ein schöneres Grabwort denken, als das von ihm selbst gewählte: Ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelms I. Und wer seinem Vaterlande treu ist, wird ihm sein eignes Wohl freudwillig zu opfern imstande sein. Nicht nur an sich selbst, an seinen persönlichen Vorteil und Nutzen darf derjenige denken, der als treuer Deutscher befunden sein will, er muß seinem Vaterlande auch Opfer bringen können. Mit der Treue zum Vaterlande vereint sich von selbst die Treue im Beruf, in der Stellung, im Amt, im Geschäft. Ohne diese Treue im engen Kreise, die uns Deutschen eigen ist, hätten wir wahrscheinlich in diesem Kriege längst versagt.

„Dem deutschen Mann gilt Wahrheit mehr als Gut,
Und Gradheit mehr, denn schwanke Biegsamkeit.
Es kennt den Neid kein echtes deutsches Herz;
Gern läßt es andrer Wert und Können gelten.“

Ist die Mahnung zur Wahrheit denn nötig, ist sie nicht selbstverständlich? Doch; ertappen wir uns nicht gar oft auf kleineren oder größeren Unwahrheiten? In den meisten Fällen wohl ist's leicht, die Wahrheit zu sagen und zu vertreten. Aber gar oft gehört Mut dazu, gegen andrer Meinung und Urteil die Wahrheit zu verteidigen. Bequemer ist's da wohl, auf die Gradheit Verzicht zu leisten, doch deutsch ist's nimmer. „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht“, heißt's schroff im Burschenlied; „Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr“ schon in einem der ersten Gedichte, die dem Kinde geboten werden. Wahr sein muß der Mensch auch gegen sich selbst, er darf sich über seine Leistungen und sein Tun nicht selbst belügen. Die Wahrheit gegen andre gibt dem Neide keinen Raum. Erkenne das Gute am andern freudig und gern an, aber ziehe des andern Leistungen nicht verkleinernd hinab! Such Dir an anderer Handlungen und Taten das Edle und Schöne heraus und nicht das Schlechte, Niedrige.

„Wer deutsch sich nennt und übt nicht Gründlichkeit,
Der untergräbt des Vaterlandes Säulen.“

Gründlichkeit ist eine deutsche Tugend, die uns zwar oft den Spott der anderen Völker eingetragen hat. Die Gründlichkeit allein aber ist es, die uns in Wissenschaft und Technik auf die Höhe, zu unseren Erfolgen geführt hat, uns den Gegnern überlegen macht. Machen Sie es sich zur Regel, das, was Sie anfangen, auch gründlich zu erledigen. Sei die Arbeit, die Aufgabe, die Ihnen wird, auch noch so bescheiden, erfüllen Sie die an Sie gestellten Forderungen mit Gründlichkeit und Pünktlichkeit, so wird ganz von selbst Ihnen Befriedigung in Ihrem Berufe werden, und bald wird sich Ihr Arbeitsbereich weiten. Nichts ist verhängnisvoller für den jungen werdenden Menschen als Oberflächlichkeit! Wer gewohnt ist, gründlich seine Pflicht zu tun, der wird es auch im Leben vorwärtsbringen. Könnte ich Ihnen in diesen Tagen ein leuchtenderes Beispiel nennen, als unseren alten treuen Grafen Zeppelin, der in zäher Ausdauer, wie selten einer, durch Beharrlichkeit und Gründlichkeit, sein Lebenswerk zum Erfolg für sich und sein Vaterland führte.

„Deutsch sein, heißt einfach sein und schlicht,
Und streng und rein bewahren Zucht und Sitte.“

Einfachheit und Schlichtheit sind zwei schöne Tugenden germanischen Wesens. Prahlerei'sches Gerede ist nicht deutsche Art! Der Weltkrieg hat ja so oft gerade hier den Gegensatz zwischen uns und Franzosen und Engländern bewiesen. Bescheiden im Ausdruck, bestimmt in der Tat ist der Deutsche. Dünkelhaftes, eingebildetes Wesen steht dem Deutschen nicht, vor allem nicht dem jungen Manne. Treten Sie einfach und bescheiden auf, es wird Ihr Schaden nicht sein! Wird auch der Jugend gern manches nachgesehen, so wird doch Reinheit in Zucht und Sitte auch von ihr unbedingt gefordert werden müssen. Der Krieg hat manches gelockert, aber Zucht und Sitte dürfen dem deutschen Volke, vor allem der deutschen Jugend, nicht schwinden, soll anders es nicht mit Deutschland zum Abgrund gehen. Ich habe Sie so manchemal vor Tabak und Alkohol gewarnt. Nicht soll Ihnen später jeglicher Genuß versagt sein, nur zur Mäßigung ermahne ich Sie, freilich ist die Mäßigung gerade besonders schwer, da eben im Alkoholgenuß die anreizende Wirkung steckt. Hier muß jeder von Ihnen auf sich selbst halten.

„Der Deutsche fordert Mut nur von sich selbst;
Wer fremden Muts bedarf, ist seinem Geiste fern.“

Voll deutschen Mutes sind unsere Kämpfer hinausgezogen, und mutvoll haben sie in manch schwerer Schlacht gekämpft, mutvoll sind sie in den Tod gegangen. Und wie mancher unserer ehemaligen Schüler steht nun auch schon längst im Felde, und wie manchen Braven deckt schon der grüne Rasen. Ehrend sei in dieser Stunde unserer im Kampfe gefallenen ehemaligen Lessingschüler gedacht. Möchte den im Felde Stehenden oder ins Feld Ziehenden — es sind ja auch aus Ihrem Klassenverbande schon einige darunter — eine glückliche, siegreiche Heimkehr beschieden sein!

„Kein Gut ist unantastbarer auf Erden
Als eines deutschen Mannes reine Ehre.“

Werden Sie Männer, deren Ehrenschild stets spiegelblank bleibt. Da heißt es stark sein. Hier zeigt sich ein Charakter! Finden Sie den Mut zu einem bestimmten kräftigen: Nein — bis hierher und nicht weiter! Denken Sie, wenn Ihr Gewissen Sie warnt, an Vater und Mutter! Denken Sie daran, was sie jetzt zu Ihrem Vorhaben sagen würden! Denken Sie an die treuen Eltern auch dann noch, wenn Sie einst nicht mehr das Glück haben, sie zu den Lebenden zu zählen! Was das schlichte Erzgebirgslied „Vergiß da Hamit net“, was das schöne Gedicht vom Elternhaus sagt, werden Sie so recht erst in späteren Jahren empfinden, wenn Sie das Elternhaus nicht mehr täglich haben, wenn es einsam dort geworden ist. Nehmen Sie nur diese eine Erinnerung heute aus dieser Abschiedsstunde mit ins Leben hinaus, behalten Sie im Herzen dies zurück, daß die Schule Ihnen beim Scheiden noch die Mahnung prägte, allzeit treu in jeder Lebenslage der Eltern zu gedenken: dann wird ein guter Stern über Ihrem Leben walten, dann werden Sie deutsche Männer werden mit spiegelblankem Ehrenschild.

„Vertrau'n, Verzeih'n ist schönste deutsche Tugend,
Verrat jedoch vergab ein Deutscher nie.
Deutsch sein, heißt aufrecht stehn vor aller Welt,
Sich beugen demutsvoll nur seinem Gott.“

Wir wollen im Nächsten stets das Gute sehen, ihm sein Anrecht gegen uns verzeihn, wenns offen und ehrlich geschah. Dem Verräter jedoch kehren wir den Rücken. Dem Vertrauen auf Gott gesellt sich das Vertrauen auf die eigene Kraft in der Ueberzeugung, daß Gott nur das segnet, was treue Arbeit geschafft. Treue Arbeit und Gottvertrauen gehen Hand in Hand. Echtes Deutschtum ohne Gottvertrauen ist undenkbar. Beweisen es doch uns unser Kaiser, unser Hindenburg aufs neue!

Lassen auch Sie, liebe Abgehende, sich Ihren Gottesglauben nicht nehmen. Halten Sie den Zweiflern und Spöttern stand, und werden Sie dem Gotteshaus nicht fremd im Leben. „In Gottes Namen fang ich an“ möchte Sie durch Ihr ganzes Leben begleiten und Ihnen nicht zum leeren Worte werden!

„Nie wird ein Deutscher fremdem Joch sich fügen:
Deutsch sein heißt: Sterben oder siegen!“

Sie gehen von uns als Kriegsabiturienten. Sie gehören zu Deutschlands Jugend, und auf Deutschlands Jugend steht Deutschlands Zukunft. Wir haben das feste Vertrauen zu Ihnen, daß Sie den festen Vorsatz haben, brave, echte, tüchtige Deutsche zu werden. Halten Sie Ihr Deutschland hoch in Ehren jederzeit, auch wenn es fordernd an Sie herantritt. Sollte das bedrängte Vaterland auch Sie über kurz oder lang zu den Waffen rufen müssen, so werden auch Sie zu beweisen wissen: „Deutsch sein heißt: Sterben oder siegen!“

Gar oft, meine lieben jungen Freunde, sind Ihnen von dieser Stelle aus während Ihrer Schulzeit Mahnungen gesagt worden, und auch jetzt noch einmal habe ich mahnend zu Ihnen sprechen wollen. Die Abschiedsstunde wird Ihrem Gedächtnis nicht ganz entschwenden, und so schimmert vielleicht doch dies und jenes meiner Worte auch später noch nach. „Kennworte für Deutsche“ waren es, die ich Ihnen zum Abschied sagte und die ich Ihnen nochmals zurufe. Ich wage zu hoffen, daß unsere Lessingschule in Ihnen heute junge Deutsche entläßt, die entschlossen sind, echt deutsch zu sein, und die ihr Leben als echte Deutsche, treu ihrem Vaterland, wahr und gerade, rein in Fucht und Sitte, ehrenhaft, voll Gottvertrauen führen werden!

Pflanzung der Hindenburg-Eiche auf dem Gutberg.

2. Oktober 1917.

Weit schweift der Blick von unserem Heimatberge hier oben hinüber über Stadt und Dorf, Wald und Feld, Flur und Hain. Und so manchmal schon hat wohl jeder von uns denkend und sinnend dieses Bild tiefsten Friedens inmitten des furchtbaren Weltkrieges überschaut und jener Gebiete gedacht, die der Schauplatz der Kämpfe wurden, die von den Schrecknissen des Krieges verheert, verwüstet, verödet wurden. Kommt da nicht der Gedanke bangster Sorge auf, daß auch unsere heimatlichen Gefilde schwer bedroht und gefährdet sind, daß auch sie zur Wüste, zum Trümmerhaufen werden könnten? Rings an den Fronten dröhnt die Erde Tag und Nacht vom Donnern der Geschütze, loht Tag und Nacht das Feuer aus allen Schlünden. Und doch zagen und bangen wir nicht. Feld Hindenburg hält die Wacht. Lieb Vaterland kannst ruhig sein! Als vor hundert Jahren die Franzosennot über Deutschland hereingebrochen war, da gab Gott dem deutschen Volke den Marschall Vorwärts. Und als in den Augusttagen 1914 die Ostpreußennot aufs höchste gestiegen war, da ward unserem Volke sein Hindenburg. Gar bald hatte der Held das Vertrauen seiner Soldaten erworben, das Vertrauen der Soldaten übertrug sich aufs ganze Volk, und schnell war Hindenburg der Volksheld im wahrsten Sinne des Wortes. Und als während der Sommerschlacht unsere Kriegslage sich gar ernst gestaltete und dem Generalfeldmarschall der Gesamtoberbefehl übertragen ward, da ging ein Gefühl der Beruhigung, der Sicherheit durch unser Land. Schaffts Hindenburg nicht, dann ist's menschenunmöglich; doch Hindenburg wird's schaffen, und er hats geschafft bis zum heutigen Tage, und wir hoffen zu Gott, daß er es ihm vergönnt, recht bald den so gewünschten deutschen Frieden zu erringen.

Unbedingtes Vertrauen bringen wir alle, das ganze Volk, Hindenburg entgegen. Was hat unserm Helden so schnell dies Vertrauen verschafft? Hindenburg ist die Verkörperung der Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, der Gründlichkeit und unbedingten Wahrhaftigkeit. Die Tüchtigkeit seiner Führung, sein Gottvertrauen, die Treue zu Kaiser und Reich, sein schlichtes einfaches Wesen verkörpern uns das Ideal des deutschen Heerführers, wie ihn der Volksgedanke sich ausmalt. Nicht große Reden, nicht das Verkünden großer Zukunftspläne und nicht das Preisen und Feiern der eigenen Verdienste. Das überläßt Hindenburg unsern Begnern. Von leeren Worten ist bei ihm nichts zu finden. Für ihn bleibt bestehen allein die Tat. Es geht ein erfrischender, befreiender Hauch durch all seine kurzen, so markig deutsch wirkenden Rundgebungen und Erlasse. Treubruch gedeiht nicht in deutschen Landen.

— Und heute ist es uns vergönnt, den 70. Geburtstag Hindenburgs zu feiern. Wir danken von Herzen unserem Gott, daß er unserm Helden Kraft und Frische des Geistes und Körpers verliehen hat bis in dies Alter, das die meisten Menschen nicht mehr gewachsen findet zu Aufgaben, wie sie unserm Hindenburg gestellt sind. Unserm Luther, unserm Bismarck ist in Hindenburg die dritte deutsche Eiche erwachsen, wankend nicht noch weichend. Und unser Bestreben heute muß es sein, ein deutsches Volk zu werden im Hindenburg-Sinne. Ein deutsches Volk im Hindenburg-Sinne aber werden wir in der Heimat, wenn wir all unsere Arbeit, all unsere Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellen, wenn wir jedes Opfer unserem Vaterlande und seiner Zukunft zu bringen bereit sind. Dann ist das deutsche Volk in der Heimat ein echtes Hindenburg-Volk. Ein solches zu werden ist unser Geburtstagsgelübde heute zum 70. Geburtstag unseres Hindenburg.

Es ist eine schöne Sitte in deutschen Landen, den großen Männern des Volkes ein Denkmal zu setzen inmitten der deutschen Natur, so ganz unserem Volkscharakter entsprechend, indem man ihnen einen Baum zur Erinnerung pflanzt. So wollen wir auch heute hier eine Hindenburg-Eiche pflanzen. Wohl gibt es manchen Baum schöner und schmucker als die deutsche Eiche, doch einen deutscheren Baum gibt es nicht. Die schwarzblaugrüne Zypresse des Südens stimmt malerisch zum ewig-blauen sonnigen Himmel dort; zum deutschen Himmel mit seinem bleigrauen Blau

oder den an ihm hinsagenden schweren Wolken gehört die deutsche Eiche. Das dunkle Laub der Orange mit den wunderbar leuchtenden goldenen Früchten entzückt uns, anheimeln kann es uns nicht. Der blühende Kamelienbaum weckt unsere Bewunderung. Und doch geben wir der schmucklosen Eiche mit ihren bescheidenen kleinen grünen Blüten oder Früchten, mit ihren knorrigen Ästen, ihrem einfachen Blattschmuck den Vorzug. Den Stürmen trotzend, markig und stark, der Menschen Leben überdauernd steht die Eiche.

Unter der Eiche fand der Gottesdienst unserer Vorfahren statt, unter der Eiche ward Gericht gehalten, Eichen beschatteten die alten Hünengräber, unter Eichen schlummert unser Freiheitsdichter, und die Eichen des Sachsenwaldes rauschen über dem Mausoleum unseres Bismarck. Den Luther- und Bismarck-Eichen in unserm deutschen Vaterlande gesellt sich nun auch die Hindenburg-Eiche. Und die Hindenburg-Eiche, die wir heute pflanzen, pflanzen wir unserem Helden zum Gedächtnis nicht für uns, wohl aber für die Zukunft. Und wir blicken in die Zukunft, Jahrzehnte, Jahrhunderte voraus. Der Baum ist erstarkt und entwickelt und breitet seine Äste weit aus. Unter ihm stehen neue Menschen. Hindenburg-Eiche, so sagen sie sinnend. Wie würde es heute um uns stehen, meint einer, wenn damals in dem großen Weltkrieg Gott dem deutschen Volke keinen Hindenburg geschenkt hätte. Ein Wunderheld, dieser Hindenburg, o könnten wir auch heute noch ihm danken!

Sind die Worte der Zukunft an uns gerichtet? Dank, deutsches Volk, heut zum 70. Geburtstag deinem Hindenburg! Dank, deutsches Volk, heute deinem Hindenburg, und werde ein echtes Hindenburg-Volk auch in der Heimat! Ein echtes Hindenburg-Volk in der Heimat, zusammen mit Hindenburgs Armeen an der Front, und mit unserem Generalfeldmarschall Hindenburg an der Spitze wird und muß den Sieg erringen. Gott laß es gelingen!

Abiturienten-Entlassung 1918.

26. Januar 1918.

Früher als sonst im Jahr läßt die Schule infolge der Forderungen des Krieges diesmal ihre Abiturienten von sich ziehen. Die einen ruft der Dienst fürs Vaterland, der Hilfsdienst, der Dienst in Heer und Flotte, die andern ruft die Pflicht in eine andre Schule, in einen Beruf zu neuer Arbeit. Zum vierten Male senden wir Kriegsabiturienten hinaus. Und wenn wir auch alle wünschen, daß es ihnen erpart bleiben möge, jetzt im vierten Kriegsjahre noch mit in den blutigen Kampf ziehen zu müssen, wenn wir auch alle hoffen, daß dieses Jahr noch die Friedensglocken durch das Land tönen werden, so zweifeln wir doch nicht daran, daß sie alle, wenn das Vaterland sie ruft, bereit sein werden, ihr alles für das Vaterland einzusetzen. Wir denken dabei dankerfüllt und wehmütvoll an so manchen Abiturienten früherer Jahrgänge unserer Lessingschule, der frisch und froh und voll Begeisterung mit hinausgezogen und seinem Vaterlande die Treue bis zum letzten Atemzuge hielt, und nun draußen in Feindesland über Tag und Jahr schon unterm grünen kleinen Hügel ruht. Ernst sind daher die Gedanken, die uns alle in dieser Abschiedsstunde erfüllen. Bricht bei Ihnen wohl auch der Jubel über die Erreichung des Zieles durch, jetzt in dieser Stunde legt der Ernst der Freude seine Fesseln an. Ein ernstes Wort sei drum der Mahnruf dieser Stunde. Nehmen Sie deshalb als Abschiedswort Ihrer Lessingschule das Wort mit auf den Lebensweg:

„Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest.“

Dieses Wort mahnt uns zuerst, ehrfürchtig zu sein vor Gott und fest im Glauben an ihn. „Nun geht in die Kirchen und betet“, so schloß unser Kaiser seine Ansprache an die Menge an jenem denkwürdigen 1. August 1914; mag es auch für Sie im Leben eine stete Mahnung bleiben, die Sie nicht überhören sollen, — nicht überhören sollen im Glück, im Genuße froher Jugend, ebenso wenig wie in der Zeit schwerer

Sorge, bitterer Enttäuschung, trüber Stunden des Lebens. Keinem ist vergönnt, immer auf sonnenbeschienenen Pfaden durchs Leben zu wandeln. Gar oft werden Wolken den schmalen Pfad beschatteten. Wohl Ihnen, wenn Sie im Gotteshaus Trost und Stärkung zu finden gewohnt sind!

Und das Abschiedswort will uns weiter mahnen, ehrfürchtig zu sein vor Menschen, und fest in der Liebe zu den Menschen wie im Kampfe mit ihnen. Suche an jedem Menschen das Gute, erkenne seine Vorzüge an, und achte seine Arbeit, sei sie auch gar bescheiden! Sei fest in der Liebe zu den Deinen, insbesondere in der Liebe zu Vater und Mutter, zum Elternhaus. Wer seine Eltern wirklich liebt und ehrt, nicht nur mit Worten, der wird in jeder Lage des Lebens wissen, was er zu tun hat; der wird, wenn Versuchungen und Lockungen über ihn kommen, ihnen zu widerstehen wissen. Das Vaterauge führt den Sohn auch in der Ferne; der Mutter Blick durchschaut des Herzens tiefste Tiefen. „Noch stets hat sich bewährt, daß wohlgeborgen in der Welt, wer treu und fest am Elternhause hält.“

Drittens noch mahnt unser Abschiedswort, ehrfürchtig zu sein vor sich selbst und fest in sich.

Der Jüngling wie der Mann soll auf sich halten; er muß sich zu gut dünken, sich verleiten und verführen zu lassen, wider sein Gewissen zu handeln, sich zu veressen, sich wegzwerfen. Aufrecht und fest in sich muß er seinen Weg gehen, sich selbst achtend, so Achtung auch vor anderen erzwingend.

Nicht mehr der Mahnungen will ich Ihnen, meine lieben jungen Freunde, geben, aber vor Ihren Augen noch kurz das Lebenswerk und Lebensbild eines Mannes entrollen, der ein Beispiel echter deutscher Schaffensfreudigkeit und Schaffenskraft war, ehrfürchtig und im Herzen fest, wie selten einer, ein Vorbild für jedermann, eine Verkörperung des hohen Liedes von deutscher Arbeit! Gar trefflich hat dessen Leben jetzt unser Dichter Rudolf Herzog in seinem Werke „Die Stoltenskampfs und ihre Frauen“ gezeichnet. Es ist Alfred Krupp.

Im Alter von 14 Jahren trat Alfred seine Lehre im Werke seines Vaters Friedrich Krupp an. Mit wunderbarem Scharfblick war der Vater dem gießbaren Stahl auf die Spur gekommen. Da hatte er, weitvorausschauend, vor nunmehr etwa hundert Jahren, den Plan gefaßt, dereinst England aus der deutschen Stahlversorgung auszuschalten. Ihm freilich war es nicht vergönnt und nicht gelungen, dies Ziel zu erreichen, doch dem Sohne und Enkel war es beschieden. Beim Beginn der Lehrzeit sagt die rastlos schaffende und erarbeitende Großmutter ihrem Enkel Alfred treugemeinte Worte: „Wenn einer sein Leben in die Hand nimmt, um es von nun an selbst zu gestalten, wie du heute, so muß er wissen, welche Werkzeuge ihm zur Verfügung stehen und wie weit der Boden fest und tragbar ist, auf den er sich begibt. Drum sage ich dir zum Lehrbeginn als erste Lebensregel: Die Grundmauer eines jeden Werkes ist die Ordnung. Wer in sich selber und in seinem Tun Ordnung hält, daß er jedes Ding übersieht, der kann von keinem Wetter überrascht werden.“

Mit einem herzlichen „Glückauf“ begrüßen die Arbeiter des Werks den neuen Lehrling, der ihnen bald Achtung einflößt durch seine Art, durch sein Können. Noch gar klein war damals das Krupp'sche Stahlwerk, umfaßte es doch nur sieben Arbeiter. Aber ganze Männer waren diese sieben, der Hammerschmied Haniel und der Schmelzer Poensgen und der Meister Frowein, ein jeder treu wie Gold. Und Vater und Sohn Krupp arbeiteten zusammen mit ihren Arbeitern, am selben Hammer, am gleichen Tiegel, am Amboss. „Arbeiter und Herren müssen ein Fleisch und ein Bein sein“, war Friedrich Krupp's Meinung. So ward Krupp eins mit seinen Leuten. Sie wußten, daß ihr Werksherr für sie sorgte, er war der Treue seiner Arbeiter sicher. Ergreifend ist es, wie sie, als der Besitzer des Werks in Geldschwierigkeiten kommt, ihn unterstützen aus treuer Seele, soweit es in ihren Kräften steht, mit dem, was ihre bescheidenen Wirtschaften abwerfen. Doch trotz allen Mühsens und treuer Arbeit will es nicht vorwärtsgehen. All das Geld ist dem Werke zugeflossen. Friedrich Krupp muß sein Haus in der Stadt aufgeben und das

kleine einstöckige Haus neben dem Schmelzbau beziehen, das er als Aufseherhaus geplant hatte. Die Sorgen weichen nicht, besonders die Sorgen um das Wohl der ihm anvertrauten Arbeiter. Schließlich wird der feste Mann zermürbt; in noch rüstigem Alter ruft ihn der Tod ab. An seinem Sarge sprechen die Arbeiter ihrem Werksherrn Friedrich Krupp in ihrer schlichten, wortkargen Westfalenart das einfache Wort: „Er war ein Meister und eine Seele von Mensch.“

Im Alter von 16 Jahren übernahm dann Alfred Krupp zusammen mit seiner Mutter das kleine, aber schwer belastete Gußstahlwerk. Und nun entwickeln Mutter und Sohn eine Arbeitskraft und entfalten ein Wirken, das ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Arbeit darstellt. All ihr Sorgen und Mühen gilt von frühesten Morgenstunden bis zum späten Abend nur dem Werk und den Werksangehörigen, um deretwillen sie vielem entsagen, manches entbehren müssen. Als der junge Krupp nach seines Vaters Tode zum ersten Male als eigener Herr unter seine Versicherung: „Wir kennen uns einander aus, der Herr und wir.“ „Also dann wärs abgemacht“, erwidert Alfred Krupp, „jeder gibt her, was er kann.“ In freudiger Arbeit ward geschafft und gerungen um jeden Schritt vorwärts. „Man muß bei aller Arbeit immer sein heimlich Sonnenstrahlchen bei sich tragen, sonst macht auch der größte Erfolg nicht warm“, das war der Grundsatz Kruppscher Arbeit. Eines Sonntagmorgens zieht der junge Krupp mit seinem Freunde hinaus auf die Enneper Landstraße, um unter den dort wohnenden Schmieden und Schleifern Kunden zu werben. Da erfüllen in der lachenden lockenden Sonne des Frühmorgens den Jüngling große Zukunftsgedanken: „Deutschland wird dort sein, wo sein Stahl ist, und sein Stahl wird dort sein, wo Deutschland ist.“ Und er hatte Erfolg.

Seine Leute waren wie seine Leibgarde. Sie wuchsen mit ihm und verschmolzen zu einem einzigen Körper. Wieder und wieder konnte der Meister Frowein melden, daß ein paar Leute mehr eingestellt werden mußten. So kam der Frühling und brachte Arbeit statt Blumen. Und der Sommer ging über der Arbeit hin. Und der Herbst konnte die Blumen welken lassen, ohne daß Krupp und seine Leute es gewahrten, und daß sie bald wieder im Schnee so tief wie in der Arbeit staken. Alfred Krupp war unermüdet tätig. „Was ich erfasse, das erfasse ich ganz“, sagt er seiner Mutter, die er über alles ehrt und liebt. Und von dieser Liebe und Achtung zu seiner Mutter strahlt das Glück auf den Sohn zurück. In der Fürsorge für seine Arbeiter, in der Sorge um den Aufschwung des Werkes kennt er weder Ruh noch Raft.

Das Werk wächst und wächst. Die erste Dampfmaschine hält in den vierziger Jahren auf ihm ihren Einzug. Ihr erster Pfiff ist gleichsam das Angriffssignal der Krupps. Noch aber war England obenan. Da entschloß sich Alfred Krupp, nach England zu gehen. Er scheute sich nicht, dort an den Oefen und Hämmern mitzuarbeiten, um das Geheimnis des englischen Stahls ganz zu ergründen, um den englischen Stahl schließlich durch deutschen Stahl zu übertreffen. Und alles eingehende Geld floß ins Werk. „Jeder von uns wird durch seine Lebensarbeit ein Stück des Werkes.“

Es zogen wirtschaftlich schwere Zeiten für die deutsche Industrie herauf, wo es wie ein lähmender Druck über Handel und Wandel kam, das ganze Geschäftsleben ins Stocken geriet. Auch für Krupp stieg die Gefahr, stilllegen zu müssen, herauf. Das waren peinigende Gedanken für ihn. Und die Not steigt am höchsten. Tief ergreifend wirkt es, wie da eines Abends, als die Arbeiter das Werk verlassen haben, der treue Frowein weiter den Ofen schürt, und schweigend Alfred Krupp und seine Mutter das ererbte Familiensilber und Schmuckgold zur Hütte bringen, es einzuschmelzen, und so beide das Letzte für das Werk hingeben, was sie geben konnten. Wie durch ein Wunder ward treuer Arbeit aber hier der Segen: Auslandsankäufe halfen über Nacht vorwärts.

Nach Ueberwindung der Stockung kam eine Zeit ungeahnten Aufblühens. Der tausendste Arbeiter konnte eingestellt werden. Prinz Wilhelm von Preußen besuchte das Werk. Tag- und Nachtschichten reichten sich auf dem Werke die Hand. Eisenbahnschienen wanderten nach Amerika, und Geschütze entstanden, dem Heimatlande aufgespart trotz aller glänzenden Angebote der Nachbarn und trotz vorläufigen Versagens des Vaterlandes. Im Alter von 60 Jahren ging Krupps Mutter, die treueste Mitarbeiterin an seinem Lebenswerke, heim, eine einzigartige Frau treuer deutscher Arbeit und Fürsorge für ihren Sohn.

Nach dem deutsch-französischen Kriege kam wieder schwere Zeit für den deutschen Stahlmarkt. Der schwerste Augenblick in Krupps zielsicherem, kein Hindernis scheuendem Leben kam: er mußte, um seinen Arbeitern und Angestellten — mehrere tausend waren es geworden — Lohnabzug zu ersparen, in eine Bevormundung der Banken willigen. Auf zehn Jahre ward der Vertrag geschlossen, doch bereits nach sechs Jahren war alles abgetragen. Nun kann — der Sohn ist inzwischen ins Werk eingetreten — der Alternde sich mehr und mehr von der Leitung zurückziehen. Fast 75jährig geht Alfred Krupp an einem Spätherbsttag noch einmal hinaus zu seiner Lieblingschöpfung, der Siedlung der Alten. Dort findet er den uralten Haniel noch im Garten. Und nun sitzen die beiden einstmaligen Arbeitsgefährten auf der Hausbank dicht beieinander. Als der 90jährige Haniel versichert, daß er zufrieden sei und wohl ein Glückskind sein müsse, da ihm dies alles in seinem langen Leben so schön beschiedene sei, da kommt über den Werksherrn ein reich beglückendes Gefühl: an dem Glück dieses treuen Alten hast du einen Anteil, er ist mit von dir, von dem Werke ausgegangen. Schnell ward es Abend für Alfred Krupp. Und das letzte Wort des starken Mannes, der den Weg vom kleinen Schmiedeamboß bis zum größten Stahlwerk der Welt gegangen war, und der die Ehrfurcht vor der Arbeit wie selten jemand besaß, mahnte:

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; dann bringt Arbeit Segen; dann ist Arbeit Gebet.“

Glück ist nicht, was man für sich darstellt, sondern vor allem, was man für die Allgemeinheit darstellt.“

Alle Räder des Riesenwerkes standen still. In starrem Schweigen trauerten die Kruppschen Werke um den Heimgang ihres Herrn und Meisters. Hinter dem Sarge des Fünfundsiebzigjährigen schritten die Alten der Arbeiterschaft, voran der 90jährige Haniel, daneben der Vertreter des deutschen Kaisers — und gegen 20 000 Arbeiter erwiesen dem toten Werksherrn die letzte Ehre.

Und Alfred Krupps Arbeit hat Segen gebracht. Gegen 80 000 Arbeiter stehen heute im Dienste der Kruppschen Werke und helfen, unserem Vaterlande die Mittel zu seiner Verteidigung zu schaffen. Der deutsche Stahl hat den englischen bezwungen.

Rings ums britische Inselreich krachen die Kruppschen Torpedos, reden die Feuerschlünde von des freien Deutschlands Zukunftstagen, des neuen Deutschlands, das im Schmelzbau des Schicksals von der Schlacke befreit und zu Stahl geworden ist.

Ja, meine lieben jungen Freunde, wenn wir dies Leben ansehen, so müssen wir sagen: Arbeit ist Segen!

„Großes Erleben macht ehelfürchtig und im Herzen fest.“

Abiturienten-Entlassung 1919.

1. März 1919.

„Nun stoßet das Schifflein vom Lande, und laßet die Wimpel wehn!“ So ruft uns das Lied auf zur glückverheißenden, frohen Fahrt ins Leben hinein. Da ist nun die Stunde, in der Sie, nach Erreichung des Zieles der Schule, hinausziehen können, ausgerüstet mit den Schätzen, die Ihnen die Schule gegeben hat. Freilich ist

unter Ihnen heute eine größere Zahl, die eigentlich schon längst der Schule fern waren, die heute nur noch einmal in unserer Mitte weilen, um das Reisezeugnis entgegenzunehmen. Als im Frühling vorigen Jahres das Vaterland seinen Aufruf zum landwirtschaftlichen Hilfsdienst an Jungdeutschland richtete, da haben Sie, meine lieben Jungmänner, sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt, haben eine Notprüfung abgelegt, und dann sich in der Landwirtschaft betätigt, mochte Ihnen auch die landwirtschaftliche Arbeit so manchemal recht schwer und sauer werden, mochte sie wohl auch in Wirklichkeit sich so ganz anders gestalten, als Sie es sich ausgemalt hatten. Nun ist auch Ihre Zeit im Dienste der Jungmännerorganisation um. Sie werden aus diesem Zeitabschnitt Ihres vaterländischen Hilfsdienstes sicher manches Wertvolle für Ihr weiteres Leben mitnehmen.

Wie die Natur jetzt dem Frühling entgegenweilt, wie überall neues Leben sich zu regen beginnt: so lockt auch Sie alle holder Frühling; das Leben lächelt Sie an, alles glänzt goldig schimmernd vor Ihnen. „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“

„O Jugend, du herrliche goldene Zeit, Sie trägt für dich ihr Feierkleid,
Die Welt liegt strahlend dir offen; Und wiegt dich in seligem Hoffen.“

Sie stehen am Ziele Ihrer Schulzeit. Mancher Anstrengung und mancher Mühe hat es bedurft, dieses Ziel zu erreichen. Nun haben Sie nach bestandener Reiseprüfung Ihr Zeugnis erworben. Und so ist der heutige Tag ein Freudentag für Sie. Ein Freudentag ist er vor allem auch für Ihre lieben Eltern; ist doch der Tag, an dem sie ihr Kind an diesem Ziele sehen, ein freudekündender Markstein auch ihres Lebens. Ein Freudentag ist dieser Tag auch für Ihre Lehrer; für sie hat die verantwortungsvolle Ausbildung der jungen Menschenseelen wieder einmal einen Abschluß gefunden. Doch auch hier zieht mit der Freude, wie überall im Menschenleben, traulich der Schmerz durch die Zeiten. Der Freude, am Ziele zu sein, gesellt sich die Wehmut des Abschiednehmens. Zum letzten Male weilen Sie heute als Schüler der Lessingschule in unserer Mitte.

Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist ja für den Anreisenden zunächst ein Kriegsverhältnis. Doch je älter und einsichtsvoller der Schüler wird, um so mehr verwandelt es sich in ein Freundschaftsverhältnis. Das sind nicht nur leere Worte, sondern es ist dem wirklich so, wenn auch gerade jetzt gar laut immer wieder versichert wird, daß die Schule, besonders die höhere, durchaus rückständig sei, daß der Schüler geknechtet werde und Freiheit brauche. Die Zeiten, zu denen zwischen Lehrer und Schüler nur ein kalter, jeder freundschaftlichen Regung barer Ton herrschte, sind wohl an allen Schulen längst vorüber. In Wahrheit steht es an den Schulen ganz anders aus. Wer freilich unter Freiheit nur Zuchtlosigkeit und Entbundenheit von aller Ordnung und Pünktlichkeit und Unterordnung versteht, der sucht in der Schule vergeblich danach. Wie aber gerade Zucht und Ordnung zum allgemeinen Wohlbefinden beitragen, das erfahren wir ja so recht in diesen Tagen des Umsturzes. Wie sehnt sich das ganze deutsche Volk, den schlichten Arbeiter nicht ausgenommen, wieder nach Ruhe und Ordnung, nach Zucht und Recht! Es muß daher Hauptaufgabe der deutschen Schule bleiben, zu Zucht und Gehorsam, Ordnung und Pünktlichkeit, Ehrfurcht und Unterordnung zu erziehen. Wird ihr dies untergraben, dann wehe der armen deutschen Jugend, die aus solcher Schule ins Leben treten soll! Dann ist des deutschen Volkes Untergang für alle Zeiten besiegelt.

Ich freue mich, hier feststellen zu können, daß Sie, meine lieben Scheidenden, sich, wie Sie oft versichert haben, in Ihrer Lessingschule wohlgeföhlt haben trotz Zucht und Unterordnung. Wie anders wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß Sie, als Sie vor Weihnachten frei entscheiden konnten, ob Sie bis Ende Januar oder bis Ende Februar in der Schule bleiben wollten, sich einmütig für den späteren Zeitpunkt entschieden. Ich hebe dies besonders hervor, da es beweist, daß an der Schule auch immer noch etwas Gutes ist, wenn auch jetzt nach dem Urteil Unberufener mit einem Male alles wertlos und falsch sein soll. Zwischen Ihnen und Ihren Lehrern hatte sich ein schönes Freundschaftsverhältnis herausgebildet, und das machte die gemeinsame Arbeit leicht und angenehm und freudvoll. Es bleibt im Leben nicht

alle Tage Sonntagsstimmung im Herzen, so auch nicht alle Tage während der Schulwochen und Schuljahre; aber der Sonnenschein darf nicht fehlen, und er hat auch nicht gefehlt.

Zum ersten Male kann unsere Lessingschule heute auch Mädchen mit dem Reisezeugnis der Realschule entlassen. Seite an Seite mit ihren Klassenkameraden haben Sie, meine lieben jungen Freundinnen, drei Jahre hindurch fleißig und eifrig und stetig in treuer Pflichterfüllung gearbeitet, unverdrossen und arbeitsfreudig Ihre Schuldigkeit getan, mochte auch manchemal die Anstrengung Sie niederzuwerfen suchen. In echt kameradschaftlicher Weise haben Sie als Schüler und Schülerinnen zusammen gearbeitet, sind zusammen froh gewesen und haben miteinander die kleinen Nöte Ihres Schullebens geteilt. Nicht Kampf zwischen Schüler und Schülerin hat unter Ihnen geherrscht, sondern friedlicher Wettbewerb. Und so soll es auch draußen im Leben werden. Der Frau ist durch die veränderten Staatsverhältnisse im Leben unseres Volkes eine ganz andere Rolle zugefallen als früher. Wir wissen nicht, wie dereinst Ihre Lose, liebe Scheidende, fallen mögen. Doch „Was sich in späteren Jahren zum Banne auswächst, das findet seine Wurzelkeime in frühen Jugendeindrücken“. Sie werden sicher manch schöne Erinnerung an Ihre Realschulzeit von hier mit fortnehmen, manchen Eindruck, der Ihnen zeitlebens beim Zurückdenken an Ihre Schuljahre schöne Stunden einer frohen goldenen Jugendzeit ins Gedächtnis zurückrufen wird.

Der heutige Tag Ihres Abganges von der Schule bedeutet für Sie alle einen wichtigen Markstein in Ihrem jungen Leben, denn mit dem heutigen Tage scheiden Sie von Ihrer Kindheit im weiteren Sinne.

„Ernst ist das Scheiden, trauliches Glück, selige Kindheit kehrt nimmer zurück.“ Heute kommt vielleicht manchem von Ihnen zum ersten Male klar zum Bewußtsein, was Schiller in die bekannten Worte geprägt:

„Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.“

Die schöne sorglose Schulzeit ist für die meisten von Ihnen dahin, gar bald wird das Leben ernst an Sie herantreten, an den einen eher, den andern später. Sie gehen nun von uns. Hinaus. Ihrer Eltern Gedanken eilen in die Zukunft: Was wird aus meinem Kinde werden? Auch Ihrer Lehrer Gedanken sind ernst bei Ihnen: Wird in dem jungen Menschenherzen von all dem, das ich austreute, auch ein Körnlein aufgehen; wird etwas bleiben von all den gutgemeinten Weisungen, oder wird gar bald alles im Winde verweht sein? Wie schön, wenn nach Jahren der ehemalige Schüler zum Lehrer wieder den Weg findet! Das ist Sonnenschein für den Lehrer, und von solchem Sonnenschein flutet auch wieder Sonnenschein auf die Schüler zurück.

Die Schule entläßt Sie ausgerüstet mit einem Wissensvorrat. Doch ist das, was Sie in der Schule gelernt haben, nicht das Beste und Höchste, was Sie von hier mit hinausnehmen, wertvoller noch sind zum Teil recht unscheinbare Dinge: Mit dem Klingelzeichen auf dem Plaze sein — also Pünktlichkeit; von einem Tage zum andern die Aufgaben erledigt haben — also Pflichterfüllung und Gewissenhaftigkeit; in den Stunden aufmerksam sich dem Unterrichtsgegenstand hingeben, statt an sich allein zu denken — also Sachlichkeit und Absehen von der eignen Person; den Weisungen der Lehrer folgen — also Gehorsam und Unterordnung; mit den Kameraden sich vertragen — also Verträglichkeit und Einordnung in eine Gemeinschaft; sich fühlen als Schüler einer Schule, der man keine Schande machen darf — also Bewußtsein, einem Ganzen anzugehören und Verantwortlichkeitsgefühl diesem Ganzen gegenüber: das sind Tugenden und Charaktereigenschaften, die Sie von der Schule mit ins Leben hinausnehmen.

Und wahrlich, Sie bedürfen guter Ausrüstung zu Ihrer Fahrt ins Leben! Welch eine Zukunft erschließt sich uns und unserm Volke? Von den sonnigen Höhen, zu denen unser deutsches Volk sich im stolzen Ikarusflug der Sonne entgegen emporgeschwungen hatte, ist ein furchtbarer Absturz erfolgt jählings in grundlose Tiefen.

Zusammengebrochen ist all das, was uns hoch und teuer war; vernichtet ist das, woran wir uns begeisterten; dahin ist unser Deutschland hoch in Ehren; gedemütigt liegt das deutsche Volk am Boden, wehrlos der Rachsucht der Feinde preisgegeben; kein Friede des Rechts winkt uns; Nacht und Dunkel auf Jahre, auf Jahrzehnte hinaus! Harte Arbeit wird unser aller Schicksal sein. Harte Arbeit wird auch über Ihrem Leben stehen. In der Schule haben Sie arbeiten gelernt, und so wird die Arbeit Sie nicht schrecken. Denken Sie an Goethes Wort:

„Des Lebens Müß lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.“ Durch treue Arbeit gehts vorwärts, Arbeit führt zum Können, läßt uns des Lebens reale wie ideale Güter erwerben, erhalten und erweitern inmitten des Getriebes der Welt.

Der wichtigste Satz der neueren Physik ist der Satz von der Erhaltung der Energie. In der Form wohl ist die Energie veränderbar, dem Werte nach aber bleibt sie unverändert erhalten. Wir führen der Dampfmaschine Kohlen zu, und sie treibt uns die Elektrizität liefernde Maschine. Dabei wird die in der Kohle aufgespeicherte chemische Energie in Energie der Wärme, diese in solche der Bewegung und diese endlich in elektrische Energie umgewandelt. Als elektrische Energie ist die von der Maschine geleistete Arbeit aufgespeichert und kann nun benutzt werden, neue Arbeit zu leisten. — Vor Jahrhunderttausenden oder Jahrtausenden sproßten Pflanzen auf der Erde. Das Sonnenlicht brachte sie zum Wachstum. Die Sonnenenergie setzte sich um in chemische Energie. Dann sanken die Pflanzen ins Grab, blieben verschüttet all die Zeit liegen, und heute heben wir sie als Kohlen. So ist in den Kohlen die Sonnenenergie seit Tausenden von Jahren aufgespeichert, und kann von uns jetzt lebenden Menschen diese Energie durch Verbrennen der Kohle in eine andre Form der Energie übergeführt werden. Soll Energie frei werden, so muß Arbeit geleistet werden. Spiegelt sich dieser Satz der Natur von der Erhaltung der Energie nicht auch im Menschenleben wieder? Ist nicht auch das, was ein Goethe, Schiller, Helmholtz, v. Siemens, Bismarck geleistet haben, aufgespeichert? Es wird frei und kann neue Kräfte, neue Errungenschaften zeugen. In diesem Sinne wird auch Fausts Wort zur Wahrheit:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn.“

So ist gleichsam auch für Sie die Energie der Schularbeit aufgespeichert für Ihr späteres Leben, Ihnen die Fähigkeit verleihend, neue Arbeit zu leisten. Das eine oder andre Fach, dem Sie Ihre Kraft in der Schule auch mit zuwenden mußten, hat zunächst scheinbar keinen Wert für Sie. Doch auch hier ist die Arbeit gewissermaßen nur aufgespeichert, in anderer Form wird sie auch hier wieder frei werden. Wie physikalisch Energie nicht frei werden kann, ohne daß Arbeit geleistet wird, so kann auch im menschlichen Leben nichts ohne Arbeit ausgeführt werden. Welch eine Riesensumme von Energie und Arbeit ist von unserm Volke während der Kriegsjahre geleistet worden! Kann diese vernichtet sein? Nein, auch diese Arbeit ist aufgespeichert worden, sie schlummert nur im Verborgenen, aber einst wird auch diese Energie wieder geweckt und frei werden, und wird neue Werte schaffen, zu neuem Aufstieg führen. Und dies verleiht uns Hoffnung für die Zukunft. Was haben auch Sie alle an Ihrem Teile im Kleinen an Sammel- und Hilfsarbeit in der Schule während des Krieges für Ihr Vaterland in aufrichtiger Begeisterung und oft auch mit viel Mühe geleistet! Gern hebe ich es heute an Ihrem Entlassungstage hier nochmals hervor, daß die meisten von Ihnen mit großem Eifer selbstlose Arbeit für ihr Vaterland gern getan haben. Hoffen wir, daß auch diese Arbeit einst, in andre Form umgewandelt, wieder frei wird und dem zukünftigen Deutschland neue Werte schafft!

Rechte Arbeit aber verrichtet nur der im Leben, dessen Arbeit nicht nur der eignen Person, dem eignen Nutzen, dem eignen Erwerb dient, sondern der in seinem Wirken und Schaffen auch für die Allgemeinheit etwas übrig hat.

„Menschen von tüchtiger Gesinnung und ehlichem Streben werden es unter ihrer Ehre und unter ihrer Würde halten, lediglich zu genießen und nichts zu leisten in der Allgemeinheit.“

Freilich nicht nur Arbeit soll Ihr Leben sein. Allerdings wird freudig verrichtete Arbeit ganz von selbst schon zur Wohltat.

„Der kennt der Arbeit Glück, der um der Arbeit willen Den Lohn der Arbeit ganz vergaß.“

Auch Freude und Erholung winken Ihnen nach getaner Arbeit. Wo aber sind sie recht zu finden? Suchen Sie Erholung vor allem in der Natur! Was ist die rauschendste, prächtigste Vergnügungsstätte der Stadt neben dem deutschen Wald! Die Natur erzieht zu gütigen, freien Menschen, die jene Freuden lieben, die nichts kosten, die aber herzerquickend sind. Dem Weben und Leben der Natur geöffnet werden wir zu Gotteskindern. Zum deutschen Christentum gehört das Spüren des Gottwaltens in der Natur. Wer die Natur liebt und ehrt und sie zu sich reden läßt, der wird seinem Gott und auch der Kirche nicht fremd werden. Lassen auch Sie, meine lieben Abiturienten, sich nicht durch beißenden Spott und Verächtlichmachung die idealen Güter des Lebens rauben, sondern gewinnen Sie es über sich, falschen Freunden, die Sie verleiten wollen, den Rücken zu kehren; gehen Sie die Wege, die Ihr Gewissen Ihnen weist. Freilich wirds manchmal auch nötig werden, allein den eigenen schmalen Pfad zu wandern, obwohl es bequemer auf der breiten Straße des allgemeinen Treibens sein würde. Wenn die Feierabendglocken Sie zu wohlverdienter Erholung und Fröhlichkeit einladen, dann wählen Sie solche, deren Sie sich vor niemand zu schämen brauchen. Lassen Sie sich noch ein Wort dauernd ins Gedächtnis eingraben, ein Wort, das vor Jahresfrist unser Generalfeldmarschall von Mackensen geschrieben hat: „Bei allem, was Du tust, deutscher Jüngling, und wir können ergänzen: deutsche Jungfrau, denke an Deine Mutter.“ Wahrlich, dies Wort ist ein guter Leitstern fürs Leben. Die Liebe zu seiner Mutter ist für den großen, uns in all seinem Tun und Handeln so ansprechenden greisen Heerführer die schönste Erinnerung seiner Jugend. Wer seine Mutter wahrhaft ehrt und liebt, der wird es, wenn die Versuchung an ihn herantritt, nicht über sich ergehen lassen, ihr Bild zu beslecken. Der Gedanke an Vater und Mutter daheim wird Sie auf rechter Bahn in Ihrem Leben führen; der Gedanke an Vater und Mutter wird Ihnen wegweisender heller Stern in dunkler Nacht auch dann noch sein, wenn Jahre verfließen sind und die lieben Eltern einst nicht mehr unter den Lebenden weilen. Wahren Sie sich unter den idealen Gütern des Lebens, in all des Lebens Mühe und Arbeit, vor allem die Liebe zu Ihren Eltern.

Von all den Mahnungen, die es mich Ihnen in dieser Ihrer Abschiedsstunde von der Lessingschule zu sagen drängt, sei diese die letzte, und darum die eindringlichste. Bewahren Sie sich für Ihr Handeln und Tun Ihr ganzes Leben das Sie sicher geleitende, Ihnen Segen bringende Wort: „Was Du auch tust, deutscher Jüngling, deutsche Jungfrau, denke an Deine Mutter!“

Abiturienten-Entlassung 1920.

6. März 1920.

Nun ist unter unseres gütigen Gottes gnädiger Führung das erreicht, nach dem so manchesmal das Sehnen ging, wenn schwere, nicht genehme Arbeit gar nicht wollte flecken, wenn ach so fern, schier unerreichbar weit das Ziel erschien. Wie schaute der kleine Sextaner einst zu den Großen auf und dachte: Wie weit, weit ist's, bis auch ich einmal groß bin. Und heute nun sind Sie die Großen, heute stehen Sie nach Ablegung der Reifeprüfung am Ziel und wollen die Schule verlassen. Am Ziel! Ist's ein erlösendes Endlich, ist's ein leider Schon, das da in Ihrem Herzen nachklingt? Wohl kann diese Stunde jetzt für Sie eine Freudenstunde sein. Sie haben etwas geleistet, Sie haben arbeiten und sich anstrengen müssen, um hierher zu gelangen. Das berechtigt zur Freude. Mit Ihnen freuen sich in erster Linie Ihre lieben Eltern, die die Jahre weit rascher schwinden sahen als Sie in Ihrer

Jugend, und die nun ihre Kinder, und damit auch wieder sich selbst, an einem Markstein der rasch dahineilenden Erdenjahre sehen. Mit Ihnen freuen sich aber auch Ihre Schule und Ihre Lehrer. Ein Stück verantwortungsvoller Arbeit im Dienste der Jugend hat wieder seinen Abschluß gefunden, geleistete Arbeit, der, wie wir hoffen, reicher Segen fürs Leben der heute von uns Gehenden entwachsen möge. Wahrlich, es wird in Ihrem Herzen so mancher Eindruck, so manches Wort, so mancher kleine Zug Ihrer Lehrer nachhaften bleiben, vielleicht scheinbar unmerklich, aber doch, wenn wir es physikalisch bezeichnen wollen, gleich aufgespeicherter Energie oder lebendiger Kraft in Sie gelegt sein, verborgen zwar, doch verloren nimmer; und manches Fünkchen wird doch noch später zum wärmenden Feuer in Ihrem Innern werden.

Doch in dieser Stunde gesellt sich der Freude die Wehmut des Abschiedrühmens und fordert ihr Recht. Zum letzten Male weilen Sie jetzt in Ihrer Lessingschule in der Mitte Ihrer Lehrer und Kameraden, die Ihnen traut gewordenen Räume verlassen Sie und ziehen hinaus. All die kleinen Freuden und Leiden der Schulzeit haben Sie, Knaben und Mädchen, kameradschaftlich miteinander erlebt und sind sich selbstlos freundschaftlich nähergetreten. Wenn auch während der Schulzeit nicht alles immer ohne Verdruß abgegangen ist, so glaube ich doch, daß Sie später einmal für Ihre Lehrer das Urteil haben werden: sie hatten ein Herz für uns. Sollen sechs Jahre gemeinsamer Arbeit so völlig ausgelöscht werden können? War so manche Stunde auch nicht eitel Freude und Lust, so bin ich doch der Meinung, daß zu allermeist ein warmer Sonnenstrahl mit im Zimmer weilte, selbst wenn von kalten nüchternen mathematischen Größen und ihren Beziehungen die Rede war. So gebe ich mich der Hoffnung hin, daß Sie auch nach Ihrer Entlassung, auch noch nach Jahren, gern wieder einmal Ihrem Lehrer die Hand drücken werden. Einem Lehrer, der wirklich im Innern für seine Schüler etwas übrig hat, geht ein solcher Tag, an dem eine Reihe junger Menschenkinder zum letzten Male vor ihrem Eintritt ins Leben in der Schule weilt, nicht spurlos vorüber. Für ihn werden die Schüler der einzelnen Klassen nicht einfach zu Nummern, tritt nicht einfach an die Stelle der abgehenden Klasse die neue, an der die Schularbeit zu leisten ist, weils nun einmal Lehreraufgabe ist. Nein, ihm sind die Schüler Menschenherzen, für die er sein Bestes gibt; und fällt für ihn ein leichter Strahl Anhänglichkeit und Dankbarkeit der Herangereiften und im Leben Stehenden ab, so ist es ihm ein goldner Freudenstrahl, der so manche Enttäuschung mit überstrahlt. Drum, meine lieben von uns Gehenden, bewahren Sie Ihrer Lessingschule ein treues Andenken!

Mit Ihrem Scheiden heute hat aber auch Ihre weitere Kindheit ihr Ende gefunden. Nicht hier im großen Rahmen, wohl aber daheim im engen Kreise wird Ihnen, und noch mehr Ihren Eltern, dies zum Bewußtsein kommen. Freilich, die wundersam bewegte Melodie, die in den Worten Kindheit und Vaterhaus zum Herzen dringt, ganz zu verstehen und zu empfinden, wird Ihnen erst später möglich sein, wenn das Leben Sie vom Elternhaus weg in die Welt hinaus geführt hat. Dann erst werden Sie es zu schätzen wissen, daß die Kindheit und das liebe Vaterhaus etwas ist, was im Menschenleben nie, nie mehr wiederkehrt. Wohl denen von Ihnen, denen Ihnen, denen liebende Eltern das Geleit geben können; wohl denen von Ihnen, denen das seltene Glück wird, daß die Eltern sich am Aufwärtsgehen des Lebensweges Ihres Sohnes, Ihrer Tochter recht viele Jahre mit erfreuen können, ehe sie von ihren Kindern weg heimgehen müssen. Als Schüler gab ich Ihnen so oft die Mahnung: Denkt an Eure Eltern, macht ihnen nicht Sorge und Kummer. Und weit eindringlicher noch möchte ich Ihnen jetzt in Ihrer Abschiedsstunde die gleiche Mahnung zurufen: Denken Sie fern vom Vaterhaus stets an Ihre Eltern! All Ihr Tun und Handeln sei so, daß Sie den fragenden Blick des Vaters, der lieben Mutter bei der Heimkehr nicht zu scheuen brauchen. Mit freiem Blick und nicht gesenkten Augen wollen die Eltern den heimkehrenden Sohn, die Tochter vor sich stehen sehen.

Heut wollen Sie hinausziehen, voller Hoffnungen, voller Vorhaben für die Zukunft, vor keinem noch so kühnen Plan zurückschauend. Ja, hinaus in den

kommenden Frühling der Natur, des Lebens. Hinaus wollen Sie, um mit Anteil zu haben an Ihrem Volke. Doch wie ist da leider alles so trübe, so unendlich niederdrückend und so hoffnungsarm. Ein großes Trümmerfeld vernichteter Hoffnungen ist heute unser Deutschland, unser herrliches Vaterland, unser Heimatland, die Stätte unserer Arbeit, unserer Freude. Die Arche der deutschen Not treibt als Wraak, befehligt von vielen, gesteuert von keinem, aus der Sintflut des Weltkriegs hinaus auf den Ozean der Hoffnungslosigkeit. Mehr noch als im Kriege, wo der eiserne Ring der Front um uns lag, sind wir heute auf uns selbst angewiesen. Wir müssen abwarten, bis unsere Gegner zur Einsicht kommen werden, daß auch das deutsche Volk ein Recht zum Leben hat. Freilich, wie lange die Dauer dieser Wartezeit werden wird, hängt ab von dem Selbstbewußtsein, das wir auch in dieser Zeit tiefster Erniedrigung zu bewahren bestrebt sein müssen. Wir müssen der Welt zeigen, daß wir auch im größten Unglück deutschen Charakter bewahren, wir müssen uns aus der dumpfen Verzweiflung herauszureißen suchen und die Hoffnungslosigkeit zu überwinden trachten. Da möchte ich Ihnen bei Ihrem Eintritt zur Mitarbeit in der großen Werkstatt unseres Volkes die Worte zur steten Beherzigung geben:

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Rings am miternächtigen Firmament, das sich über unser Vaterland breitet, leuchten Sterne der großen deutschen Vergangenheit gleich Leitsternen für unsere Zukunft. Zu ihnen müssen wir jetzt aufblicken, nach ihnen uns richten, wollen wir Kraft gewinnen, auch hier zu überwinden.

„Lasset uns glauben an Gott, an die Kräfte, die er uns gegeben,
Er, der über uns herrscht, weiß, was dem Deutschen gebührt.“

Blicken wir umher im deutschen Vaterlande, so finden wir von all unseren alten deutschen Idealen noch kaum etwas. Da gilt vor allem wieder Zucht und Ordnung zu schaffen. — Die Jugend, die in wachsender Entsittlichung, in Ablehnung von elterlicher Gewalt, im Hinwegsetzen über die Staatsordnung ihre wahre Freiheit sieht, ist keine deutsche Jugend. Freiheit bedeutet Selbstgesetzgebung. Das muß im deutschen Volke wieder zu Ehren kommen. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Sie sind zum großen Teile mit Leib und Seele Pfadfinder gewesen, Pfadfinder im Sinne unseres neuen Deutschlands. Nehmen Sie den Gedanken der Hilfsbereitschaft, den Gedanken, daß die Einzelleistung im Dienste des großen Ganzen zu stehen hat, mit sich hinaus ins Leben. Viele von Ihnen waren eifrige Freunde des Sportes. Mag er Ihnen gelehrt haben, daß der einzelne sich ein- und unterzuordnen hat, daß er nie die eigene Person in den Vordergrund stellen darf, sondern sich nur als Glied eines Ganzen fühlen muß. Derartige Zurückstellung des eignen Ichs fällt vielen freilich unüberwindlich schwer. Und doch verdient einzig und allein im Leben die Achtung der anderen nur der, der für die andern zum Wohle der Gesamtheit auch Opfer zu bringen über sich gewinnt. Wir alle sind heute Werkleute am Neuaufbau des Staates, wir alle haben Pflichten, die wir zum Wohle des Ganzen zu leisten haben. Treue gewissenhafte deutsche Arbeit muß wieder zu Ehren kommen, wenns mit unserem Volke wieder aufwärts gehen soll. Arbeit aus Gewissenspflicht, das ist deutscher Standpunkt. Dieser Arbeit wird dann auch nicht die Gewissenhaftigkeit fehlen, die die Ergebnisse und Erzeugnisse der deutschen Arbeit so hochwertig machte. Drum wird von jedem von uns treue Arbeit jetzt mehr denn je gefordert. Solche Arbeit ist nicht Gottes Fluch, sondern Gottes Segen. Ihre Schule ist stets bemüht gewesen, Sie zu ernster Arbeit anzuleiten. Das Leben wird Ihnen klar und oft unerbittlich hart beweisen, daß ohne Arbeit kein Erfolg, und seis auch nur der kleinste. Drum muß fester deutscher Wille zielbewußt deutsche Arbeit leiten. Es ist ja die Schwäche des Deutschen je und je gewesen, daß er im Unglück seine Größe vergißt. Der Krieg ist für uns verloren — aber haben wir nicht dennoch Grund, stolz zu sein auf das, was unser Volk an glänzenden Kulturthaten vor dem Kriege und an ungeheurer sittlicher Kraftentfaltung während des Krieges geleistet hat, muß denn immer nur das Trübe herausgeholt werden? Aber

das deutsche Volk vergift ja so schnell; das ist das Trostlose, ja Entsetzliche in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart.

Vergessen sind Leipzig und Waterloo,
Von Nacht und Nebel bemeistert.
Und all das Edle, daran wir froh
Uns in goldenen Tagen begeistert.
Vergessen der Kaiser, eisgrau und alt,
Der neunzig Jahre durchgemessen . . .
Es liegt ein Grab im Sachsenwald —
Vergessen, vergessen, vergessen!

Vergessen der Alte von Sanssouci,
Und was er für Deutschland gewesen,
Als hätten von seinen Taten wir nie
Mit freudigem Stolze gelesen.
Vergessen ist, was wir selber gesehen,
Vom Nordmeer bis zu den Karpathen,
Bei Tannenberg das große Geschehen,
Der Brüder unsterbliche Taten.

Und Sieg um Sieg vier Jahre lang,
Wir sahen sie freudetrunken;
Nun sind sie ohne Sang und Klang
Vergessen, verschollen, versunken."

Welch bitterer Vorwurf spricht aus diesen Dichterworten! Sie, meine lieben jungen Freunde, haben im Unterrichte Ihrer Realschulzeit in Geschichte und Erdkunde und Deutsch und anderen Fächern Ihr Vaterland kennengelernt; Sie haben von Deutschlands großen Männern gehört, haben den Schilderungen ihrer großen Taten mit Andacht gelauscht, haben von der großen Fülle hoher, herrlicher Gedanken unserer Dichter dargeboten bekommen und haben in edler reiner Begeisterung für alles Schöne, Große und Edle Ihr Vaterland lieben gelernt. Und diese schöne, vollberechtigte Vaterlandsliebe möge Ihnen Ihr ganzes Leben lang erhalten bleiben! Wie so manches Mal haben Sie während Ihrer Schulzeit Ihre Kräfte gern und bereitwillig in den Dienst des Vaterlandes gestellt, wenn es galt, diese oder jene Sammlung auszuführen! Das waren für Sie zum ersten Male Arbeiten nicht für sich selbst, sondern Arbeiten und Opfer an Zeit und Bequemlichkeit für Ihr Vaterland. Dem Feinde sind wir unterlegen. Ob wir auch dem Schicksal unterliegen, ob wir nun in der großen Geschichte der Menschheit sinken oder steigen, das liegt bei uns. Bleibt unser völkisches Bewußtsein wach, dann wirds auch ein Aufwärts aus diesem Dunkel geben. Drum: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Zeigen wir, daß wir bereit sind, mit Würde das zu tragen, was über uns gekommen ist. Die wahre Größe eines Volkes zeigt sich nicht in glücklicher Zeit, sondern so recht erst dann, wenn Unwetter über das Land ziehen, wenn die Blitze der Vernichtung darüber zucken und zünden, daß man wohl fliehen möchte, doch aber es aus Verantwortlichkeitsgefühl nicht tut, sondern zupakt, dämmt, schafft und aufbaut. Es ist noch kein Volk untergegangen, das auf sich selbst vertraut hat. Nicht in Wochen und Monden, vielleicht aber in Jahren und Jahrzehnten wirds, so hoffen wir, auch mit unserem deutschen Volke wieder aufwärts gehen. An Deutschlands Jugend, und dazu gehören auch Sie, wirds demaleinst sein, die Früchte zu schauen. So erwächst Ihnen, meine lieben Scheidenden, eine hohe Aufgabe im Dienste Ihres deutschen Vaterlandes. An sich selbst sollen Sie die höchsten Anforderungen an Arbeitsleistung, an Einfügung und Unterordnung ins große Ganze zum Wohle der Allgemeinheit stellen. Möchten Sie sich bei all Ihrem Tun als Deutsche fühlen, die an ihrem Vaterlande mit Treue und Liebe hängen; jederzeit sich bewußt der Mahnung: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Nicht ein reiches glückliches Vaterland ist's, das Ihnen seine Tore öffnet, das der Entfaltung Ihrer Tätigkeit freien Raum und freie Bahn zu bieten vermag, das Ihrem redlichen Bemühen und Streben auch Erfolg zu gewähren verspricht: nein, Ihr deutsches Vaterland ist heute ein armes Land, dessen wirtschaftliche Quellen nur noch ganz spärlich fließen, zum Teil schon völlig versiecht sind, Ihr deutsches Vaterland ist ein armes Land, das nicht geben, nur fordern kann; das nur das eine Wort für Sie hat: Arbeit, harte saure Arbeit. Trüb ist das ohne Zweifel. Und doch liegt kein Grund zum Verzagen vor. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Beherrigen Sie das jetzt und später in Ihrem Leben, dann wird Sie die Arbeit, die Ihrer draußen wartet, sei sie auch hart, nicht schrecken. Ist jetzt auch in den nächsten Jahren die Arbeit — mag's auch manchmal nicht so schlimm scheinen — doch nichts andres als Fronarbeit im Dienste unserer Feinde: wird sie getan aus Liebe zum Vaterlande, im Dienste des ganzen deutschen Volkes, dann wird auch dieser Fronarbeit ein Segen werden, dann wird auch diese Fronarbeit echt deutsche, treue, gewissenhafte Arbeit sein, für die der Erfolg nicht ausbleiben kann. Wie Gott redlicher Arbeit unsrerseits stets den Lohn werden ließ, so vertrauen wir, daß er auch der pflichttreuen Arbeit eines ganzen Volkes das Gelingen nicht versagen wird. Treten Sie drum, meine lieben Abiturienten, ins Leben hinaus mit dem festen Vorsatz, Arbeit leisten zu wollen im Dienste des deutschen Volkes, im Dienste der Gesamtheit. Und wenn Sie die Lust einmal zur Arbeit zu verlieren scheinen, dann mag Sie das Wort wieder anfeuern:

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Darin sind Ihre Pflichten festgelegt. Enthält heute im Hinblick auf unser Vaterland dies Wort nur Mahnungen an schwere, ernste Aufgaben, so kommt vielleicht doch auch demaleinst wieder ein Tag, wo auch wieder von deutscher Größe, sei es auch nur der idealen, inneren, dies Wort wird künden können. Geleite Sie drum dies Wort in Ihrem Tun und Handeln und sei es Ihnen Pfadweiser zu einer glücklichen Zukunft! „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Abiturienten-Entlassung 1921.

12. März 1921.

„So hab' ich denn die Stadt verlassen, wo ich so lange hab' geweilt;
Ich ziehe einsam meiner Straßen, es gibt mir niemand das Geleit.“

Heute, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, löst sich der Kreis, der Sie während Ihrer Realschulzeit einte. Sie ziehen hinaus, der eine hierhin, der andre dorthin, seine Straßen. „Es gibt mir niemand das Geleit.“ Das ist der Gedanke, der in der Scheidestunde, die Ihnen jetzt schlägt, sein Recht geltend machen will. Das ersehnte Ziel des Schulabschlusses ist erreicht. Doch neben das „Erreicht“ tritt unmittelbar das „Vorbei“. Vorbei ist die Ramenzer Schulzeit! Wohl war sie oft eine Zeit des Zwanges, wohl gab es so manches, das Ihnen nicht so zusagte, wie Sie es gedacht, erwartet hatten; aber die Sonne, die diese Ihre Schülerzeit durchflutete, war doch stärker und mächtiger und wirksamer als die Wolken und Schatten es waren, die sie trübten. Und nun wird, je weiter allmählich diese Zeit schwindet, die wärmende Sonne immer beherrschender die entschwundenen Tage bestrahlen und sie Ihnen mit schönen Erinnerungen vergolden. Vorbei mit der Schulzeit ist auch die Zeit der sorglosen, freien, schönen Kindheit. Freilich ist Ihnen vieles von der Sorglosigkeit und dem Glück, das über Ihrer Kindheit Tagen geschwebt, nicht zum Bewußtsein gekommen. Denn für die Jugend steht am Ende eines Abschnitts nicht das rückblickende Vorbei, sondern das ausschauende Vorwärts. Und doch zittert in dieser Stunde des Abschiednehmens wohl durch die Seele von Ihnen allen eine stille Wehmut. Ihrer Schule sagen Sie Lebewohl und reichen scheidend uns Lehrern die Hand. Die meisten von Ihnen haben sechs Jahre in unserer Mitte geweilt, und ein enges Band hat Sie mit Ihrer Lessingschule verknüpft. Ich denke, es wird Ihnen auch allen zum klaren Bewußtsein gekommen sein, daß Sie bei Ihren Lehrern eine warme Anteilnahme an Ihrem Geschick gefunden haben, und ich hoffe, daß Sie auch nach Ihrem Weggange später noch manchmal ein anhängliches Gedenken für Ihre Lessingschule und Ihre Lehrer übrig haben werden.

Mehr vielleicht noch als bei Ihnen, meine lieben von uns Gehenden, erfüllt eine stille Wehmut in dieser Stunde die Herzen Ihrer lieben Eltern. Wohl ist der

heutige Tag für Ihre Eltern ein schöner Freudentag. Sie sehen Sie an einem Ziele. Doch sie sehen auch die entschwundene Kinderzeit. Nicht lange mehr, und der Sohn, die Tochter verlassen das Elternhaus. Da schweift erst der Eltern Blick in die Zukunft. Sie, liebe junge Freunde, sehnen sich vielleicht danach, hinauszukommen, selbstständig zu sein, frei schalten und walten zu können. Doch es wird Ihnen nur zu bald zum Bewußtsein kommen, daß nichts in der Welt Ihnen das Elternhaus ersetzen kann. Machen Sie Ihren Eltern die große Freude, bei Ihrer Rückkehr ins Elternhaus dem Vater frei und offen mit gutem Gewissen entgegenzutreten und vor der Mutter stumm fragenden Blick nicht erröten und das Auge niederschlagen zu müssen. Seien Sie sich immer bewußt, daß Sie Ihren Eltern nie genug vergelten können.

Mit dem heutigen Tage treten Sie in einen neuen Abschnitt Ihres Lebens ein. Als die wohlhabende Hamburger Patriziertochter, so wird uns in Rose's Heideschulmeister geschildert, hinaus zu den einfachen Bewohnern der stillen und doch so schönen Heide zieht, da formt sich das Ergebnis des ersten Tages da draußen inmitten Gottes herrlicher Schöpfung zu dem Satze: „Heute habe ich gelehrt, einen wichtigen Schritt in ein neues Leben mit einem Choral einzuweihen.“ Möchte der hierin ausgesprochene Gedanke auch Ihnen stets der Leitstern für Ihr Leben sein! Lassen Sie sich durch Spott und Hohn Ihr Gottvertrauen nicht nehmen, eine Warnung, die gerade jetzt Ihnen gegeben sei. Werden Sie dem Gotteshause nicht fremd, und vergessen Sie auch nicht, dem Walten und Wirken Ihres Gottes draußen in den Wundern der Natur zu lauschen, wo all den Werken, den kleinen wie großen, das Königsiegel ihres Schöpfers aufgedrückt ist.

Draußen naht die wiederkehrende sonnige Frühlingszeit. In sie hinein fällt die Zeit Ihres Weggangs von der Schule. So lacht Ihnen gleichsam die Sonne entgegen. Möchte sie Ihnen Ihren ganzen Lebensweg leuchtend durchwärmen, und möchten Sie Ihre Pfade schreiten, stets mit Sonne im Herzen, und dabei nicht vergessen, daß es das Schönste, Befriedigendste auf Erden ist, andern Freude bereiten zu haben. Freude bereiten sei drum eine der Aufgaben, die Sie sich ständig von neuem stellen und deren Erfüllung Ihnen reichen Segen bringen wird.

Kann und darf ich Ihnen denn aber von Sonne reden, wo doch die Lage unseres Vaterlandes so düster und trüb, so hoffnungsarm ist? Beknechtet liegt Deutschland am Boden, und auf Jahre hinaus scheint kein Hoffnungsstrahl zu leuchten. Harte Arbeit ist unser aller Los, und harte Arbeit wartet auch Ihrer. Und doch braucht diese Aussicht Sie nicht zu schrecken. Wir haben die Pflicht zu arbeiten, aber ohne Arbeit gibts auch keine Befriedigung. So kommt zur Pflicht der Arbeit das Recht der Arbeit. Nichts ist ja schöner, als nach getaner Arbeit sich der Ruhe freuen zu können, ein schwieriges Werk glücklich gemeistert zu haben.

„Der kennt den Ernst der Arbeit, der im Stillen
An schweren Werken seine Kräfte maß;
Der kennt der Arbeit Glück, der um der Arbeit willen
Den Lohn der Arbeit ganz vergaß.“

So kommt also schließlich zur Pflicht der Arbeit, zum Recht der Arbeit auch das Ideal der Arbeit dazu. Einem jeden ist ein Wirkungskreis beschieden, diesem ein umfassender, weiter, geschener und beachteter, jenem ein enger, bescheidener, stiller und verborgener. Jeder Wirkungskreis stellt Aufgaben, deren Erfüllung er heischt. Für jeden von Ihnen gilt daher das Wort des Philosophen Nietzsche:

„Du sollst dich hingeben für die Aufgabe, die dir in der Welt gestellt ist.“
Seis drum das Abschiedswort Ihrer Lessingschule an Sie in dieser Trennungstunde! Gerade jetzt in dieser schweren Zeit braucht unser deutsches Vaterland Frauen und Männer, die treu und redlich ihre Arbeit verrichten, sich hingeben für ihre Aufgabe, und so Steinchen auf Steinchen häufen zum Wiederaufbau. Keinem unserer großen Männer ist es leicht geworden, sich zur Höhe, zum Erfolge, zum Ziele durchzuarbeiten. Sie alle haben sich ganz und gar hingegen für die Aufgabe, die ihnen gestellt war oder die sie selbst sich stellten. Freilich muß, wer vorwärtskommen will, auch offen und ehrlich anerkennen, daß manch anderer mehr kann, mehr weiß, mehr leistet,

als er selber. Wenn jemand seine Aufgabe, die ihm in der Welt gestellt ist, recht erfüllt, dann ist freilich von mühelosem Gewinn und arbeitslosem Einkommen bei ihm nichts zu entdecken. Können und Fleiß, Tatkraft und Beharrlichkeit, Entsagungsfähigkeit und Pflichtbewußtsein, Mühe und Not, Glauben und Hoffen, Treue und vielleicht endlicher Erfolg: das sind die Wegbegleiter.

„Nicht wie wir wünschen, fallen uns die Lose,
Der Weg des Lebens ist oft hart und steil.“

Nicht arm ist unser deutsches Volk an solchen Helden der Arbeit, die sich für die Aufgabe, die ihnen gestellt war, ganz hingaben. Nur von der Größten einigen auf technischem Gebiete seht ein paar Worte!

Bereits unmittelbar nach seiner Lehrzeit faßt August Borsig fest und klar den Plan einer einstigen Selbständigmachung ins Auge. Alle persönlichen Wünsche auf des Lebens Annehmlichkeit, Genuß und Freude ordnet er frohgemut unter, um sich dem gesetzten Ziele Schritt um Schritt, langsam aber doch sicher, zu nähern. Endlich gelingt es ihm, eine eigne Fabrik in Berlin zu errichten, doch nur mit Hilfe erborgten Geldes. Deshalb lastete schwere Sorge um die Verzinsung auf ihm. Und doch gehts vorwärts. Erst das Werkgetriebe mit einem einfachen Göpelwerk, denn zur Dampfmaschine langts noch nicht; dann ein neuer Erfolg: die Dampftriebsmaschine wird beschafft; wieder ein gewaltiger Schritt vorwärts: 1841 gelangt die erste Lokomotive zur Ablieferung. Schwer war der Kampf gegen die englische Industrie, doch deutsches Können, deutscher Fleiß und Beharrlichkeit blieben sieghaft. Borsigs Werk wuchs dank der Tatkraft seines Schöpfers, der in der ihm gestellten Aufgabe ganz aufging. Als ein plötzlicher Tod dem Leben dieses seltenen Mannes bereits im 50. Lebensjahr ein frühes Ziel setzte, da standen fast 2000 Beamte und Arbeiter an der Bahre ihres nicht nur bewunderten, sondern aufrichtig verehrten Führers und Meisters. Ein Leben voll Arbeit und Sorgen und Mühen hatte schönen Erfolg geschaffen.

Oder blicken wir auf Ernst Abbe, den Sohn eines einfachen Spinnereiarbeiters in Eisenach. Infolge seiner glänzenden Schulleistungen auf der Volksschule erhielt der Knabe frühzeitig eine Freistelle auf dem Realgymnasium zu Eisenach, ein Beweis dafür wieder, daß auch früher schon — es war dies 1850 — dem Tüchtigen die freie Bahn offen war. So erschloß sich dem jungen Abbe später auch die Universität. War Abbe ein ganz hervorragend begabter Mensch, so hat ihn doch nur seine Pflichttreue, seine Arbeitsamkeit, sein Streben vorwärts gebracht. Dabei hatte er oft schweren Stand bei seinem schwächlichen Körperbau. Während ist Abbes Bescheidenheit bei all seinen Verdiensten. Keine seiner großen Stiftungen und Wohlfahrts-einrichtungen trägt seinen Namen.

Du sollst dich hingeben für die Aufgabe, die dir in der Welt gestellt ist. Dies war auch Abbes Leitwort fürs Leben. Als er bei Carl Zeiß eintrat, da gab er seine ganze Kraft dem neuen Werke, und so steht er heute für uns als der Begründer der wissenschaftlichen Optik da. Als er von Carl Zeiß die erste Tantieme in Höhe von 800 Talern erhielt, da ist er erstaunt darüber, daß seine bescheidene wissenschaftliche Arbeit solche wirtschaftliche Erfolge bringen kann. Bescheidenheit, Dankbarkeit und Menschenliebe vereinigten sich in Abbe zu einer erhabenen Größe. Kurz vor Vollendung des 65. Lebensjahres schloß er die Augen; die Last schier übermenschlicher geistiger Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Industrie hatte ihn überwunden. Wahrlich ein Beispiel dafür, daß nur der Früchte schauen wird, der die Arbeit nicht gescheut!

Oder ein anderer Held der Arbeit: Werner von Siemens. Unter großen äußeren Schwierigkeiten durchläuft er die Schule und wird dann Leutnant, um seinen Geschwistern durch das nur schmale Gehalt Mittel zur Ausbildung und zum Vorwärtskommen schaffen zu können. Sein lebendiges Pflichtgefühl, sein Fleiß, seine alle Widerstände siegreich überwindende Willenskraft ließ ihn bei Mißerfolgen nicht verzagen. So gelang ihm manch wertvolle artilleristische Erfindung, ein galvanisches Niederschlagsverfahren glückt ihm; doch die Geldmittel fließen nur spärlich, und er muß seine militärische Tätigkeit beibehalten, wenn ihn auch alle Fäden zur Technik

hinziehen. Er arbeitet ununterbrochen oft bis tief in die Nacht. Schöne Erfindungen krönen seine Anstrengungen, darunter besonders die des nahtlosen Isolierungsverfahrens für elektrische Leitungen. Schließlich gelingt es 1849 dem 33jährigen, sich auf eigene Füße zu stellen. Nun ist er frei, und nun entfaltet sich sein Talent unbehindert, und das junge Geschäft der Firma Siemens & Halske läßt sich gut an. Endlich krönt die Erbauung der Dynamomaschine das Werk. Mit tiefgefurchter Stirn steht Werner Siemens vor der nach seinen Handstücken gebauten Maschine, nimmt dem Werkmeister die Schraubenschlüssel aus der Hand und schaltet, jenem unverständlich, das Drahtgewirr, und läßt den Ankerstrom durch ein Galvanometer gehen. Das kostbare Instrument ist für immer dahin. Aber Siemens' Augen strahlen und blicken: er erkennt die weltbedeutende Tragweite seiner Erfindung.

Als 1890 Halske zur Ruhe geht, da schreibt Werner von Siemens an seinen Bruder Karl: „Ich will schaffen und suchen, solange ich kann, sehne mich nicht nach persönlichen Annehmlichkeiten und Genüssen des Reichthums. Ich würde körperlich und geistig zugrunde gehen, wenn ich keine nützliche Tätigkeit mehr entfalten könnte.“ Erst mit 74 Jahren zieht er sich von den Geschäften zurück. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: „Mein Leben war schön, weil es wesentlich erfolgreiche Mühe und nützliche Arbeit war.“

Erinnert sei auch noch an Friedrich Harfort, dessen ganzes Streben und unermüdliches Arbeiten, dessen Schaffen und Gründen darauf gerichtet war, die deutsche Industrie zu fördern, das Verkehrswesen zu heben. Ein mühevolleres Leben voll schwerster Rückschläge war diesem edlen wahrhaft deutschen Manne beschieden, von dem in seinem Heimatlande, das mit rührender Liebe an ihm hing, das Wort ging: Friß Harfort macht uns das Bett, und wir legen uns hinein. Er hat mehr getan, denn wir alle.

Welch endloses Mühen und Sorgen und Planen und Arbeiten war Alfred Krupp beschieden; welche Mißerfolge und Widerwärtigkeiten hatte er zu überwinden; mit welchen Geldnöten hatte er zu ringen, um seine kleine Hütte zu erhalten, um seine Arbeiter zu entlohnen, gar erst, um die so notwendigen Erweiterungen zu treffen! Von seinem 14. Lebensjahr an hatte er die Sorgen für die Familie, die Arbeit bei Tage, das Grübeln bei Nacht. Krupp sagte einmal: „Fünfzehn Jahre lang habe ich gerade so viel erworben, um den Arbeitern ihren Lohn auszahlen zu können. Für meine eigne Arbeit und Sorgen hatte ich weiter nichts als das Bewußtsein der Pflichterfüllung.“ „Meine letzte Erinnerung aus der Vergangenheit“, heißt es an anderer Stelle bei Krupp, „ist die so lange drohende Gefahr des Untergangs und die Ueberwindung durch Ausdauer, Entbehrung und Arbeit; und das ist es, was ich jedem jungen Manne zur Aufmunterung sagen möchte, der nichts hat, nichts ist und was werden will.“ Die große Gemütsstärke Krupps ließ ihn eine gute Tat nie vergessen, und ließ ihn eine nie verlöschende Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Treue gegen seine Freunde zeigen, die er namentlich auch gegen seine Arbeiter und Angestellten betätigte. Und so konnte Krupp das erhabene Wort prägen:

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein;
Dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet.“

Möchte in unserem deutschen Vaterlande jetzt recht viel solcher Segenbringender Arbeit geleistet werden! Und möchten auch Sie alle, meine lieben Abiturienten, in diesem Sinne Ihre Lebensarbeit auffassen und verrichten! „Du sollst dich hingeben für die Aufgabe, die dir in der Welt gestellt ist.“ Denken Sie an dieses Wort, wenn Ihnen das Leben Aufgaben stellt, die Ihnen schwer, vielleicht unlösbar schwierig vorkommen. Erinnern Sie sich, daß mühselos kein Preis errungen werden kann, daß nur ausdauernde, beharrliche Arbeit zum Ziele führt. Sehen Sie in der Arbeit die Pflicht, die zu erfüllen Sie gern bereit sein wollen allezeit. Dann werden Sie es auch bald verspüren, daß aus der Pflicht der Arbeit der Segen der Arbeit strömt.

Möchte jedem von Ihnen ein schöner Wirkungskreis beschieden sein! Möchte der Arbeit Segen, der Arbeit Gebet Ihr Leben licht durchfluten!

Das ist der Abschiedswunsch Ihrer Lessingschule für Sie bei Ihrem Scheiden.

Abiturienten-Entlassung 1922.

10. März 1922.

Vorbei ist die Schulzeit, die sorgenlos frohe, die freie, so schöne und glückliche Zeit. Mit ihr entschwanden die Kinderjahre in eilemdem Fluge; bald liegen sie weit. Nun sollt ihr scheiden, sollt Abschied nehmen von trauter Stätte, wo lang ihr gewohnt,

Zum letztenmal grüßt euch da eure Schule, zum letzten, eh' ihr für immer entleitet.

Zum letztenmal, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, weilen Sie jetzt in dieser Stunde als Angehörige unserer Lessingschule in unserer Mitte. — Rückwärts schweift da der Blick und läßt im Geiste noch einmal im Fluge die Jahre vorübergleiten, während welcher Sie die Unseren waren, von dem Tage an, an dem Sie zum erstenmal die rote Mütze trugen, voll Stolz, es bis zum Realschüler gebracht zu haben, bis heute, wo es das letztenmal ist. — Wie schnell sind all die Tage und Jahre entleitet, Ihnen, Ihren Eltern, uns Lehrern! — Mancher Tag ernster und anstrengender Arbeit liegt hinter Ihnen, — und wäre dem anders, Sie stünden heute nicht hier am Ziele. — Doch nicht öde, ertönde Arbeit war es, manch goldner Sonnenstrahl durchflutete sie. — Wenn Sie heute am Ziele natürlich zunächst froh sind, bis hierher gekommen zu sein, und nun hinausziehen und der Schule Lebewohl sagen zu können, so ist das erklärlich, steckt doch in jedem von Ihnen das Streben und Sehnen, vorwärtszukommen, auf eignen Füßen zu stehen, und selbst im Arbeitsgetriebe unseres Volkes ein unentbehrliches Glied zu werden. — So ist die Freude, die Sie heute erfüllt, auch voll berechtigt. Freilich, in dieser Abschiedsstunde hängen die Gedanken an der Vergangenheit, an dem, was Sie heute aufgeben, da herrscht die Wehmut des Abschiednehmens vor. — Hier waren Sie geborgen. — Verschleiert liegt die Zukunft vor Ihnen. — Wird der Nebel sich heben und warmem Sonnenschein weichen, der lichterhell Ihr Schicksal durchflutet, — oder werden die Nebel sich verdichten und schließlich nur im Sturmestoben zerrissen werden und nur ein mühsames schweres Vorwärtskommen ermöglichen?

„Ernst jetzt schweift in die Ferne der Blick, sei Euch beschieden ein freundlich Geschick!“ Dieser Wunsch durchzieht die Seele Ihrer Lehrer, bewegt vor allem die Herzen Ihrer Eltern, für die der heutige Tag in gewissem Sinne noch viel wichtiger ist, als für Sie. — Wenn Sie nun gar bald hinausziehen aus dem Elternhause, was alles liegt da in dem letzten Händedruck, den Sie zum Abschied mit dem Vater tauschen, was alles in dem umflorten Blick des liebenden Mutterauges. — Wäre es jedem von Ihnen beschieden, mit offenem Auge, erhobenen Haupten, und rein und unverdorbenen Herzens bei der Rückkehr den Eltern wieder gegenüberzutreten zu können: Sie würden sich und Ihren Eltern ein Glück schaffen, das Ihnen das schönste fürs ganze Leben sein würde, und das Ihnen in späteren Tagen dereinst, wenn Ihre lieben Eltern heimgegangen sind, und Sie allein stehen, leuchtend und vorwurfslos das Andenken an Ihre Lieben umrahmen wird.

Nun, meine lieben von uns Gehenden, wollen Sie ins Leben hinaustreten. Sie freuen sich auf die Betätigung in dem von Ihnen erwählten Berufe. — Leider können Sie, unserem menschlichen Ermessen nach, nicht einer glückverheißenden Zeit entgegengehen. Stehen wir doch an den Trümmern unseres vordem so kraftvollen stolzen Reichsbaues! So unendlich vieles ist zusammengebrochen und vernichtet! Um so mehr drum gilt es heute, die Werte wieder hervorzukehren, die nicht in Geld und Gut, in geschäftlichem Wette und Wagen, in gewinnsüchtigem, rücksichtslosem Treiben und Hasten bestehen, sondern die Güter für Herz und Gemüt in ihr Recht zu setzen.

„Pflichtgefühl, Arbeitsamkeit, Gottesfurcht, Treue müssen wieder der Sternereigen sein, zu dem wir freudig emporschauen.“ Diese Worte hat unser Hindenburg im Vorjahre der deutschen Schülerschaft, auch Ihnen, in Hannover zugerufen. — Möchten sie unserer gesamten deutschen Jugend der Leitstern in dieser dunklen Zeit werden, dann wird es auch mit unserem deutschen Vaterlande wieder aufwärts gehen!

Die Zeiten, in denen es möglich war, in die Ferne hinauszuschweifen, sind vorläufig für uns vorbei; heute gilt es, aus der Heimat zu schöpfen. — Aus der Heimat drum, aus dem Volkstum, müssen wir die Kraft zu neuem Schaffen nehmen; es gilt, das Volkstümliche auszuwerten, und es ist dies ja ein nie versiegendes, stetig kraftspendender Born. — Das Volkstümliche gleicht dem täglichen Brot, das wir immer essen können, ohne es überdrüssig zu bekommen, es ist die Speise, an der sich Kind, Jüngling, Mann und Greis erquicken können. An Ihrem Abschiedstage von Ihrer Lessingschule sei Ihnen die Mahnung der Liebe zur Heimat mit auf den Lebensweg gegeben! „Aus der Heimat alle Kräfte, für die Heimat alle Kraft!“

Kraft zu unserer Arbeit sollen wir aus der Heimat schöpfen. — Echte, rechte Wanderfreude kann infolge ihrer hohen volkstümlichen Werte eine reiche Quelle gesunder Erholung nach der Arbeit sein. Das Wandern liegt im deutschen Blut drin. Jeder mache es sich zur Pflicht, die Schönheiten seiner Heimat mit offenem Blick und empfänglichem Herzen wandernd zu entdecken, sie zu genießen. Derjenige, der imstande ist, das stille ernste Wort, das im Walde geschrieben steht, zu entziffern und zu verstehen, und es sich zuraunen zu lassen, der wird manchen Genuß, manche Lebensfreude aus ihm entnehmen. — Bismarck schreibt einmal, daß er sich dort am wohlsten fühlt, wo man nur den Specht klopfen hört. Und ich möchte sagen, daß die Gestalt unseres Bismarcks mit dem Rauschen der Eichen des Sachsenwaldes innerlich untrennbar verwoben ist. Das sinnende Verweilen beim Genießen der Natur, das uns in unserer hastenden Zeit verlorengegangen ist, muß uns wieder erstehen. Der Kunsttempel der Natur bietet jederzeit neue Reize, nur müssen wir sie zu verstehen und aufzufinden fähig sein. — Nicht nur mit der Lupe und dem Messer will die Natur erforscht sein, nein, auch vom Standpunkt der Geschichte, der Sage, der Dichtung, der Kunst, und vor allem mit Herz und Gemüt. — So mancher von Ihnen ist begeisterter Pfadfinder gewesen. Eine der Hauptaufgaben echten Pfadfindertums — eine Aufgabe, die Ihnen auch über die Schulzeit hinaus bleibt — ist ja die Erschließung und Erweckung der Freude an den herrlichen Gottswerken in Wald und Feld und Flur und das Wachhalten echten Heimatssinnes. — Erhalten Sie sich diesen kostenlosen und doch so wertvollen Genuß auch für die kommenden Jahre!

Die Heimat mahnt zum Festhalten am guten Alten. — In Sitten und Gebräuchen spiegelt sich eines Volkes ganzes Denken und Sinnen, seine Dankbarkeit gegen Gott und Mitmenschen, seine Freude, sein Glauben und Hoffen, sein Herz und Gemüt. — Was unsere Väter geschaffen haben, sei uns heilig und teuer; Achtung und Ehrfurcht vor ihren Taten! — Sie warnen uns vor Ueberschätzung heutiger Fortschritte und predigen Heimatliebe und Gemeinssinn. Und damit verbindet sich von selbst die Achtung der Jugend gegenüber den Älteren, den Erfahreneren und Gereifteren. Wohl soll der Jugend ihr Recht werden, aber es darf nicht in Jüggellosigkeit, in Beiseiteschieben jeder Rücksichtnahme, in ein Sichüberheben und Besserwissen und -dünken ausarten. — Wir stehen jetzt in einer Zeit, wo am liebsten alles Alte, auch wenn es noch so gut war, beseitigt werden möchte, bloß eben weil es alt ist — und wo möglichst überall Neues, Auserfahrenes, Auserprobtes an seine Stelle gesetzt werden soll. — Da mahnt die Heimat mit ihrer alten guten Bodenständigkeit so recht eindringlich: „Am guten Alten in Treue zu halten.“ Der schönste Schmuck des deutschen Jünglings ist Bescheidenheit und Achtung vor dem Alter. Wahren Sie sich vor allem stets neben der Liebe auch die Ehrfurcht vor Ihren Eltern, auch dann noch, wenn das Schicksal Sie im Leben einst höher stellt, wenn Sie in Ihren Leistungen und in Ihrer Lebensstellung Ihre Eltern überragen. Die besonders in den Erzgebirgsliedern so oft wiederkehrende Mahnung „Ehr dein Vaterhaus“ ist ein Ausfluß echt deutschen Heimatgefühles, echt deutscher Innerlichkeit und Treue. — Aus der Heimat alle Kräfte, für die Heimat alle Kraft! Jeder Deutsche soll wissen, was er an seiner Heimat hat“, mahnt uns der große Geograph.

„Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert“,

sagt rauher und derber der Volksmund. Das wertvollste Erbgut unserer Ahnen aber sind die alten deutschen Tugenden. Manch schöne alte Sitte droht zu schwinden, manche früher hochgeschätzte Tugend dem deutschen Volke verloren zu gehen. — Gottesfurcht, Treue und Glauben, Einfachheit, Ehrfurcht und Gründlichkeit, daneben aber auch Mut und Kraftgefühl, Fleiß und Tatkraft, Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne, Gewissenhaftigkeit und Verantwortlichkeitsgefühl waren von jeher eines deutschen Mannes, einer deutschen Frau schönster Schmuck. Leider droht in unseren Tagen, in denen sich das Leben immer nüchterner und oberflächlicher gestaltet, so vieles davon verloren zu gehen, indem aller Sinn und alles Streben nur aufs Geldverdienen sich richtet. — Hier kann die Jugend mit ihrer natürlichen Begeisterung für Hohes, Edles, Ideales viel mitwirken. — Aufwärts, nicht immer weiter abwärts soll es mit unserem Volke gehen! — Beherzigen Sie das als eine tiefenste Mahnung! — Tacitus erzählt von den alten Germanen: „Gute Sitten sind bei ihnen mächtiger als anderswo Gesetze.“ — Könnte er das heute schreiben? — Deutsche Gründlichkeit und unermüdliches Aufwärtstreben müssen wieder die Grundlage unserer Arbeit werden. — Ihre Schule ist bemüht gewesen, Sie zu ernster Arbeit zu erziehen. Ich glaube, Sie werden sich bei der Arbeit auch trotzdem wohl befinden haben, und wir Lehrer werden uns freuen, wenn unsere alten Schüler später von ihrer Lessingschule sagen, dort haben wir arbeiten gelernt. Ich denke, Sie werden ihr das einst besonders danken. Denn mag manche Arbeit Ihnen auch nicht so ganz geschmeckt haben, es wird, meine lieben Scheidenden, keinen Beruf geben, mag er auch noch so verlockend und schön aussehen, in dem es nicht doch gar oft recht wenig zusagende Arbeit zu verrichten gibt. Dann aber wird nur derjenige den an ihn gestellten Anforderungen gewachsen sein, der schon in früher Jugend auf der Schule ernst arbeiten gelernt hat und fähig ist, auch eine ihm nicht besonders fesselnde und anziehende Aufgabe zu erledigen. Besonders gerade jetzt ist dies so überaus wichtig, da das große Angebot von Kräften einen scharfen Wettbewerb und auch eine rücksichtslose Auslese bedingt. Nur die Brauchbarsten und Tüchtigsten werden da als Sieger hervorgehen, und dazu, meine lieben Abgehenden, sollen auch Sie gehören. — Die Kraft zu neuer Arbeit aber schöpfen wir aus der Heimat. — Besonders sind da die Feierabendstunden geeignet, uns wieder auf deutsche Innerlichkeit und deutsche Zufriedenheit hinzuführen. Die in unseren Tagen zahlreichen sogenannten Vergnügungen sind geradezu unser Unglück. Aber es rechnet, kann man wohl sagen, nach bloßem Vergnügen nur der, der innerlich arm ist, und die reichen volkstümlichen Schätze der Heimat nicht kennt.

Wessen Herz von Heimatfreude, Heimatliebe, Heimatstolz durchflutet ist, der wird auch gern in seine schlichte Heimat zurückkehren und ihr die Treue wahren, auch wenn er manch schöneres Erdenfleckchen draußen kennengelernt hat. Wer in Gedanken gern bei seiner Heimat weilt, dem werden bei diesem Bedenken die Erinnerungen an die schönen, sorgenlosen Jugendtage wachgehalten werden, und solche Erinnerungen werden goldene, sonnige, lichte Fäden ins graue Alltagsleben spinnen. Dann aber wird die Berufsarbeit gern und freudig erledigt werden, und ich wünsche Ihnen allen, daß der Spruch:

„Hab Sonne im Herzen, obs stürmt oder schneit,
Ob der Himmel voll Wolken, ob die Erde voll Streit!“

Ihr ganzes Leben lichter durchflutet, und Ihnen über Trübes und Niederdrückendes, das im Menschenleben nun einmal keinem erspart bleibt, hinweghilft und Ihnen die Freude am Beruf und am Wirken und Schaffen erhält.

„Aus der Heimat alle Kräfte, für die Heimat alle Kraft!“

Unser deutsches Vaterland liegt am Boden, es gilt, für dasselbe alle Kraft einzusetzen. „Charakter haben und deutsch sein, ist dasselbe“, forderte Fichte. Erneut muß es die Fehltzeit erheischen. — Gilt heute noch: Ein Mann, ein Wort? — Fühlen Sie in sich die Verpflichtung, sich in Tugendhaftigkeit Ihrer Väter wert zu erweisen? — Bessere Zeiten kommen durch bessere Menschen. Vergessen Sie nie, daß Christentum und Deutschtum vereint unser Volk hochgebracht haben. Möge nie ein „Das walte Gott“

dem Beginn Ihrer Arbeit fehlen. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Diese Mahnung klingt heute ernster denn je an unser aller Ohr. Warmes Volksempfinden und völkischer Stolz müssen endlich einmal doch auch im deutschen Volke lebendig werden, wie sie es bei all unseren Nachbarn schon längst sind. Wenn der Wille zum Deutschtum sich wieder Bahn bricht, wenn wieder der Geist treuer Pflichterfüllung und Nächstenliebe auch in unserem Lande wieder eingelehrt sein wird, wenn wieder „Wahrheit suchen, Tugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben“ das Losungswort sein wird: dann wird es auch mit Deutschland wieder aufwärts gehen. Helfen Sie an Ihrem Teile nach Ihren Kräften dazu redlich mit! „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk“ sagt Felix Dahn. Die Gegenwart erfordert aber die Würdigung und Wertung volkstümlicher Werte in besonders hohem Maße. Ein heimatfrohes, heimatfestes und heimatbegeistertes Geschlecht nur kann einen Weg finden, der aufwärts, glücklicheren Zeiten entgegen, führt.

„Aus der Heimat alle Kräfte, für die Heimat alle Kraft!“

Möchte es Ihnen allen beschieden sein, dereinst Ihr Vaterland in glücklicheren Verhältnissen und in freudvolleren Zeiten zu sehen als heute, und möchte ein jeder von Ihnen sich dann sagen können, daß er in bescheidenem Maße an seiner Statt nach seinen Kräften auch mit dazu geholfen hat, daß es wieder aufwärts gegangen ist! Und wenn Sie in späteren Jahren sich einstmals wieder dieser Abschiedsstunde erinnern und Ihnen das Abschiedsblatt wieder in die Hand kommt, das Ihnen Ihre Schule mitgibt, und Sie das Wort wieder lesen:

„Aus der Heimat alle Kräfte, für die Heimat alle Kraft!“

und der eine oder andere dann bei sich denken wird, nun ich habe in diesem Sinne meiner Heimat die Treue gehalten, dann ist das Wirken Ihrer Lessingschule hier nicht vergeblich gewesen. Hoffen wir alle, daß der Sternreigen von Pflichtgefühl, Arbeitsamkeit, Gottesfurcht und Treue, von dem unser Hindenburg gesprochen hat, recht bald sich auf unser Vaterland herabsenkt und bitten wir mit der Dichterin:

„Herr, gib uns helle Augen, die Schönheit der Welt zu sehn;
Herr, gib uns feine Ohren, dein Rufen zu verstehen,
Und weiche, linde Hände für unsrer Brüder Leid
Und klingende Glockenworte für unsre wirre Zeit;
Herr, gib uns rasche Füße zu unsrer Arbeitsstatt
Und eine stille Seele, die deinen Frieden hat.
Herr, schenk uns warme Liebe für unser Heimatland,
Und sende Segen nieder aus deiner Vaterhand!“

Weihe der Ehrentafel und Entlassung der Abiturienten.

12. März 1923.

Habt Dank ihr toten Helden! Das, hochansehnliche Versammlung, sei das erste Wort, das heute hier gesprochen wird, da wir uns zusammengefunden haben, die schlichte metallene Ehrentafel durch eine Feier zu weihen. Diese Tafel ist nicht die Stiftung eines einzelnen oder einiger wenigen, sondern sie ist das Ergebnis einer langdauernden Sammeltätigkeit, gleichsam aus kleinsten Teilchen zu einem endlichen Ganzen zusammengebaut, so Kunde davon gebend, daß viele ihren Dank denen bekunden wollten, deren Namen darauf geprägt sind: dem Realschullehrer Artur Butter und 38 ehemaligen Schülern unserer Lessingschule. Wohl kaum ist es möglich, die Worte zu finden, die den Dank gegen die Gefallenen recht zum Ausdruck bringen,

„Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken für uns!“

Und auch unser Ehrenmal — hervorgegangen aus widerstreitenden, befehdenen Entwürfen nach so mancher von fast allen Seiten in dankenswerter und selbstloser Weise

geleisteten Arbeit —, auch unser Ehrenmal ist nur ein schwacher Ausdruck unseres Dankgefühles. Denn die ihr Leben für uns ließen, haben das größte Opfer gebracht, das ein Mensch überhaupt bringen kann. Zwar ist das Leben der Güter höchstes nicht, doch können ja die Güter, die höher sind als das Leben, nicht für andere geopfert werden. Für alle Zeiten bleibt das Jesuswort richtig: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Brüder.“ Dieses größte Opfer kann eben nur der bringen, der von der höchsten Liebe beseelt ist. Unsere gefallenen Helden haben ihr Leben für uns dahingegeben aus reiner Liebe zu unserem Vaterlande. Alle zogen mit Begeisterung hinaus, hinaus in den Kampf, viele von ihnen eilten freiwillig zu den Fahnen. Sie boten ihr Leben zum Opfer dar — und ihr Opfer ist angenommen worden.

„Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut — für uns!“

Da stehen sie wieder alle vor unseren geistigen Augen, deren Namen das Erz kündet, wenn auch schon Jahre seit ihrem letzten Gruß dahingegangen sind. Realschullehrer Artur Butter und 38 ehemalige Lessingschüler. Eine große Zahl für unsre doch noch junge und kleine Schule!

„Auf Wiedersehen!“ war das Abschiedswort, und wir hofften alle, daß unsere Lieben, die so siegesfreudig ins Feld hinauszogen, glücklich heimkehren würden, und daß diese schaffensfrohen Menschen noch in langen Jahren des Friedens zur Freude ihrer Eltern und Angehörigen und zum Segen unseres Volkes würden tätig sein können. Aber es kam anders.

„Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab;
da senkt man zu tausend die Toten hinab — für uns!
Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein,
da liegen sie stumm in langen Reihen — für uns!
Und wo im Winde rauschet das Meer,
da gaben sie freudig ihr Leben her — für uns!“

Es galt ihnen, ihr Vaterland zu schützen und mit ihren Leibern eine Mauer gegen die anbrandende, verheerende Welle der Feinde zu bilden, um das Sengen und Morden, Verwüsten und Zerstören fernzuhalten von den deutschen Landen. Der Frieden sollte den Heimatfluren erhalten bleiben und der Feind keinen Zutritt zu ihnen haben. Für diesen Frieden opferten sie ihr Leben. Ihnen allen danken wir es, daß der Heimat während der Kriegsjahre der feindliche Einfall erspart blieb. Dafür, ihr toten Helden, habt hundertfältigen Dank immer wieder aufs Neue!

Lindernd hat die Zeit so manche herbe, tiefe Schmerzenswunde verheilt, die der lieben Gefallenen Tod riß. Aber heute beim Gedenken wird so mancher Schmerz wieder neu, besonders bei der Gattin, bei Eltern und Geschwistern. Trauernd gedenkt auch die Lessingschule der lieben Toten. Sie weiht ihnen das schlichte Ehrenmal voll Stolz auf ihre Helden und will damit auch ihrerseits der heiligen Dankspflicht gegen die Gefallenen nachkommen. —

Doch, mißt sich nicht da in unser Gedenken ein lähmend schweres Wort ein? Umsonst! Der Opfertod von Deutschlands Heldenöhnen ist umsonst gewesen! Viele, ach so viele, die einen teuren Angehörigen im Kriege verloren, erhöhen ihren Schmerz oft durch den Gedanken, daß Jugendglück und Leben vergeblich geopfert wurden. Ist das richtig? Soll zu all dem Leid um die teuren Gefallenen noch dieser Stachel kommen, der die Wunde, die mildernd die Zeit zu schließen sich müht, immer wieder aufreißt? Gewiß, ihr Heldentod hat uns nicht das gebracht, was sie selbst, was wir alle erhofften. Unsere lieben Gefallenen hofften auf Sieg, sie gingen in den Tod für ihres Vaterlandes Größe und Herrlichkeit, die Heimat zu schützen und zu schützen. Der Feind wollte den Kriegsschauplatz auf Deutschlands Boden verlegen. Unsere blühenden Felder sollten zerstampft, unsere Dörfer und Städte niedergebrannt, unser Hab und Gut vernichtet werden. Der Tod unserer Helden hat uns davor bewahrt. Deshalb ist es undankbar, zu sagen, sie seien umsonst gestorben.

In hellem, reinem Lichte erstrahlt für alle Zeiten die Ehre unserer gefallenen Helden. Die unvergleichlichen Leistungen unserer Soldaten, ihr Heldenmut, ihr Opferfinn werden immerdar Bewunderung erwecken und die Ehre unseres Volkes in der Geschichte beweisen. Nimmer kann daher mit Recht gesagt werden, unsere Helden seien umsonst gefallen.

Freilich, der Sieg heftete sich endgültig nicht an Deutschlands Fahnen. Des Ruhmes Glanz folgt dem Triumphierenden. Nicht nach den äußeren Erfolgen darf der Wert einer Tat beurteilt werden. Denken wir doch an den Leidens- und Opfertod Christi! Freiwillig opferte er sein Leben, und äußerlich unterlag er dem Hasse seiner Feinde. Die äußere Niederlage aber ward der Ursprung ungeahnter Kräfte. Millionen von Christen haben in dem Opfertod Jesu die Quelle ihres Seelenheiles gefunden. Auch die Menschen, die keine gläubigen Christen sind, können sich dem Zauber der Person des Heilands, den gewaltigen Kräften nicht entziehen, die noch jetzt von seinem Opfertode ausströmen.

Auch der Opfertod unserer Helden ging hervor aus größter Liebe zum Vaterlande. Für unser Vaterland gaben sie freudig das Glück ihrer Jugend und alle ihre Lebenshoffnungen hin. All den Gräbern unserer Heldentoten, von der Wüste Rand in Asien bis zu der Meeresküste in Glandern, von den Schlachtfeldern Frankreichs bis zu der Beresina Eisgefilden in Rußland, wird ein Segen entströmen. Unsere Helden haben uns ein leuchtendes Beispiel wahrhafter Lebensauffassung und Lebensbetätigung gegeben. Und ein solches Beispiel brauchen wir gerade in unserer heutigen Zeit so notwendig.

Ein fester Wille einte unsere Kämpfer: ihre Pflicht zu tun für ihr Vaterland, für ihre Lieben daheim. Für Volk und Heimat wollten sie den Frieden erkämpfen. Frieden wollte das deutsche Volk haben. Ja schließlich ward dieser Wunsch nach Frieden so mächtig, daß das deutsche Volk die Waffen niederlegte, um Frieden zu erhalten, freilich in der Hoffnung auf einen ehrlichen, gerechten Frieden. Dem sehnlichen Wunsch nach Frieden opferte das deutsche Volk alles — und ward betrogen. Nun liegt Deutschland schwach und machtlos, nach außen gedemütigt, zu Boden. Dem wahren Frieden sind wir heute wohl ferner denn je. Nicht mehr nur lauend steht der Feind an unseren Grenzen, nein, die verbürgten Verträge sind gebrochen, widerrechtlich haben die Franzosen und Belgier das Ruhrgebiet, das Herz unserer Wirtschaft, besetzt. Durch ihre Schreckensherrschaft und durch Schandthaten suchen sie die Bevölkerung dort, und damit das deutsche Volk, zur Verzweiflung zu treiben, zu Gewalttaten aufzureizen, auf daß die Brandfackel des Krieges von ihnen hineingeschleudert werden kann. Das deutsche Volk war bereit, alle Lasten eines besiegten Volkes auf sich zu nehmen, zu arbeiten und zu leisten für seine Feinde, was immer nur in seinen Kräften stand. Aber Frieden wollte es haben. Und nun wird ihm dieser Frieden, weil es machtlos ist, von den Franzosen und Belgiern höhnisch geraubt. Da geht denn wieder etwas von den Idealen durch das deutsche Volk, von denen unsere toten Helden auch beseelt waren. Wenn jetzt das deutsche Volk in der höchsten Not in allen seinen Gliedern wieder einig wird, wenn es alle Klassen- und Parteiunterschiede wirklich vergessen kann und es einig der Feindeswillkür sich entgegenstellt, dann dürfen wir hoffen, trotz der so ungleichen Machtmittel, doch schließlich die Sieger zu bleiben. Dann sind unsere Helden nicht umsonst gefallen. —

In dieser Zeit tiefster Not unseres Volkes weiht die Lessingschule die Ehrentafel ihrer toten Helden. Wir stehen in der Osterzeit. Schließlich wird doch ein Ostermorgen nach all dem Dunkeln und Trüben anbrechen müssen, wenn das deutsche Volk sich des Opfertodes all seiner Helden wert erweisen wird.

So soll unsere Tafel aus Erz allen in diesem Hause, Lehrenden und Lernenden, Mahnerin sein zum nie verlöschenden Danke für den hingebenden Opfertod derer, deren Namen sie trägt und die ihr Werk in vorbildlicher Weise vollbracht haben. Die erste Mahnung drum: Seid dankbar!

Mahnerin soll diese Tafel weiter sein zu einer selbstlosen, hingebenden Treue für das Vaterland bis zum letzten Atemzuge: Seid deutsch, seid treu!

Mahnerin soll diese Tafel sein zum dritten, Eindringlichsten und Ernstesten, zu einer festen, das ganze deutsche Volk in all seinen Schichten und Klassen, seinen Gruppen und Parteien zusammenschließenden Einigkeit: Seid einig, einig, einig!

Redet diese Tafel eindringlich heute wie in späteren Jahren diese Sprache, dann können wir wohl mit Recht sagen, der Heldentod unseres lieben Lehrers, unserer lieben ehemaligen Schüler strahlt auch für unsere Lessingschule reichen Segen aus. Drum, wie als erstes, so auch als letztes Wort an unsere toten Helden: Habt Dank, habt Dank! —

„Hab keine Heimat mehr.“ So, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, verklang eben das Lied. Klingt es bei Ihnen nach? Wollte es Ihnen zuraunen, daß auch Sie hier an dieser Stätte keine Heimat mehr haben? Sie wollen heute aus unserem Kreise scheiden, von Ihrer Lessingschule gehen, die neben Ihrem Elternhause Ihre zweite Heimat war. Wie oft haben Sie sich wohl im Laufe der Schuljahre nach dieser Stunde gesehnt. Nun aber, da sie gekommen, da glaube ich doch, daß Sie alle ein Gefühl der Wehmut nicht loswerden. Ich weiß aus so mancher Aeußerung von Ihnen oder Ihren Eltern, daß Sie sich in Ihrer Lessingschule wohlgeföhlt und es empfunden haben, daß Ihre Lehrer ein Herz für Sie gehabt haben, die Schule Ihr Bestes gewollt und erstrebt hat. Nun soll es hinausgehen, Sonnenschein oder Stürmen entgegen; zu stiller, friedlicher Arbeit auf geglättetem Spiegel oder zur Kampfesfahrt auf sturmgepeitschten Wogen? Was wird die Zukunft alles bringen? Diese bange Frage taucht in dieser Abschiedsstunde vor allem auch im Herzen Ihrer lieben Eltern auf, die heute gleich Ihnen auch wieder einen Markstein Ihres eignen Lebens erreicht haben, heute, da sie Sie an diesem Ziele sehen. Seien Sie sich stets der ungeheuren Dankespflicht bewußt, die Ihnen gegen Ihre Eltern erwächst. Lassen Sie es Ihr stetes Bemühen sein, Ihren Eltern Freude zu machen und Ihnen jeden Kummer zu ersparen. Glücklicherweise kann sich der preisen, der sich des liebenden Vaters, der treusorgenden Mutter noch recht viel Jahre erfreuen kann.

Goethe läßt in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ den Aufseher in der pädagogischen Provinz folgende tiefe Lehren erteilen, die gerade in unserer heutigen Zeit der so weit um sich greifenden Ehrfurchtslosigkeit entgegengehalten werden müssen: „Wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist; das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; das dritte, Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist. Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt dann die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst.“ Wir Lehrer hoffen, daß wir in diesem Goetheschen Sinne Jugenderziehung geleistet haben. Ist uns dies gelungen, so wird es zum Segen des heranwachsenden Geschlechts, zum Segen für unser ganzes Volk gereichen. Wird die Ehrfurcht wieder Gemeingut, so wird es auch mit unserem Volke wieder aufwärts gehen. Und daran sollen auch Sie, meine jungen Freunde und Freundinnen, Anteil haben.

Leider können Sie, menschlichem Ermessen nach, einer glückverheißenden, sonnigen Zukunft nicht entgegengehen. Der Feind steht in unserem Vaterland, und wir sind, macht- und wehrlos, seiner Willkür preisgegeben. So trübe und freudleer und hoffnungsarm aber auch die Zukunft erscheinen mag, so dürfen wir doch nicht verzagen, es muß doch schließlich noch ein schöner Morgen tagen. Drum nehmen Sie als Abschiedswort ein Wort Sichtes aus Deutschlands trüber Zeit vor hundert Jahren:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
An deines Volkes Auferstehn.
Laß diesen Glauben dir nicht rauben,
Trotz allem, allem, was geschehn.
Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein.“

Den Glauben an Deutschlands Zukunft dürfen wir nicht aufgeben, soll nicht alles verloren sein. Harte Arbeit freilich wird das Leben von Ihnen allen fordern. Wir sind — mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden — ein besiegtes Volk, das arbeiten muß, arbeiten leider in erster Linie für andre. Aber je rascher wir unsere Fronarbeit leisten, um so eher auch dürfen wir hoffen, von dieser Fessel loszukommen und wieder ein freies Volk zu werden.

„Ans Werk, ans Werk mit Herz und Hand,
Zu bauen das Haus, das Vaterland!
Ans Werk, ans Werk und laßt euch nicht Ruh,
Begraben, gehämmert zu und zu!“

Ein Volk wie das deutsche, das im Weltkrieg schier gegen eine Welt von Feinden gestanden hat, kann nicht dem Untergange geweiht sein, wenn es sich nicht selbst aufgibt. Drum sollst du fest an Deutschlands Zukunft glauben.

Wer in dem Sichteschen Sinne seinem Vaterlande und der Gesamtheit seines Volkes dienen will, der muß auf gradem Pfad durchs Leben gehen, darf sich nicht durch Versuchungen und Verlockungen verführen lassen und muß in sich die sittliche Kraft und den Mut besitzen, Verwerflichem und Verderblichem, Anehrehaftem und Bösem, Ausschweifendem und Lasterhaftem ein entschiedenes Nein entgegenzustellen. Sie sollen Ihrem deutschen Namen Ehre machen und einst als starke, gesunde, tapfere und biedere, ehrenhafte deutsche Männer dastehen. Stählen Sie Ihren Körper und halten Sie sich gesund, aber meiden Sie Kreise, die das Licht scheuen, und halten Sie sich von Ausschweifungen jeder Art stets fern.

„Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein.“

Bewußt der Verantwortung erfüllen Sie Ihren Beruf. Sei der Platz, an den Sie im Leben gestellt werden, hoch oder niedrig, treue Pflichterfüllung erfordert er stets. Leisten Sie aber diese, dann wird Ihnen innere Befriedigung nicht versagt bleiben.

Ihr Abschiedstag von der Lessingschule ist der Weihetag unserer Ehrentafel. Die Mahnungen, die sie für unsere Lessingschule kündigt, wie ich vorhin ausführte, sind also gleichsam zuerst an Sie gerichtet. Und da beherzigen Sie vor allem das warnende und mahnende: Seid einig, einig, einig! Die Jugend in stürmischem Drange ist leicht geneigt, Gegensätze kampfesfreudig hervorzukehren und dadurch ungewollter Weise Klüfte und Risse zu schaffen. Wir wollen den Glauben an Deutschlands Zukunft nicht verlieren. Aber nur dann wird unserem Volke ein Morgenrot beschieden sein, wenn es einig ist. Deshalb muß alles Trennende zurücktreten, und alle Parteien müssen sich als Deutsche zusammenfinden.

Wir alle hätten uns mit Ihnen gewünscht, daß Ihr Eintritt ins Leben in eine freudvollere Zeit fiel. Eigentlich müsse unser Land jetzt einem großen Trauerhause gleichen, aber leider sind manche Kreise sich des Ernstes der Gefahr, in der wir schweben, gar nicht bewußt. Der Gedanke an das unserem Volke angetane Unrecht des widerrechtlichen Einbruchs in unser Land, an die Leiden der Ruhrbevölkerung, an die empörenden Taten der Franzosen und Belgier, drückt uns lähmend nieder. Das deutsche Volk will den Frieden, doch das Gebahren unserer Feinde drängt zur Gewalt, drängt zum Kampfe. Aber so aufreizend und empörend auch das Handeln und Treiben unserer Feinde mitten im sogenannten Frieden ist: wir müssen es erdulden. Hoffen wir aber, daß daraus ein einiges deutsches Volk hervorgeht, daß endlich es einsieht, daß die Mahnung: Seid einig, einig, einig! befolgt werden muß, wenn Deutschland nicht untergehen soll. An der Erreichung dieser Einigkeit mitzuarbeiten, sei uns allen, sei insbesondere Ihnen, meine lieben von uns Gehenden, eine der vornehmsten Aufgaben im Dienste unseres Vaterlandes! „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben!“

Abiturienten-Entlassung 1924.

28. Februar 1924.

„Du traute Stadt am Bergeshang, ade, ade;
Du hoher Turm, du Glockenklang, ade, ade;
Ihr Häuser alle wohlbekannt
Noch einmal wink ich mit der Hand
Ade, ade, ade,
Und nun seid abgewandt!“

Der Wanderer zieht von dannen, hinaus in die lockenden, schimmernden Weiten, in die nebligen, dämmernden Fernen, erträumten, erhofften Zielen zu. Und nun, da er der alten vertrauten Stätte den Rücken kehren will, da schaut er noch einmal zurück auf die Stätte, die ihm manchen Tag ernster Arbeit, manche Stunde sonnigen Glücks, manche Weile heiteren Frohsinns beschert hat. Da sieht er noch einmal die traute Stadt am Bergeshang mit all ihren vertrauten Winkeln und Häusern und Straßen, da zittern mit dem altgewohnten Glockenklang vom hohen Turme noch einmal all die feinen Saiten seines Inneren in leichten Schwingungen nach, da straffen sich noch einmal all die zarten Fäden, die ihn hier fesseln, und all die lieben Erinnerungen flammen noch einmal auf. Ade, ade! Mit kräftigem Ruck reißt er sich los, — und nun seid abgewandt! Vorwärts lockts, der Zukunft zu, in Licht, in Sonne, in Größe. Ein neues Ziel winkt in der Ferne, wohlauflauf denn ihm entgegen!

So, meine lieben von uns gehenden Schüler und Schülerinnen, ist wohl auch Ihre Lage heute. Zum letzten Male weilen Sie in dieser Stunde noch als Glieder unserer Schule in unserem trauren Kreise, und da mag ein leises Klingen durch Ihre Seele ziehen, ausgehend von all den lieben Erinnerungen Ihres Schullebens, von der Menge eindrucksvoller Begebenheiten Ihrer Schulzeit, von manchem frohen Tage freier Wanderung, von mancher stimmungsvollen Feier, von mancher erhebenden Stunde, von manchem Augenblicke begeisternder Gedanken. Wie schnell sind all die langen Jahre der Schulzeit entflohen! Mit welcher Freude, welchem Stolz ward der erste Gang zur Lessingschule angetreten! Es wird manchem vorkommen, als sei es erst vor kurzem gewesen. Und heute nun ist's der Abschiedsgang, heute gilt Abschied zu nehmen von all denen, die sechs lange Jahre hindurch Ihnen treue Weggenossen waren. Die Jahre sind enteilt, unfaßbar schnell. Und so wie heute, wird es Ihnen noch oft im Leben gehen, und immer mehr wird Ihnen die Flüchtigkeit der Zeit zum Bewußtsein kommen. Mahnt doch schon ein altes Bibelwort daran, die Zeit auszukaufen, eine Mahnung, die uns durch unser ganzes Leben begleitet, die, je älter wir werden, desto eindringlicher redet, deren Nichtbefolgung meist schwer sich rächt. Hat nicht auch mancher von Ihnen sich schon gesagt, hätte ich doch jene Gelegenheit mehr ausgenützt, hier eifriger geschafft, dort mehr gearbeitet! Jetzt beim Abschiednehmen wird es uns besonders ernst wieder zum Bewußtsein gebracht.

„Du traute Stadt am Bergeshang, ade, ade;
Du hoher Turm, du Glockenklang, ade, ade!“

Wahrlich, es ist kein schlechtes Zeichen, wenn Ihnen der Abschied von der Lessingschule nicht ganz so leicht fällt, gibt dies doch Kunde, daß Sie sich hier wohl fühlten. Wie wir im Silvesterliede singen: „Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten“, so ist's auch in dieser Abschiedsstunde. Sie freuen sich alle des erreichten Zieles, denn mancher Stunde saurer Arbeit, mancher Stunde harter Plage hat es bedurft, es zu erreichen. Und mit Ihnen freuen sich Ihre Lehrer, Sie soweit gefördert zu haben, daß Sie nun das Realschulziel erreicht haben. Auch für Ihre Lehrer fügt der heutige Tag wieder einen bedeutungsvollen Stein in einen mühevollen Aufbau ein. — Und mit Ihnen, meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, freuen sich vor allem Ihre lieben Eltern. Ermessen Sie oder ahnen Sie nur all die schweren Gedanken, bangen Sorgen, die Ihre Eltern erfüllten während

der Jahre Ihres Schullebens und nun am Ziele gar erst recht? Manchem Vater ist's nicht leicht geworden, in dieser Zeit wirtschaftlicher Not dem Sohne die Mittel für seine weitere Ausbildung zu beschaffen. Manche Mutter hat um die Erreichung dieses Zieles gebangt. Gern aber haben Ihre lieben Eltern Opfer für Sie gebracht, hofften sie doch, ihrem Kinde durch die Realschulbildung ein wertvolles, brauchbares Rüstzeug fürs fernere Leben zu geben. Und nun sehen sie ihre Kinder am Ziele und freuen sich. Freilich nicht am Endziele, ja in gewissem Sinne sogar erst wieder am Anfang.

„Ich seh' nach vorn, — wieviel ist zu erringen!
Ich seh' zurück, — ein Schritt ist doch getan!“

Bange Sorgen um die Zukunft ziehen da natürlich auch wieder durch Ihrer Eltern Seele. Was wird die Zukunft bringen? Nun zieht er hinaus aus dem Elternhaus. Wird er gefestigt sein gegen all die Verlockungen und Gefahren, die ihm nun drohen werden, wird er seiner Eltern Sorgen stets eingedenk sein? O beherzigen Sie alle die alte schlichte Mahnung: „Vergiß die Heimat nicht und ehr dein Vaterhaus!“ Waren Sie als Kinder der Sonnenschein Ihrer Eltern, werden Sie alle ihnen in späteren Jahren das Glück für ihre alten Tage! Denken Sie daran, daß einmal unerwartet schnell der Tag kommen kann, — möchte er Ihnen allen noch recht fern sein —, da Ihre lieben Eltern von Ihnen gehen müssen, und möchte dann deren letzte Ruhestätte draußen Ihnen keine Anklage, sondern das Gefühl reichen Segens zuraunen.

So schweifen in dieser Stunde die Gedanken zurück und eilen hinaus in die Zukunft. Tausend Hoffnungen und Erwartungen! Möchten Sie doch alle, die Sie heute von uns scheiden, zu recht tüchtigen, brauchbaren Menschen werden, mag nun dereinst der Kreis, in dem zu wirken Sie berufen sein werden, klein und eng oder groß und weit sein, still bescheiden in sich abgeschlossen, oder umfassend und weitgreifend: füllen Sie den Platz aus, an den Sie gestellt sind, und die innere Befriedigung wird Ihnen als schönster Lohn nicht versagt bleiben. „Strebt du nach dem Glücke, suchs in dir, sonst findest du es nie!“ — Die Schule hat ihre Arbeit an Ihnen getan. Kostbare Jahre der für den späteren Menschen so bedeutungsvollen Jugendzeit waren in die Hand der Schule gegeben. Ihre Eltern haben Sie uns anvertraut, natürlich in der bestimmten Hoffnung und Erwartung, daß die Schule in Ihnen einen festen Grund legt, auf dem Sie nun vorteilhaft und sicher Ihr Lebenshaus aufzuführen können. Sie alle, liebe Scheidende, werden einst Richter sein über das, was die Schule an Ihnen gearbeitet hat. Trotzdem gerade jetzt unsere höhere Schule von manchen Seiten so arg angegriffen und befehdet wird, so hege ich doch nicht im mindesten einen Zweifel, daß unsere Schularbeit diese Probe bestehen wird. Fassen Sie es nicht als Ueberhebung oder als Stolz auf, wenn ich das sage. Sondern es entspringt dem Bewußtsein treu und ernst geleisteter Arbeit. So ganz und gar rückständig, wie es manchmal geschildert wird, ist unsere heutige höhere Schule wirklich nicht. Ein gut Teil Sachkenntnis ist und bleibt unerläßlich. Heute bei dem aufs höchste gesteigerten Wirtschaftskampfe sind sie vielleicht noch viel notwendiger als früher. Nichts Neues ist es, wenn man dazu auch die Verinnerlichung fordert. Sagt doch schon Rückert:

„Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht,
Versäume nur dabei Inwendiglernen nicht.
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
„Inwendig, was dem Sinn lebendig sich erschließt.“

Unsere heutige Zeit erfordert gebieterisch eine ganze Menge von Sachkenntnissen, die früheren Jahrzehnten entbehrlich waren, deren Nichtbesitz aber heute als fühlbarer Mangel empfunden wird. Vernachlässigen wir sie, so leisten wir uns einen Luxus, der uns verarmten Deutschen heute nicht zukommt. Versagen wir da, so können wir Deutschen im Wettbewerb mit anderen Völkern uns nicht auf der technischen und wissenschaftlichen Höhe halten, die allein uns wieder einen Aufstieg aus unserem jetzigen trostlosen Dunkel schaffen kann. — Drum war unsere Schule wohl mit Recht bemüht, Ihnen umfangreiche Sachkenntnis zu vermitteln.

Des weiteren aber war es Ihrer Lehrer eifriges Bemühen, daß Sie, meine lieben jungen Freunde, arbeiten lernten. Das Leben ist hart und unbarmherzig, namentlich jetzt. Es fordert Arbeit, ganze Arbeit. Solche aber kann nur der leisten, der arbeiten gelernt hat. Dabei fragen Beruf und Amt nicht, ob die Arbeit einem zusagt oder nicht, ob man zu ihr aufgelegt ist oder nicht; — sie wird gefordert und muß geleistet werden. Drum müssen Sie auch schon in der Schule — und es kann meines Erachtens nicht früh genug geschehen — daran gewöhnt werden, ernst zu arbeiten, auch solche Arbeit treulich zu erfüllen, die Ihnen manchmal nicht behagt, zu arbeiten aus dem Gefühl treuer Pflichterfüllung heraus. Zur Arbeit, ja, wir müssen wohl sogar sagen zu schwerer, harter Arbeit, ist unser deutsches Volk heute verurteilt. Gewiß ist dies kein schöner, erstrebenswerter Zustand, aber es ist bittere Wirklichkeit, und ihr gilt's ins Gesicht zu sehen. Da muß es unser Bestreben sein, der Arbeit Befriedigung abzuringen und aus der Arbeit das Glück herauszuholen, das sie zu bieten vermag und in sich trägt.

So denke ich mir die Schulzeit als eine Zeit ernster Arbeit, keiner Spielerei, durchwoben aber von tausend Sonnenstrahlen, die in jeder Stunde hineinschlüpfen können, die die Arbeit vergolden, und sie schließlich nicht mehr hart als Zwang erscheinen lassen, sondern zu dem Glück der Arbeit führen, von dem der Dichter spricht, das auch der Schüler schon empfinden kann, und das dann später dem zum Manne gereiften Jüngling eine schönste innere Befriedigung gewähren wird. Daß auch in der höheren Schule der Stoff erarbeitet wird — und zwar nicht erst seit einem oder seit zwei Jahren — auch wenn sie nicht Arbeitsschule heißt —, bedarf für denjenigen, der Einblick genommen hat, keines Wortes. Es ist dies für die meisten Fächer etwas so Selbstverständliches, daß es nicht erst durch neuzeitliche Schlagworte angefündigt werden muß. Die rechte Arbeit muß geleistet werden schlicht und bescheiden, sie muß ihren Lohn in sich tragen. Auch das muß der Schüler schon empfinden lernen. Wenn er es dann als etwas Selbstverständliches mit hinaus ins Leben nimmt, so wird er sich später dadurch manche schöne Stunde wahrer innerer Befriedigung schaffen.

Hebbel sagt einmal:

„Die Sonne scheint dem Menschen nur einmal: in der Kindheit und in der frühen Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch hinausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen.“

Eine große Aufgabe ist der Schule gestellt. Vor allem muß sie zur Erfüllung derselben mit allen Kräften und Mitteln darauf hinarbeiten, in unserem Volke die Ehrfurcht wieder erstehen zu lassen, eingedenk des Goethe-Wortes:

„Eins bringt niemand auf die Welt mit, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei: Ehrfurcht.“

Hat schon die Schule zur Ehrfurcht den festen Grund gelegt, dann wird daraus von selbst Achtung vor der anders gerichteten Meinung anderer entspringen, Achtung vor anderer ehrlicher Ueberzeugung hervorgehen, Achtung vor anderer Weltanschauung sich entwickeln. Viele von Ihnen, meine lieben Abiturienten, sind treue Pfadfinder, eifrige begeisterte Turner gewesen und haben sich diesen Jugendbewegungen mit Leib und Seele gewidmet. Sie haben dadurch gewissermaßen schon ein Gefühl der Verantwortung vor der Gemeinschaft erfahren, das sich Ihnen in späteren Jahren zum Segen für Ihre Tätigkeit, zum Segen für Ihr Vaterland auswachsen möge.

In der heutigen Jugendbewegung steckt auch eine ernste Forderung an uns Ältere. Die Jugend fordert Ideale. Sie verlangt, daß ihr gegenüber nicht nur von Idealen geredet wird, sondern daß auch die Älteren der Jugend vorbildlich seien. Ist's in dieser Beziehung nicht in manchem noch recht wenig gut bestellt? Die Forderung der Jugend ist durchaus berechtigt, drum müssen wir ihr noch weit mehr Rechnung tragen, als es bisher der Fall war.

Als weitere Hauptaufgabe der Schule hat zu gelten die Ausbildung eines gesunden Nationalgefühls, die Entwicklung staatsbürgerlicher Gesinnung, die Weckung

sozialen Mitempfindens. Treu deutsch sollen Sie denken, fühlen und handeln. In den Dienst Ihres Vaterlandes soll Ihr Wirken und Streben und Schaffen gestellt sein. Dann dürfen wir hoffen, daß es der heranwachsenden deutschen Jugend beschieden sein wird, das Vaterland auch wieder in besserer Lage, in besseren Zeiten zu sehen.

Hat unsere Schule nun an Ihnen, meine lieben Scheidenden, all das geleistet, was von ihr gefordert wird? Ein uneingeschränktes Ja wäre Vermessenheit. Aber wir dürfen doch wohl sagen, daß wir ehrlich bestrebt gewesen sind, Ihnen brauchbares Rüstzeug auf den Lebensweg mitzugeben. An Ihnen wird es nun sein, dieses Rüstzeug nicht dem fressenden Rost und der zerstörenden Vergessenheit zu überlassen, sondern es durch Gebrauch und Arbeit blank zu erhalten. Eigne Arbeit muß nun einsehen und ausbauen und vervollkommen. Haben Sie dieses Streben und verwirklichen Sie es auch: dann werden Sie erkennen, daß Sie auf gutem Grunde Ihr Werk erfolgreich weiterzubauen imstande sind. Dann hoffen wir, daß Sie einst auf der Seite derer stehen werden, die ein Wort der Anerkennung treu geleisteter Arbeit für Ihre Schule übrig haben.

Wenn Sie, liebe Scheidende, heute bei Ihrem Weggange von der Lessingschule gesundes Nationalgefühl, staatsbürgerliche Gesinnung, das Bewußtsein der Verantwortung vor der Gemeinschaft sowie echtes, überzeugtes, soziales Mitempfinden als Vermächtnis Ihrer Schule mit ins Leben hinausnehmen, dann hat die Schule ihre Pflicht Ihnen gegenüber erfüllt, dann hat sie Ihnen Energie aufgespeichert, die sich entfallen wird Ihnen zum Segen, dem Vaterlande zum Nutzen.

Draußen vor unserem Festsale redet die metallene, schlichte Ehrentafel ein hohes Lied von Treue bis zum Tode. Sie, meine lieben Abiturienten, haben es sich nicht nehmen lassen, heute an Ihrem Abschiedstage diese Tafel mit dem schlichten Tannengrün, von Ihnen, meine lieben Abiturientinnen, gewunden, zu kränzen. Dafür danke ich Ihnen namens der Schule herzlich, bringen Sie doch dadurch zum Ausdruck, daß Sie unseren Toten des Weltkrieges danken, daß Sie die Treue zu Ihrem Vaterlande als eine hohe, hehre Pflicht empfinden. All diese Gedanken und Mahnungen und damit auch meine Abschiedsworte an Sie aber klingen gleichsam zusammen in der letzten Strophe unseres Deutschlandliedes: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland, danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand!“

Totengedenkfeier.

23. August 1924.

Zehn Jahre sind vergangen seit jenen denkwürdigen Augusttagen, da die Kriegserklärung die deutschen Gaue durchheilte, da mit reinem Gewissen, in religiöser Stimmung, ohne Unterschied der Parteien in heiliger, vaterländischer Begeisterung todesmutig die Truppen hinausziehen ins Feld, entschlossen, die Heimat gegen ungerechten Angriff zu verteidigen, des Sieges der gerechten Sache gewiß. Täglich wuchs die Zahl der Feinde, täglich aber auch mit ihr die Kraft, der glaubensstarke Trutz und der Wille zum Siege! Klopfsenden Herzens lasen wir die Berichte der Obersten Heeresleitung. Sieg auf Sieg! Wohl kamen Rückschläge und Stöckungen. Aber das Vertrauen der Heimat auf ihre Truppen blieb unerschütterlich, und der Name Hindenburg vermochte jeden aufkeimenden Zweifel zu bannen. Doch Wochen um Wochen, Monde um Monde vergingen. Der Krieg nahm kein Ende, nein, immer furchtbarer und grausamer wurde er, immer mehr wurden der Opfer, die er forderte, immer trüber und trostloser ward es daheim. Friedenssehnsucht und Kriegsmüdigkeit blieben nicht aus. Doch wir hofften und hofften, neue Erfolge belebten neu die Hoffnung, und schon war der Krieg ins fünfte Jahr eingetreten. Aber trotzdem klang es uns schier unglaublich, als die Kunde kam, daß das deutsche Heer im Walde von Compiègne die Waffen hatte strecken müssen. Der Krieg war verloren. Und welch ungeheure Opfer hatte er gefordert!

Wenn wir heute des 3. Augusts vor zehn Jahren gedenken, so soll die Erinnerung an die Ereignisse damals in erster Linie ein ehrfurchtsvolles, dankbares Gedenken an die Toten des Weltkriegs sein. Wie mancher liebe Angehörige und Verwandte, manch frischer, froher Freund, manch lieber Bekannte ruht im kühlen Grab im Osten oder Westen, schläft auf des Meeres kühlem Grunde oder hat in fremder Erde jenseits der Berge, des Ozeans seine letzte Ruhestätte gefunden.

„Doch wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erd' im Vaterland.“

Und wenn wir unserer Toten gedenken, so soll diese Erinnerung ein warmes, tiefempfundenes Danken sein. Dank ihnen allen, daß sie ihr höchstes Gut, ihr Leben einsetzten und hingaben und unser Vaterland im Innern vor des Krieges Greuel und Schrecken bewahrten; daß sie durch die Mauer, die sie mit ihren Leibern bildeten, den Feinden den Zugang zur deutschen Heimat wehrten. Sie standen und starben für ihr Vaterland, für Deutschlands gerechte Sache, und so vermochten sie Heldentaten zu vollbringen, opfermutig und geduldig sich in das Schwerste zu schicken.

Wahrlich, die Augusttage von 1914 gaben nicht das Bild eines schuldbeladenen deutschen Volkes, zu dem die selbstgerecht sich gebärdenden Siegerstaaten zufolge ihrer Willkürmacht das deutsche Volk herabgewürdigt haben! Für einen Weltkrieg in dem Ausmaße von 1914 kann nie und nimmer ein einzelnes Volk allein die Schuld treffen, ein einzelnes Volk allein verantwortlich gemacht werden. Nein, hier haben wir eine vielfach verschlungene Kette von Ursachen und Wirkungen vorliegen. Dazu kommt, daß schon jetzt auf Grund der Quellen in zahlreichen Staatsarchiven die Behauptung von Deutschlands Alleinschuld am Kriege als unhaltbare Täuschung längst widerlegt ist. Und doch ist auf dieser Schuldfrage, auf dieser unerwiesenen Behauptung von Deutschlands Alleinschuld, die große Raucherkunde von Versailles unter brutalster Ausnutzung der Siegergewalt dem ohnmächtigen Deutschland aufgezwungen worden! So kommt es, daß noch heute kein wahrer Frieden da ist. Noch immer halten Franzosen und Belgier ihren rechtswidrigen Ruhreinbruch aufrecht, noch immer haben deutsche Brüder und deutsche Schwestern unter feindlicher Willkür Schwerstes zu ertragen, noch immer kämpft das deutsche Volk machtlos gegen die Schuldfrage. Wie ein Lichtschimmer erschien anfangs die Londoner Konferenz, um jetzt auch wieder mit einer schweren Enttäuschung eines armen, entrechteten Volkes zu enden.

Kann aber wirklich all das, was das deutsche Volk während der schweren Jahre geleistet und an Opfern gebracht hat, verloren, vergeblich gewesen sein, sollen unsere Toten umsonst gestorben sein? Sie sind es nicht, wenn der Gedenktag an sie für uns ein ernster Mahntag ist, wenn der Gedenktag an sie uns mit dem lebenden Geiste unserer Toten erfüllt. Am 3. August stand mittags 12 Uhr alles still. In der Raslosigkeit des Tagesetriebes, das uns so leicht das Große, das Erhabene vergessen läßt, trat eine Pause ein, eine kurze Einkehrzeit, die stillem Gedenken gewidmet war, die uns herausriß aus all den Tagesorgen und uns der treuen Toten gedenken ließ. So wollen auch wir jetzt in dieser Feierstunde still unserer Toten gedenken, insonderheit all derer uns dankbar erinnern, deren Namen draußen unsere mit schlichtem Eichengrün gekränzte Ehrentafel trägt, wollen gedenken all dessen, was wir verloren haben, und uns dazu von unseren Plätzen erheben.

Zwei Minuten nach 12 Uhr gingen am 3. August die Fahnen, die bis dahin in Trauer halbmast geweht hatten, empor an die Spitze des Fahnenmastes. Ihr Aufstieg mag uns ein Sinnbild sein! Der Tag des Gedenkens an unsere Toten soll uns auch ein Tag der Hoffnung werden, ein Tag der Hoffnung, wie der Reichspräsident gesagt hat, auf ein lebens- und kraftvolles Deutschland. Trotz allem Sturm der letzten Jahre ist uns das Reich erhalten geblieben. Wir wollen alle unsere Kraft einsetzen, damit Deutschland den Platz unter den Völkern wieder einnehmen kann, der ihm gebührt. An diesem Ziele mitzuarbeiten, ist Pflicht eines jeden Deutschen, ist eine Ehrenpflicht gegenüber den Brüdern, die ihr Leben hin-

gegeben haben in der Verteidigung der Heimat, ist vor allem eine Ehrenpflicht der deutschen Jugend.

Möchte drum auch in Euch, meine lieben Jungen und Mädchen, dieser Gedenktag an unsere Toten des Weltkrieges den festen Vorsatz wecken, dermaleinst all Eure Kräfte für Euer Vaterland einzusetzen, auf daß unserem lieben deutschen Vaterlande wieder glücklichere Zeiten beschieden seien.

Sieht es gegenwärtig auch noch so trüb und hoffnungslos aus, so dürfen wir alle doch nicht verzagen, sondern wollen des Goethe-Wortes uns erinnern:

„Feiger Gedanken	Allen Gewalten
Bängliches Schwanken,	Zum Trutz sich erhalten,
Weibisches Jagen,	Nimmer sich beugen,
Mengstliches Klagen	Kräftig sich zeigen
Wendet kein Elend,	Rufet die Arme
Macht dich nicht frei.	Der Götter herbei.“

Mutig drum aufwärts und vorwärts geschaut in der Hoffnung, daß es durch Nacht zum Lichte gehe! Und so wollen wir des 3. Augusts 1914 gedenken mit den Dichterworten:

„Wir denken der hohen Stunde, Da alles Kleine schwieg, Da mit dem ehernen Munde Größe weckte der Krieg — Daß sie in jeder Seele Herrlich zum Licht erwacht, Daß jedes Herz sich stähle Zum Wege durch die Nacht.	Ein einig Volk der Ehre, Des Mutes und der Kraft — Wir senken im Geiste die Speere Wir senken Fahne und Schaft; Wir senken sie vor den Toten, Die uns der Krieg verschlang, Den ewig ruhmvoll umlohten, Und ihrem Opfergang.
---	---

Da stürmten alle Glocken Durchs Land von Turm zu Turm, Da fuhr wie Lenzfrohloden Durch jede Brust der Sturm. O Feuer, nicht zu zügel! Greis, Kind und Weib und Mann, Der Sturm auf Adlerflügeln Der trug sie himmelan.	Von jener mächtigen Stunde Voll Kraft und Opfermut Die hohe, stolze Kunde Hegt sie in frommer Huth! Tragt sie auf deutscher Erden Von Kind zu Kindeskind, Bis daß wir wieder werden, Was wir gewesen sind!“
---	--

Abiturienten-Entlassung 1925.

17. März 1925.

Zum 16. Male entläßt um die Osterzeit unsere Lessingschule heute eine Schar der ihren, an denen sie ihre Schularbeit vollendet hat, läßt sie hinausziehen mit dem Reisezeugnis, hinaus ins Leben. Das, was Sie sich auf der Schule erworben haben an Kenntnissen und Fertigkeiten und Willensbildung und Weltanschauung, soll sich Ihnen nun als gutes Rüstzeug für Ihren Beruf und für Ihr Vorwärtskommen erweisen, und die Schule hofft, daß ihre Arbeit nicht vergebens gewesen ist, daß auch unter den heute Scheidenden eine große Zahl sich finden wird, die später ihrer Lessingschule auch manches danken werden, das jetzt noch Ihre überzeugte Zustimmung nicht gefunden hat.

Zum ersten Male aber an einem Abiturienten-Entlassungstage scheiden nicht alle diejenigen, die das Ziel der 1. Klasse erreicht haben, sondern einige bleiben bei uns, um in der neu zu errichtenden Obersekunda eine Weiterführung ihrer Ausbildung zu suchen, um sich tiefergehende Kenntnisse und weitere Fähigkeiten zu erwerben, um dereinst das Tor zur Hochschule offen zu finden.

Auch in Ramenz soll die Realschule durch Aufsetzen weiterer drei Klassen zur Oberrealschule ausgestaltet werden. Die neunklassige Oberrealschule soll ihre Schüler zu einer höheren allgemeinen Bildung, nicht zu einer einseitigen Fachausbildung, führen. Diese zu erstrebende allgemeine Bildung gründen die Oberrealschulen vorzugsweise auf den Unterricht im Deutschen und in den neueren Sprachen, sowie in Mathematik und Naturwissenschaften, jedoch unter Ausschluss der alten Sprachen. Latein tritt nur als Wahlfach ab Obersekunda auf.

Lückenlos gliedern sich die drei obersten Realschulklassen den sechs Realschulklassen an, so daß also nach dem vollendeten Ausbau unserer Lessingschule zur Oberrealschule die sechs untersten Klassen unverändert weiter wie bisher bestehen werden, ohne daß ihre Lehrziele andere werden. Es werden also auch später Schüler, die nur die sogenannte mittlere Reife erstreben, nach sechs Jahren die Schule mit einer in engerem Sinne abgeschlossenen Bildung verlassen können.

Infolge der politischen Schwankung in der sächsischen Regierung der letzten Jahre hat ja leider ein verhängnisvolles Experimentieren auch im Schulwesen Platz gegriffen. Unerprobtes, in seinen Erfolgen ganz Unsicheres, Unbewährtes macht sich breit, das oftmals seine Berechtigung nur daraus herleitet, daß es mit dem bisher Ueblichen bricht, gleichgültig dabei, ob Altes, Wohlbewährtes dabei zertrümmert und über Bord geworfen wird, gleichgültig dabei, ob wirklich Besseres an die Stelle des Gestürzten gesetzt wird. Stetige, ruhige Entwicklung ist aber die erste, unerläßliche Forderung, die zu stellen ist, wenn die höhere Schule sich weiterhin auf der bisherigen Höhe halten und weiterhin wirklich fruchtbringend wirken soll. Jede unstete, überstürzte Weiterentwicklung ist abzulehnen.

Das alte Gymnasium bot die alte Kultur in fester Verbindung mit deutschem Idealismus, es herrschte unumstritten. Doch das Zeitalter der Technik kam; der Realismus trat mehr und mehr hervor. Wer Latein und Griechisch kannte, im Altertum und bei Lessing und Schiller zu Hause war, aber nicht wußte, was ein Elektromotor war, wußte nichts von wesentlichen deutschen Leistungen. Physikalische und chemische, geologische und volkswirtschaftliche Lehren, materialistisch, voll Nutzbarkeit, beherrschten die neue Weltanschauung. Sie fehlten denjenigen, die durch das Gymnasium wohl humanistisch und idealistisch herangebildet waren. So entstanden die Realgymnasien und später die Oberrealschulen. Man nahm aus den Gymnasien herüber, nahm neuere Sprachen und in immer steigendem Maße Mathematik und Naturwissenschaften dazu, und doch forderten immer wieder neue Fächer Berücksichtigung bei der Fachvorbildung. Dies führte in unseren höheren Schulen allmählich zu einer großen Stoffanhäufung. Ob die so oft behauptete Stoffüberlastung wirklich besteht, darüber gehen die Meinungen auseinander. Wohl bieten unsere jetzigen höheren Schulen für eine ganze Reihe von Berufen eine recht geeignete Fachvorbildung. Aber das alte, einheitliche Bildungsideal, das das alte Gymnasium hatte, fehlt ihnen. Ein neues, gleichwertiges ward nicht an seine Stelle gesetzt. Ob es in unserer heute gleichsam vielseitig auseinanderstrebenden Zeit überhaupt einen derartigen Ersatz geben kann, ist fraglich.

Es soll die Reform der höheren Schulen auch in Sachsen kommen! Eine grundstürzende Aenderung des Charakters der Real- und Oberrealschulen steht nicht zu erwarten. Entwicklung und steter Fortschritt sind das zu Fordernde.

Neue Arbeit steht mithin auch unserer Schule bevor. Und im Zeichen der Arbeit steht auch der heutige Abgang. Wohl mag mancher der Abgehenden meinen, mit dem heutigen Tage erreiche alle unliebsame Arbeit, aller Zwang ein Ende, nun endlich beginne die volle Ungebundenheit, die goldne Freiheit. Doch welche Täuschung! Nur gar bald wird die Forderung des Alltags wieder in ihr Recht treten. Und diese Forderung läßt sich vereinen im Worte Arbeit. Goethe faßte die Forderung des Tages dahin zusammen: Mit beiden Füßen auf der gottgegebenen Erde stehen, und jedem Tage eine stille, hohe Pflicht ablauschen, auf daß man sie redlich nach bestem Wissen und Gewissen erfülle, und daß man sich so selber und der Welt einen bestimmten Wert verleihe. Der Adel der Arbeit klang in Goethes

Leben immer wieder durch. Heute bei der geknechteten, niedergedrückten Lage unseres Vaterlandes ist die Forderung des Alltags mehr denn je Arbeit. Damit muß sich jeder abfinden. Es gilt nur, die Arbeit so zu gestalten, daß sie zum Segen und nicht zum Fluche wird und sich auswirkt.

„Tücht'ge Arbeit nur ist Leben,
Träge Ruh ist halber Tod.
Schaffend nur kannst du dich heben
Ueber alle Erdennot.
Nur wer selbstbewußt die Schwere
Der Geschicke auf sich nimmt,
Dem nur wird des Sieges Ehre,
Dem nur ist der Preis bestimmt.“

Möchten unter Ihnen, liebe Scheidende, recht viele sein, denen dereinst der Preis bestimmt ist, sei er groß oder klein, sei er hoch oder gering, sei er der Preis für die Arbeit im kleinen, engen, dem Urteil der Außenwelt entzogenen Kreise, sei er der Preis für die Arbeit im großen Rahmen, im Dienste der Allgemeinheit.

„Es gibt nur ein Glück: die Pflicht,
Nur einen Trost: die Arbeit!“

Mit dem schlichten Grün haben Sie bei Ihrem Scheiden unsere Ehrentafel draußen umwunden und einen Kranz dort niedergelegt. Der vorgestrichene Sonntag war der Volkstrauertag in Sachsen, und die V.E.L. hat es sich nicht nehmen lassen, an diesem Tage in feierlicher Weise an der Tafel durch Kranzniederlegung ihrer gefallenen Kameraden, unserer lieben ehemaligen Schüler, zu gedenken. Nach Hunderttausenden und Millionen zählen sie, die im Weltkriege den Heldentod starben oder durch jenes grausige Weltgeschehen zu Tode stiechten. Ein Opfer, das größte, was sie geben konnten, brachten sie. Und alle die Ehrenmale im deutschen Vaterlande reden mahnend von der Treue bis zum Tode. Sie gaben willig ihr Leben her — für uns! Ein Opfer aber fordert Dank. Wir müssen in ihrem Lebensopfer ein hohes vaterländisches Vermächtnis schauen, das uns immer wieder mahnt zu der Pflicht, die wir gegen unser Vaterland haben. Der Krieg und alles, was hinterher kam, hat höchste Ideale und Werte zerstört. Fast will es uns oftmals scheinen, als sei alles völlig hoffnungslos vernichtet. Da ist im Hinblick auf unsere toten Helden ein mutiges „Dennoch“ der Lichtschimmer, der jetzt zwar noch matt und dunkel nur leuchtet, der aber nach und nach zur weithin strahlenden Glut entfacht werden wird, wenn ein kraftvolles Dennoch all das Widrige und Niedrige überwindet, wenn ein kraftvolles Dennoch die Herzen allmählich wieder hebt. Heinrich von Treitschke, der weitblickende Historiker und glühende Vaterlandsfreund, sagte einmal:

„Vor hellen Augen hellet sich die Nacht, —
Rein Leid, das nicht die Tröstung in sich trügte!“

Ja, wir sind es unseren Toten schuldig, daß wir an einem Wiederaufbau Deutschlands nicht verzweifeln. Dieser Wiederaufbau aber kann nur durch eine feste deutsche Gemeinsamkeit erreicht werden. Die alte deutsche Zwietracht muß begraben werden, und die Einigkeit muß wieder kommen. Immer und immer wieder hören wir diese Mahnung. Sie wird erhoben von den deutsch denkenden Männern der Linken, sie wird ebenso von den deutsch denkenden Männern der Rechten gestellt. Das beste Streben und das beste Wollen für unseres deutschen Vaterlandes Zukunft wird zum Verhängnis und Verderb für unser deutsches Volk, wenn es zu neuer Spaltung, neuer Zerklüftung der Volksgenossen fährt.

Auch Sie, die heute von uns Abschied nehmen, werden früher oder später, wenn vielleicht auch nur in bescheidenem Kreise, mit berufen sein, für ihr Vaterland sich einzusetzen, menschlicher Voraussicht nach nicht etwa mit den Waffen in der Hand — ja unter den jetzigen Verhältnissen wäre es ein Frevel, mit diesem Gedanken zu spielen und urteilslose, verblendete Eiferer zu stützen —, aber Sie

werden sich durch Ihre Arbeit, Ihr Amt, Ihren Beruf, durch Ihre Betätigung und Ihr Wirken für Ihr Vaterland einzusetzen haben.

Möge aus dem tiefsten Glockenklange des vergangenen Sonntags und aus dem Ernste dieser Abschiedsstunde in Ihnen das Wort „Seid einig“ noch lange, lange nachklingen! Möchte es mahnend stets Ihr Handeln und Tun bestimmen! Möchte in späteren Jahren es Ihnen allen vergönnt sein, den Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes zu schauen, und möchten Sie alle sich dermaleinst sagen können, daß Sie auch an Ihrem Teile daran mitgearbeitet haben!

Abiturienten-Entlassung 1926.

15. März 1926.

Wieder einmal Entlassungstag! Wieder einmal wollen eine Anzahl Schüler und Schülerinnen, die auf unserer Lessingschule ihr Ziel erreicht haben, von ihrer Bildungstätte scheiden und hinaus ins Leben treten. Abschiedsstimmung herrscht in dieser Feierstunde. Es war einmal! Das ist das Wort, das Ihnen aus der Kindheit vertraut ist, wenn Sie daheim in der wohligen Stube im Winter in der Dämmerstunde den Märchenerzählungen der Mutter, des Großvaters andächtig lauschten. Es war einmal! So klingt es nach, wenn Sie an die Zeit Ihres ersten Schulganges denken. Es war einmal! So heißt es, wenn Sie sich in die Zeit zurückversetzen, wo Sie vor nunmehr sechs Jahren zu uns zur Lessingschule kamen. Es war einmal! So lautet die Losung heute, da Sie von Ihrer Lessingschule gehen wollen. Und dieses „Es war einmal“ wird Sie nun begleiten durch Ihr ganzes Leben. Immer öfter wird es Ihnen in den Sinn kommen, immer eindringlicher und ernster wird es zu Ihnen reden, je älter Sie werden. Es wird zu Ihnen sprechen, wenn Sie an Frohes, Heiteres zurückdenken. Es war einmal, wirds Ihnen durch den Sinn ziehen, wenn Sie am Weihnachtsabend die Lichter des Tannenbaumes erstrahlen sehen und Ihre Gedanken um Jahre zurückschweifen. Es war einmal, wirds mahnend zu Ihnen sagen, wenn Sie an ernste, trübe Stunden sich erinnern. Die Zeit entflieht rasch und unaufhaltsam, wenn wir Menschen auch gar zu oft nur uns darüber hinwegtäuschen. Immer schneller und schneller entschwinden Stunden und Tage und Jahre, je älter Sie werden. Als Ihnen in Ihrer Kindheit „Es war einmal“ aus Ihrer Eltern Munde ans Ohr klang, da war Ihnen dies Wort etwas Leeres, Unfaßbares, denn für Sie gabs damals nur Zukunft, noch keine Vergangenheit. Heute wird dieses Wort für Sie gewissermaßen zum ersten Male inhaltschwer. Denn nun liegt auch eine Vergangenheit hinter Ihnen, die für Ihr weiteres Leben nicht belanglos war, die vielmehr form- und richtunggebend auf Sie eingewirkt hat. Es war einmal, spricht es immer am lautesten und eindringlichsten zu uns, wenn wir an einer Wendung stehen, wenn wir an einen Abschluß gekommen sind, ein Ziel erreicht haben. Die Zeit läßt das Vergangene stets in mildem, die Schärfen abschwächendem oder deckendem Lichte erscheinen, sie läßt, einem Filter ähnlich, nur die vergoldenden, wärmenden Strahlen aus der Vergangenheit zur Gegenwart hindurch, so daß das Herbe, Trübe der entschwundenen Zeiten nicht nachhaftet. Wenn Sie jetzt Ihrer Schule Lebewohl sagen wollen, so stehen Sie noch unmittelbar unter dem freudigen Eindruck, endlich am Ziele zu sein, endlich der Schule den Rücken kehren zu können, endlich aller Bande ledig zu sein, der erträumten verheißungsvollen Zukunft, voll von Hoffnungen und Plänen, entgegenziehen zu können. Eine glückliche Zeit der goldenen Jugend sehen Sie vor sich. Ihrer können und sollen Sie sich freuen. Wenn Sie in späteren Jahren sich Ihrer Schulzeit erinnern werden, und das „Es war einmal“ dem Zurückdenken seinen Stempel aufprägen wird, dann wird Ihr Urteil über die auf der Lessingschule verbrachten Jahre wohl ein wenig anders sein als heute. Ja, es wird wohl auch jetzt in dieser Stunde in der Seele eines jeden von Ihnen

ein leiser Ton nachzittern, der wehmütswoll anklingt, und der nicht schweigen will. Es ist das dunkle Ahnen des Ungewissen, der verschleierte Zukunft, das sich meldet. Bis hierher waren Vater und Mutter, Lehrer und Schule Ihre Weggeleiter und Führer. Heute trennen Sie sich von vielen Ihrer bisherigen Kameraden und Kameradinnen, die noch bei uns zurückbleiben, um einem noch höher gesteckten Ziele zuzustreben. So mancher von Ihnen, der nun ins Leben hinaustreten wird, soll aber von jetzt ab sein Lebensschifflein selbst führen und steuern. Wird da der rechte Kurs zu halten sein? Wirds gefahrlos an Klippen und Untiefen vorübergehen, wird der Führer stark genug sein, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten? Gehts Sonnenschein entgegen zu ruhiger, glatter Fahrt, oder gehst hinein in Sturm und Widerstreit der Elemente? Wahrlich, nicht lockend im Sonnenglanz, nicht glückverheißend liegt heute vor uns Deutschen die Zukunft, besonders nicht vor demjenigen, der ins wirtschaftliche Leben und Getriebe hinein will. Schwer lastet auf viele Jahre hinaus das Versailler Diktat und das Dawes-Abkommen auf unserem Vaterland. Zur Arbeit sind wir bestimmt, zu schwerer Arbeit verurteilt. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden; es gilt, sich ihrer immer bewußt zu bleiben. Wir müssen bestrebt sein, die Arbeit so zu meistern, daß sie zum Segen wird, daß sie Segen schafft und dem Arbeitenden selbst zum Segen gereicht. Mag uns das Goethe-Wort leiten:

„Feiger Gedanken — bängliches Schwanken,
Weibisches Jagen — ängstliches Klagen
Wendet kein Elend — macht dich nicht frei.
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten,
Nimmer sich beugen — kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei.“

Gering ist die Zahl derer, die sich ihren Beruf ganz nach Neigung und Charakter wählen können; da hilft keine Berufsberatung, keine Tauglichkeitsprüfung, kein noch so eingehender Beobachtungsbogen drüber hinweg. Freilich hängt das Glück nicht von Wohlleben und Reichtum ab, sondern ist eine Angelegenheit der Seele, mit keinem Gelde zu erkaufen. Von jeher haben auf das höchste Glück der Erdenkinder, freie Persönlichkeit im freigewählten Berufe zu sein, Hunderttausende von Menschen verzichtet müssen, heute sind es Millionen. Längst vorüber sind die Zeiten, da der einfache Mensch sein Genüge in wirtschaftlich schlichter Tätigkeit fand, die ihn ganz ausfüllte und darum befriedigte. Beim mittelalterlichen Handwerker, der vielleicht wochenlang über einem einzigen Stück Arbeit saß, jede Einzelheit daran selbst herstellte, bis das vollendete Werk seinen Meister lobte und stolz machte, vermischte sich oft die Grenze zwischen Handwerk und Kunst. Er war ein Schöpfer im Kleinen. Das befriedigte ihn. Aber die moderne Technik mit ihrem Taylorsystem und ihren Führungsbändern gewährt ihrem Diener solche schöpferische Selbstbetätigung längst nicht mehr. Das Göttliche im Menschen, der Schaffens- und Entfaltungsdrang, kann so nicht mehr befriedigt werden. Die Seele der Arbeit — so hat man gesagt — ist aus der Welt gegangen. Und doch ist dem wohl nicht ganz so. Auch heute muß jeder an seinem Posten gewissenhaft und pünktlich, treu und unverdrossen seine Arbeit leisten. Er muß sich bewußt sein, daß auch er ein Glied im großen Getriebe ist; versagt er, so leidet das Ganze, kommt gar am Ende zum Stillstand. Gewiß ist die Arbeit für viele nicht mehr der Leitstern und die Freude des Alltags. Doch steht auch andererseits fest, daß der Drang zur Selbstständigkeit heute nicht mehr in dem Maße vorhanden ist, wie er es in früheren Zeiten war. Nach germanischem Empfinden aber soll uns die Arbeit Segen und Sonne sein, nimmermehr Fluch. Also muß unserem Volke die Arbeit auch wieder zur Freude werden. Der Fleißige muß wieder überall vom Tragen, der Köhner vom Anfühlen scharf geschieden werden, und das gilt für alle Berufe, vom einfachen Arbeiter an bis zu dem in gehobener Stellung Befindlichen. Freude an der Arbeit muß jedem wieder werden, sei er auch nur ein kleines Rädchen im großen Werk der Riesenmaschine. Aus der Arbeit Mühe muß jedem ein Glück,

sei es auch nur ein bescheidenes, erblühen. Allerdings stehen wir hier noch vor großen noch ungelösten Aufgaben. In Gottes Augen tut jeder treue Arbeiter gleich schätzenswerte Leistung.

„Was dir geschenkt, sieht Gott nicht an,
Nur das, was treue Pflicht gewann!“

„Jede ehrliche Arbeit ist Dienst am Mitmenschen, ist Dienst für Gott.“

Frau Sorge, die graue, verschleierte Frau, geht heute reichlich um im deutschen Vaterland. Da muß ein energisches „Ich will“ jeden beherrschen, der am Wiederaufbau unseres Vaterlandes wirklich mitarbeiten will. Es ist nicht zu verkennen, daß sich allmählich ein kräftiger, lebensstarker Zug im deutschen Volke bemerkbar macht, eine starke, freudige Befahrung deutschen Lebens, ein froher, tatkräftiger Wille zum Wiederhochkommen. Die Freude an Heimat und Volkstum ist lebendig geworden, und man begreift, was es um gute deutsche Leberlieferung ist. Wie festlich und hochgestimmt war die Kölner Befreiungsfeier! Hier spürte man den Pulsschlag bodenständigen, warmherzigen Deutschtums. Der Rhein, nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom! Nur ruhige deutsche Kulturarbeit und ein zähes Ringen um Recht und Billigkeit kann heute unsere Aufgabe sein. Man soll sich keinen unerfüllbaren Träumen hingeben, aber man soll die Hoffnung hegen, daß allmählich doch eine deutsche Not- und Schicksalsgemeinschaft — eigentlich etwas ganz Selbstverständliches — zustande kommt und es wieder mit unserem deutschen Volke aufwärts geht. Hier hat jeder mitzutun, und auch Sie, meine lieben Abiturienten, sollen hier das Ihre mitwirken. Wir hatten im Herbst gemeinsam die große Freude, das Oberhaupt unseres Reiches, unseren Hindenburg, in Dresden sehen zu können. In Hindenburg verkörpert sich für uns die echte Vaterlandsliebe.

„Deutschland, Deutschland über alles, und im Unglück nun erst recht!“

Spätere Geschlechter werden vorurteilsfreier als die zerklüftete Gegenwart erkennen, was Hindenburg als Vorbild dazu beigetragen hat, in kritischer Stunde die deutsche Staatseinheit zu erhalten. In unserem greisen Hindenburg verkörpert sich für uns der Glaube an ein Vaterland, das Deutschland heißt. Möchte der ernste Wunsch und die eindringliche Mahnung Hindenburgs jedem Deutschen Richtschnur werden, der Ausspruch:

„Möge der Geist von 1914 erneut Gemeingut aller Deutschen werden. Dann wird uns auch wieder ein Aufstieg beschieden sein.“

Wenn wir in die Zukunft blicken, da richten sich die Augen immer wieder auf Deutschlands Jugend. Man braucht wohl nicht ein schwärmerischer Idealist zu sein, wenn man der Meinung ist, daß in der deutschen Jugend, die leider auch in viele kleine Gruppen und Grüppchen zerflattert und auseinander strebt, doch freudiges Wollen mit der Zielrichtung des Reinen, Edlen, Idealen sich findet. Auch hier ist es Hindenburg immer wieder, der als der große Mahner zur Einigkeit und Einheit zu uns spricht. Wir brauchen in dieser nüchternen und berechnenden Zeit eine Jugend, die reinen Höhenwegen zustrebt, die nicht in anmaßendem Wesen mit Zigarette im Munde und Händen in den Taschen ihr Ziel sieht, nein, eine Jugend, die noch Sinn für Gott und Natur, für Achtung vor dem Alter, der Erfahrung hat, die für Großes und Hohes empfänglich ist, für Schönheit und Kunst sich begeistern kann. Drum, liebe deutsche Jugend, wahre dir die Achtung vor Eltern, Lehrern und Meistern! Hör auf den Rat deiner Eltern, horch auf das Wort der Erfahrenen und Bewährten, setze dich nicht spottend oder gar höhrend über ihre mahnenden Worte hinweg, halte die Aelteren nicht für zurückgeblieben und altmodisch, nur aber dich für klug und weise! Alle, die im Leben vorwärtsgekommen sind, gedenken mit Dankbarkeit und Liebe ihrer Eltern, Lehrer und Meister.

Sie alle sind Glieder unseres großen deutschen Vaterlandes. Als seine Glieder aber haben sie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Die Mädchen unserer

ersten Klasse haben heute unsere Ehrentafel draußen vor unserem Festsaal mit dem Tannengrün geschmückt. Die Namen auf dieser ehernen Tafel und all die Hunderttausende von Namen auf all den Ehrenmalen unseres Vaterlandes reden eine eindringliche Sprache zu uns allen von der Treue bis in den Tod. Ja, wir sind es unseren Toten schuldig, daß wir an einem Wiederaufbau Deutschlands nicht verzweifeln. Erste Bedingung dazu ist die feste deutsche Gemeinsamkeit. Des sterbenden Uttinghausens letzte Worte:

„Seid einig, einig, einig!“

sind gleichsam auch die Mahnung, die von jedem Heldenmale aus den Lebenden immer wieder zugerant wird. Möchten alle die Opfer des Weltkrieges nicht vergeblich gewesen sein!

Meine lieben jungen Freunde und Freundinnen! Die Lessingschule glaubt, Sie wohlgerüstet für den Lebenskampf entlassen zu können. Zeigen Sie nun ein entschiedenes, kräftiges „Ich will“. Dann wird es Ihnen gelingen, die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden, dann wird es im erwählten Berufe vorwärts gehen. Schwierigkeiten werden keinem erspart bleiben, und ohne Enttäuschungen wirds auch nicht abgehen. Erinnern Sie sich, wenn einmal die Kräfte zu erlahmen drohen, des Wortes, das Ihnen Ihre Lessingschule in der Scheidestunde mit auf den Weg gab:

„Feiger Gedanken — bängliches Schwanken,
Weibisches Jagen — ängstliches Klagen,
Wendet kein Elend — macht dich nicht frei.
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen — kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei.“

Möchte es Ihnen allen vergönnt sein, vorwärts zu kommen im Leben, und möchten Sie alle in späteren Jahren den Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes schauen und sich sagen können: Auch ich habe meinem Vaterlande die Treue gehalten. Das walte Gott!

Abiturienten-Entlassung 1927.

22. März 1927.

Frühlings Anfang ist heute nach dem astronomischen Kalender. Draußen erwacht die Natur dem Lenze entgegen. Nach der trüben Winterszeit ist im Menschen das Sehnen nach neuem Licht und neuem Leben und neuer Entfaltung rege. Frühlingszeit ist es nach der mehr oder weniger anstrengenden Arbeit der Prüfungen nun auch für Sie, meine lieben Abiturienten, geworden.

„Frühlingszeit, schönste Zeit, die uns Gott der Herr verleih“,

heißt es in dem alten Gedicht, das wir früher als eins der ersten in der Schule lernten. Die Zeit der goldnen Jugend mit zukunftsrohem Hoffen und schier unbegrenzten Möglichkeiten, mit reichen Plänen und manchen Luftschlössern, mit hochgestellten Erwartungen, noch ohne Ernüchterungen und Enttäuschungen ist Ihnen nun geworden. Die Bande der Schule, oft unbequem und unverständlich, fallen von Ihnen. Die goldne Freiheit winkt lockend zu eitel Lust und Freude. Doch allzu helles Licht blendet und läßt immer vieles übersehen. So sehen auch viele von Ihnen nur das gelöst, was bisher als Fessel erschien, sehen aber nicht, daß auch das mit verschwindet, was Ihnen noch eigen war, wenns Ihnen auch, da es täglich Sie umgab, nicht zum Bewußtsein kam. Zwei Worte wiegen in dieser Abschiedsstunde besonders schwer: sie heißen Elternhaus und Schule. Der tiefe Sinn freilich des Inhalts beider Worte wird den meisten von Ihnen auch heute noch nicht zur vollen Entfaltung kommen, erst das spätere Leben wird ihn prägen, und erst die Zukunft wird ihn mit inhaltlicher Schwere füllen. Ihr Eintritt in die Lessingschule war in Ihrem jungen Leben ein erstes wichtiges Ziel, das Sie erreichten. Die

Konfirmation war ein weiterer Höhepunkt, das Bestehen der Reifeprüfung für Sie ein weiterer Gipfel, den es zu erklimmen galt. Nun stehen Sie oben. Führer und Geleiter waren Ihnen Schule und Elternhaus. Jetzt beginnt für manchen von Ihnen der eigene Weg. Sein Sehnen erfüllt sich, endlich nicht mehr bevormundet zu sein. Der Drang nach Selbständigkeit ist in der Jugend berechtigt, und die Jugend soll mitverantwortlich für ihr Tun werden. Dem Führer sagt der Wanderer oder Bergsteiger beim Scheiden ein aufrichtiges „Hab' Dank!“ Am heutigen Tage ist es daher auch die erste Pflicht — eine Pflicht, die von selbst aus Ihnen herauswachsen muß —, herzlichen Dank Ihren Eltern auszudrücken. Den schönsten Dank freilich statten Sie ihnen nicht heute ab, sondern erst in kommender Zeit, in den zukünftigen Jahren dadurch, daß Sie die Achtung und Liebe Ihren Eltern dauernd erhalten, mögen Ihre Eltern vielleicht auch in einem schlichteren Kleid stecken, als Sie es einst tragen werden. Möge der Gedanke an Ihr Elternhaus für Sie alle ein leuchtender Stern sein, der Ihnen den rechten Weg weist, wenn es auf Ihrer Lebensbahn dunkel ist, ein Stern, der aber gerade dann am hellsten leuchtet, wenn es um Sie herum am dunkelsten ist, wenn Ihnen die schwersten Gefahren der Seele drohen. Viele sind es der Volksweisen, die von der trauten Heimat, vom lieben Heimatland, der Heimat mein singen. Hat doch auch nur die deutsche Sprache ihr Wort „Heimat“. Zwar der Jugend Drängen und Stürmen geht aus der Heimat hinaus in die Welt. Ach, wie so mancher fühlt sich fremd in der Heimat und kehrt ihr leicht und froh den Rücken. Er zieht hinaus, und bald ist er mitten in Lärm und Lust Gleich- und Leichtgefinnter drinnen, bald ist er heimisch in der Fremde. Doch über kurz oder lang, sicher jedenfalls, kommt die Ernüchterung mehr oder weniger bitter und hart. Das „Heimisch in der Fremde“ verwandelt sich in ein „Fremd in der Fremde“. Nun kommt der Entscheidung Schritt. Wem des Elternhauses Stern jetzt nicht mehr leuchtet, der bleibt fremd in der Fremde und geht unter. Für wen er aber seinen wegweisenden Glanz nicht verloren hat, den führt er heim, daß er wieder heimisch in der Heimat wird. Fremd in der Heimat zog er aus, um heimisch in der Fremde zu werden. Doch es war eine Täuschung. Fremd wurde er in der Fremde, um endlich heimisch in der Heimat zu werden. Drum:

„Vergiß deine Heimat nicht, und ehr dein Vaterhaus!“

Zu Ihrer Heimat, meine lieben Scheidenden, gehört auch Ihre Lessingschule, der Sie zumeist sechs Jahre lang angehört haben. Tragen Sie Ihrer Schule und Ihren Lehrern den Dank, den Sie ihnen schulden, dadurch ab, daß Sie rechtschaffene, brave, brauchbare, tüchtige Glieder unseres deutschen Volkes werden, daß Sie Ihr Bestes einsetzen für Ihr deutsches Vaterland in treuer Pflichterfüllung, in schaffender Arbeit, in echt deutschem, vaterländischem Tun und Wirken. Arbeit, harte Arbeit wird von Ihnen verlangt werden. Nur Täuschung und Trug ist es, wenn wir glauben, daß wir in den nächsten Jahren anders als durch harte Arbeit etwas erreichen können. Drum muß uns stetig das Mahnwort vor Augen stehen:

„Schaffende Arbeit ist Weltengebot,
Ist Erlösung aus Qual und Not,
Schaffet und wirkt!“

Raum ist die Arbeit in der Schule beendet, und schon wieder „Arbeit“! Ja, das Lied der Arbeit ist ein hohes Lied für uns Deutsche geworden. Seine Melodien durchtönen unser ganzes Leben. Sie schwellen an und ab, verstärken sich bald, bald schwächen sie sich, aber verstummen wollen sie nicht. Der heutige Tag der Entlassung unserer Abiturienten ist ein wichtiger Markstein im Schulleben unserer Lessingschule. Vor 17 Jahren konnte die damals junge Schule die ersten 13 Reislinge mit dem Berechtigungsscheine für den Einjährig-Freiwilligen Militärdienst entlassen. Nicht weniger als 403 Prüflinge, und zwar 339 Schüler, 50 Schülerinnen und 14 zugewiesene, haben in den folgenden Jahren hier die Reifeprüfung der Realschule bestanden. Heute gehen mit Ihnen, meine lieben Scheidenden, die letzten Realschul-

abiturienten von uns, hört doch mit Ostern 1927 unsere Lessingschule auf, Realschule zu sein. Ostern übers Jahr hoffen wir, die ersten Oberprimaner unserer Oberrealschule mit dem Maturitätszeugnis entlassen zu können. Seit Jahrzehnten bereits ist man bemüht, die höhere Schule den Gegenwartsforderungen anzupassen, und so erübrigt sich eine grundstürzende Umgestaltung. Zwei Kräfte bestimmen nach der Denkschrift des Volksbildungsministeriums im wesentlichen den Gang des Bildungslebens: einmal das Streben, die Bildung der Jugend dem Eigenleben des Volkes zu entnehmen, andererseits das Streben, alle Glieder des Volkes zur Einheit des nationalen Lebens heranzuziehen. Die höhere Schule hat das Ziel, der heranwachsenden Jugend zum Bewußtsein zu bringen, daß sie mit ihrem Volk und seinem Schicksal, seiner Tragik und Freude, seinen Spannungen und Ausgleichen, seinen Irrungen und Klarheiten durch sichtbare und unsichtbare Fäden unlöslich verknüpft ist, daß sie es in Stolz und Liebe achtet und ihm mit ganzer Seele zu dienen willens wird. Weitere wichtige Aufgabe der Schule ist es, Staatsbewußtsein und Staatsgesinnung in den werdenden Menschen lebendig zu machen, eine staatsbürgerliche Gesinnung anzustreben. Staatsbürgerliche Gesinnung aber ist ohne soziales Denken und Fühlen nicht möglich. Die höhere Schule muß immer mehr den Forderungen der Gegenwart angepaßt, oder, wie es meist durch ein Schlagwort ausgedrückt wird, in „Lebensnähe“ gebracht werden. Die allgemeine Bildung im früheren Sinne ist bei der ungeheuren Weitung aller Wissensgebiete heute nicht mehr erreichbar. Aber eine umfassende Grundbildung muß unbedingt gefordert werden. Alle Bildung, die die Schule vermittelt, muß auf das Leben, auf die Wirklichkeit außerhalb der Schulwände eingestellt sein. Die Schule darf den Ehrgeiz nicht aufgeben, im Mittelpunkt des Schülerlebens und -interesses zu stehen. Die Schule braucht fleißige, ehrliche Konzentration, weise Beschränkung auf das Mögliche, deshalb sicher Erreichbare. Was die frühere Schülerschaft der höheren Schule bei ihrer Konzentration auf die Schule nicht leisten konnte, das kann nie und nimmer unsere heutige Jugend bei der weitgehenden Zersplitterung schaffen. Unsere Jugend soll gewiß nicht in mittelalterlichen Klosterschulen erstarrten, soll mit wirklichem, echtem Wissen und adliger Geisteskultur ins Leben hinaustreten, soll Freiheit der Bewegung haben und nicht durch Ueberbürdung beeinträchtigt werden. Pflicht der Schule ist es, der Jugend die hohen deutschen Bildungsmöglichkeiten zu bieten. Aber dazu kommt als unerläßliche Forderung an die Jugend, diese Möglichkeit auch voll auszunutzen. Gediegenes Wissen erhellt die Seele, verworren gehäuftes Wissen verdunkelt sie. Die Schule ist kein Spiel, sondern Arbeit, ernste Arbeit. Soll der Hochstand deutscher Bildung erhalten bleiben, so brauchen wir wieder eine deutsche höhere Schule, die, befreit von veraltetem Beiwerk, aber auch frei von überspannten und überhöhten wirklichkeitsfremden Sonderideen einzelner, stete und ernste Arbeit leistet und ein festes sicheres Grundwissen im erreichbaren Umfang ihren Abiturienten ins Leben mitgibt. Quellenstudien, wissenschaftliche Einzel- forschung gehört der Universität, nicht der höheren Schule. Wahr ist die höhere Schule das, was ihr zukommt, und rüstet sie ihre Schüler mit wirklichem Kennen und Können aus, dann erfüllt sie ihre Aufgabe an der heranwachsenden deutschen Jugend, dann wird deutsche Bildung auch weiterhin auf der Höhe bleiben! Die Oberrealschule wird vom Kulturbezirk der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer beherrscht, deren eigentümliche Arbeitsmethoden Gegenwartsmenschen von eigenartiger Prägung heranbilden soll. Wohl kann man heute oft genug die Abkehr von der Naturwissenschaft und erst recht von der angewandten Naturwissenschaft, der Technik, predigen hören. Das alles aber wird nichts daran ändern, daß die Technik im laufenden Jahrhundert unsere größte Wohltäterin sein wird. Die Technik muß uns auch die Möglichkeit schaffen, die schamlos drückenden Lasten abzubürden, womit die Siegerangst unserer Feinde uns beladen hat, und durch Arbeit, durch angewandte Wissenschaft frei zu werden. Der Turm des Deutschen Museums zu München, das im vergangenen Sommer geweiht wurde, sendet gleichsam in die deutschen Lande den Mahnruf zur Pflege und Achtung der Technik für uns Deutsche. „Leise, aber

unaufhaltsam, wie nachts in Millionen von Bäumen, steigt der Saft des Lebens in die Höhe und schafft Neues, von dem wir nichts ahnen. Die Kraft der Arbeit in der Menschen Hand! Das wird uns ein Stück weiter führen“, sagt Max Eyth. „Die Kleinen und Stillen bauen“, so fährt er fort. Der Geist, der immer strebend sich bemüht, führt uns bei steter Arbeit aus dunklen Tiefen zu lichten Höhen empor. Und überall hören wir das Hohe Lied der Arbeit. Es begleitet das Schaffen unseres deutschen Volkes, es schafft die Harmonie unserer Schularbeit, es klingt durch unser aller Wirken, und es sei Ihnen, liebe Scheidende, eine willkommene Melodie allezeit in Ihrem Leben!

„Schaffende Arbeit ist Weltengebot,
Ist Erlösung aus Qual und Not:
Schaffet und wirkt!“

Sie ziehen von uns. Möchte das Leben Ihnen Glück und Sonnenschein in reichem Maße bescheren, und möchten seine Wetterwolken sich schonend über Ihnen entladen. Wenn auch nicht heute und morgen, so wird doch wohl in jedem von Ihnen einmal in stiller Stunde, sei es auch erst nach Jahren, ein leiser zu Herzen gehender Ton der Erinnerung an die Stätte froh verlebter Stunden einer schönen Jugendzeit nachzittern. Wahren Sie dann über Ihren Weggang hinaus Ihrer Lessingschule dankbare Treue und bleibende Anhänglichkeit!

Hindenburgs 80. Geburtstag.

10. Oktober 1927.

2. Oktober. Durch deutsches Land klangen die Glocken. Fahnen wehten in Ost und West, in Nord und Süd. In all den Jahren der Not und der Schmach war noch kein Tag so wie dieser, noch kein Tag so zur Freude geschaffen und gleichsam zwingend zur tiefen Dankbarkeit gegen den Herrn aller Welten! Deutschland, das arme geknechtete Deutschland hatte einen Feiertag: Hindenburgs 80. Geburtstag!

Nicht „Se. Excellenz von Hindenburg“ hieß es, nein „Unser Hindenburg“ sagt das deutsche Volk. Sein Name klingt tief und voll in aller Herzen, und wo ein Mund ihn ausspricht, da leuchten die Augen in Verehrung und Liebe. Was er uns ist, weiß jeder, und was Deutschland ihm verdankt, wird die Geschichte künden bis an der Zeiten Ende. Weit aus dem Alltäglichen herausgerückt ist seine Gestalt. Schon zu Lebzeiten ist Hindenburg gleichsam zum Mythos geworden. Gleich einem Helden aus alter Glanzzeit steht seine erhabene Greisengestalt vor uns.

1847 wurde Paul von Hindenburg zu Posen geboren. Mit dem 12. Jahre trat er ins Kadettenhaus zu Wahlstatt ein und kam später in die Hauptkadettenanstalt nach Berlin. Als junger Leutnant im Alter von 19 Jahren war er Mitkämpfer in der Schlacht von Königgrätz. Ohne viel voneinander zu wissen, haben hier die drei größten Soldaten des werdenden Deutschen Kaiserreichs auf dem Schlachtfelde gestanden: Hellmut von Moltke, der Feldherr der deutschen Einigungskriege; Alfred Graf von Schlieffen, der geistesgewaltige Lehrer der Kriegskunst für das nachmoltkesche Geschlecht; Paul von Hindenburg, der letzte Feldherr des von zehnfacher Uebermacht nach vierjährigem übermenschlichem Widerstand niedergewungenen deutschen Volksheeres.

Auch am Kriege 1870/71 nahm Hindenburg teil. Er sah die grausamen Kämpfe von St. Privat, er stand mit im Spiegelsaale von Versailles, als das Einigungswerk Bismarcks mit der deutschen Kaiserkrone gekrönt wurde, und er sah auch noch die Greuel der Kommune in Paris, wo ein im Felde besiegtes Volk unter den Augen der Sieger sich selbst zerfleischte. Frankreichs Glück ist es damals gewesen, daß die deutsche Politik von einem wahrhaften Staatsmanne geleitet wurde und nicht wie bei uns 1918 von Leuten, die der unerwartete Erfolg größtentrunken gemacht hatte. Tiefer als mancher Gleichaltrige hat Hindenburg die Eindrücke von

damals in sich verarbeitet. Auf die Hochstimmung, den Schwung der Heldenzeit, folgten Jahrzehnte stiller Arbeit an sich selbst und im Dienste des Vaterlandes. Unter Wilhelm I. und Bismarck war dieses Wirken und Schaffen eine wahre Freude; ein immer ernsteres und sorgenvolleres Gesicht bekam sie unter Wilhelm II. Der an der Spitze des Generalstabes anderthalb Jahrzehnte stehende Graf von Schlieffen hat zwar die Grenzen seines auf das Militärische beschränkten Arbeitsfeldes nie überschritten, hat sich aber auch von den Politikern der Selbstzufriedenheit nie täuschen lassen. Unter ihm hat Hindenburg im Generalstab gearbeitet; hier hat er die Schule selbstloser Pflichterfüllung kennengelernt. „Die Treue ist das Mark der Ehre.“ Das ist der Wahlspruch unseres Hindenburg, dem er allzeit gefolgt ist.

1911 trat Hindenburg als General der Infanterie in den Ruhestand, um, menschlichem Ermessen nach, den Rest seiner Jahre in stiller Abgeschiedenheit der Ruhe des Alters zu verbringen. Als im August 1914 Hindenburgs Sohn mit dem Oberkommando der 4. Armee durch Hannover fuhr, nahm der verabschiedete General auf dem Bahnhof von ihm Abschied mit den Worten: „Mich alten Mann wird man wohl nicht mehr verwenden; jedenfalls habe ich mich zur Verfügung gestellt.“ Da brach im Osten die Russenflut herein. Die deutsche Ostmark schien verloren, ihre Preisgabe und der Rückzug hinter die Weichsel schienen unvermeidlich. In dieser brennenden Not ernannte der Kaiser den General von Hindenburg zum Oberbefehlshaber der im Osten kämpfenden 8. Armee und Ludendorff zu seinem Generalstabschef. Am 23. August, 4 Uhr morgens, holt Ludendorff zu seinem Generalstabschef, 4 Uhr morgens, holt Ludendorff zu seinem Generalstabschef aus dem Westen kommend, Hindenburg in Hannover ab, und beide fahren zur Ostfront.

Einen geradezu erschütternden Eindruck machte dann die zuerst wie ein Blitz aufzuckende, dann immer höher und heller zu einem gewaltigen Leuchten anwachsende, immer größere, weitere Folgen verheißende Rettungstat von Tannenberg. Welche Stürme von Gefühl, gleichzeitig von Dank, wie von grauendem Erkennen der überwundenen Todesgefahr gingen durch Deutschland! Zum ersten Male der Name Hindenburg; für das Volk aus dem Unbekannten aufleuchtend, schicksalsgesandt, aus Wolken hervortretend, Retter in höchster Not. Der Sieg von Tannenberg hat Hindenburgs Namen mit einem Schlage volkstümlich, ja unsterblich gemacht.

Zunächst blieb Hindenburg Führer der 8. Armee. Dann wurde er Führer der gesamten deutschen Truppen im Osten und schließlich vom Herbst 1916 ab Chef des Generalstabes des Feldheeres, trat damit endlich an die Spitze der Obersten Heeresleitung. Leider zu spät! Der Entscheidung auf dem Schlachtfelde wich Hindenburg 1917 mangels an Mitteln und Kräften aus, wies aber alle englischen und französischen Angriffe an der Westfront ab. Am auf den anderen Fronten frei zu werden, durchbrach er gemeinsam mit den Oesterreichern die Isonzofront der Italiener und vernichtete Rußlands und Rumaniens letzte Willensregung zum Kriege. Wohl führten die deutschen Offensiven des Jahres 1918 zu Schlachten und Siegen, die wiederholt bis dicht an die Entscheidung heranreichten. Die Erschöpfung der Mittel deutscherseits und das Auftreten von Hunderttausenden frischer Amerikaner zwangen Hindenburg dazu, kämpfend auf die deutsche Grenze zurückzugehen. Daß dies mit den zermürbten Truppen ohne Durchbruch und ohne Umfassung erreicht wurde, ist ein Meisterstück der Feldherrnkunst gewesen. Gegen die körperliche, moralische und seelische Erschöpfung von Heimat und Heer gab es für Hindenburg kein Mittel mehr als Waffenstillstand. Als der Kaiser nach Holland ging, übertrug er Hindenburg den Oberbefehl über das Heer, und die neue deutsche Revolutionsregierung bestätigte ihn darin. Schwere tragische Schatten fallen so über das Ende der militärischen Laufbahn Hindenburgs. Er hatte zum bitteren Ende zu führen, was verfehlte Politik und unfähige Staatsmänner eingeleitet hatten. Aber in diesem Augenblick offenbarte sich die ganze Charakterstärke Hindenburgs. Die Treue ist das Mark der Ehre! Die Treue hielt er auch in diesen schwersten Stunden. Die Staatsform war zerbrochen. Aber das Vaterland bestand noch. Es ist nicht auszudenken, was aus dem Staate der Deutschen geworden wäre,

wenn an der Spitze des abgekämpften deutschen Heeres ein Mann gestanden hätte, der es bequemer gefunden hätte, die Führung hinzulegen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, den er ja nicht verschuldet hatte. Hindenburg hielt aus, bis die Ueberreste des alten Heeres in die Heimat geführt waren. Von allen seinen Taten war das für ihn die schwerste, dadurch aber vielleicht die größte. Er wurde jetzt, wie er durch Tannenberg der Retter Ostpreußens geworden war, der Retter seines ganzen deutschen Vaterlandes. Dann legte er den Oberbefehl 1919 nieder. Still und bescheiden ging der Sieger ungezählter Schlachten in seinen Ruhestitz Hannover zurück.

Des Helden unermüdlicher Arbeitstag schien zu Ende zu sein. Der 72jährige durfte und wollte ausruhen und gedenken.

Jahrelang noch wurde das deutsche Volk von der Nervenkrisis geschüttelt, die es unrühmlich hatte zusammenbrechen lassen. Der Ruheinbruch brachte die Wendung zur langamen Genesung. Da wurde nach dem Tode des ersten Reichspräsidenten Ebert das deutsche Volk zum ersten Male aufgerufen, sich ein neues Staatsoberhaupt zu wählen.

Wieder richteten sich die Augen auf den Mann, der in verzweifelter Stunde treu zum Vaterlande gestanden hatte und sein Retter geworden war. Hindenburg ward zum Reichspräsidenten gewählt, und am 12. Mai 1925 trat der fast 78jährige sein neues schweres Amt an, das er mit den Worten übernahm: „Mein langes, arbeitsreiches Leben liegt offen vor aller Augen. Ich werde mich auch in meinem neuen, verantwortungsvollen Amte nur von dem einen Gedanken leiten lassen, in treuester Pflichterfüllung und unter Einsatz meiner besten Kräfte dem Volke und Vaterlande zu dienen.“ Sein alter Wahlspruch: „Die Treue ist das Mark der Ehre“ ist ihm auch hier Leitstern auf seinem Wege. Und was Hindenburg bei seiner Amtsübernahme feierlich gelobte, er hat es in vorbildlicher Amtsführung gehalten. Aber er hat weit mehr getan als das. Er hat dem deutschen Volke durch sein Vorbild den Glauben an sich selbst und seine Zukunft wiedergegeben, er hat in der Welt die Achtung vor dem deutschen Namen wiederhergestellt. Er ist dem deutschen Volke der Mahner und Führer zur Einigkeit geworden, ja er kann sein Einiger genannt werden. Immer und immer wieder ruft er dem Volke die eindringliche Mahnung zur Einigkeit zu. Hindenburg hat den Glauben an sein deutsches Vaterland nicht verloren: „Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmer, daß es sein Todesringen gewesen ist.“

Ja, wir können sagen: Wohl dem Volke, das, nachdem es Sieg und Glück verloren, noch einen Mann hat, der still und ernst das Banner hält, der kraft seiner Persönlichkeit treu und ehrlich das Gebot der Stunde erfüllt und seinem Volke ein starker Führer ist. Wir wissen, daß uns unser Hindenburg der beste Führer ist. Vor seinen klaren, ersten Greisenaugen steht das Leben wie eine Vollendung. Der heutigen Zeit Wirren und Irren branden an ihm vorüber wie des Meeres Flut an starkem Felsen. Die Treue ist das Mark der Ehre!

Fassen wir das Wirken Hindenburgs für sein Vaterland in kurzen Worten zusammen, so können wir sagen: Des Mannes ganzes Leben ist stummer Treuschwur dem Vaterlande. Wir aber bitten Gott, daß er unserm Hindenburg noch eine Reihe von Jahren in körperlicher und geistiger Frische beschere.

Auf Dir, Du deutsche Jugend, steht Hindenburgs Hoffnung! Möchte sich diese Hoffnung des Generalfeldmarshalls erfüllen. Geloben wir unserm greisen Reichspräsidenten, dessen ganzes Leben stummer Treuschwur dem Vaterlande war, all unsere Kraft in seinem Sinne für unser Vaterland einzusetzen, dann gedenken wir seines Geburtstags in seinem Sinne.

Gedächtnisfeier für Studienrat Thierfelder.

5. Dezember 1927.

Erst brennen in dieser Feierstunde die Kerzen, und ihr eigenartiges Leuchten bei der draußen tiefer und tiefer auf die winterlich-kalte Erde herabsinkenden Dunkelheit gibt gleichsam die düstere Stimmung wieder, die uns alle in den letzten Tagen immer wieder überkam, wenn unsere Gedanken vom Gleichmaß des Alltags mit seiner Arbeit und seinen Geschäften abschweiften. In bedrückender Dumpsheit und Schwere raunte es uns zu:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Bereitet oder nicht zu gehn,
Er muß vor seinem Richter stehn.“

Zu einer Gedächtnisfeier für unseren lieben heimgegangenen Amtsgenossen, Freund und Lehrer, der nun draußen auf dem Gottesacker in seines himmlischen Vaters treuer Hut schläft, haben wir uns als Lessingschulgemeinde hier zusammengefunden. Ewiges Naturgeschehen läßt das Leben des einzelnen Menschen erlöschen, läßt aber das Leben der Gesamtheit weiter pulsen. So fordert das Leben gebieterisch sein Recht, und wir müssen dem folgen. Aber eine Stunde gemeinsamen Gedenkens in ernster Feier drängt es uns, unserem lieben Entschlafenen zu weihen.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
Ach wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot.“

Wem hat wohl nicht der uns Menschen so erschütternde und ans Herz greifende Ernst dieser Worte packend geklungen, als vorigen Montag des Todes Eiseshand so plötzlich und uns allen so unerwartet das Erdenleben unseres Thierfelder jäh erlöschen ließ!

„Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand,
Der Himmel soll mir werden,
Dort ist mein Vaterland!“

Die Jugend ist in ihrem Kraftgefühl lebensfroh, lebenszuversichtlich und hoffnungsvoll, und sie glaubt zumeist, daß das Kommen und Nahen des kalten Sensenmannes nicht ihr, sondern nur uns Älteren gelte, doch macht der Tod keinen Unterschied und fordert uns Menschen, klein und groß, alt und jung ab, so ganz anders, als wir denken und ahnen. Wohl dem, ob alt, ob jung, der der Zielsetzung seines Erdenlebens entgegensehen kann mit solch festem, unerschütterlichem Gottesglauben, wie unser teurer Heimgegangener es konnte, und dem das Wort:

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!“

Ausdruck innerster, nie wankender Ueberzeugung war!

Dem Erdenleben und uns hienieden ist uns nun unser Thierfelder genommen, der noch vor wenigen Tagen äußerlich voller Frische unter uns weilte. Uns allen klingen noch seine Andachtsworte vom großen Leuchten der Adventszeit, vom großen Freuen auf die gnadenbringende weihnachtliche Engelsbotschaft, noch erscheint es uns kaum faßbar, daß er für immer unserem Kreise, unserer Lessingschule genommen sein soll. In dieser Stunde des Gedächtnisses an den Abgeschiedenen wollen wir ihm danken für alles, was er uns gab und tat, ihm danken durch ein treues Gedenken an ihn auch übers Grab hinaus. Nicht entsprach es dem Wesen und Willen des Heimgegangenen, daß die Verdienste seiner Person vor weiten Kreisen gerühmt würden. Aber wir sind es unserem Thierfelder schuldig, daß wir ihm diese Stunde weihen, daß wir ihm ein herzliches, warmes „Habe Dank“ auch von der Stätte seines Wirkens und Schaffens in die Ewigkeit nachrufen.

Am 1. Februar 1905 trat der Entschlafene als Lehrer an die damals ins Leben gerufenen Ramenzer Realschulklassen, so daß er 22 Jahre im Dienste unserer Schule

gestanden hat. Religion, Deutsch und Geschichte waren seine Hauptunterrichtsfächer. Was er hier als Lehrer geleistet, was er als väterlicher Freund und Berater seinen Schülern und seinen Schülerinnen war: das drückt sich am besten in der Anhänglichkeit und Liebe und Achtung der ehemaligen Schüler an ihren einstigen Lehrer aus. Was alles er seiner Lessingschule war und gab, das vermögen Worte kaum zum Ausdruck zu bringen. Er war einer ihrer treuesten Lehrer. Aber seine Betätigung war nicht mit der Erfüllung seiner Schulpflichten erledigt. Wertvolle Arbeit leistete er über seinen Beruf hinaus im Dienste der Jugend. Das kirchliche Leben fand in ihm einen überzeugten Helfer und Förderer, und so manchesmal kündete er von der Kanzel herab der Gemeinde das Gotteswort. Und nun soll die Lessingschule unserem lieben, verehrten Heimgegangenen Dank sagen. Diesen Dank möchte ich auch an dieser Stätte in dieselben schlichten Worte kleiden, die ich dem Entschlafenen in der Hauptkirche an seinem Sarge nachrief:

„Du hattest ein Herz und gabst es hin! Habe Dank, habe Dank!“

Nun schläft unser Thierfelder draußen in der winterkalten, froststarrten Erde.

„Des Lebens Müh und Arbeit krönet
Im Grab mit sanfter Ruh der Tod.
Dort ruht mit allem dann versöhnet
Der Mensch aus von der Erdennot.
Sein Geist jedoch, der schwingt sich wieder
Zum Himmel auf, von wo er kam,
Und schaut verkläret dann hernieder
Auf diese Welt voll Müh' und Gram!“

Und für uns auf Erden Lebende ist Adventszeit! Wieder Adventszeit. Da geht durch die Jugend ein wunderbar Ahnen von kommendem Glanz, und uns Älteren wird die eigene Jugendzeit wieder wach in der verklärenden Erinnerung. Es wird immer heller, ein Glanz erstrahlt, der den trüben Tag erfüllt. Mache dich auf, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Wir Menschen auf unserem Erdenstern sind allesamt Wanderer in der Erdenwelt. Erdenmacht und Erdenleid, Sündennot und Todesnacht halten uns umfassen. Die Kindheit und Jugend ahnt noch nichts, oder nur wenig von der Dunkelheit des Lebens. Daß wir Menschen Wanderer in der Finsternis des Erdenlebens sind: dessen werden wir uns so recht in den dunklen Schicksalstagen bewußt. Da erfüllt die Sehnsucht nach Licht unser Herz. Die Adventszeit mit ihrem großen Leuchten vermag dem Menschenherzen dieses ersehnte Licht zu bringen. Unter dem Leuchten der Adventszeit ging unser Thierfelder von uns, und in diesem beseligenden Leuchten steht, möchte ich sagen, für uns seine Gestalt, steht heute das Gedenken an ihn; im großen Leuchten der Adventszeit wird er in unserem, in Eurem Gedächtnis bleiben.

Als der Sarg mit der sterblichen Hülle unseres Thierfelder auf dem Friedhof in die kühle Erde hinabgesenkt wurde und die Schulfahne ihm den letzten stummen Gruß seiner Lessingschule nachsandte, da stand am Himmel im fahlen Leuchten die bleiche Mondscheibe über dem Grab. Wie ein Symbol aus Himmels Höhen schien es mir. Dieses fahle Leuchten des kalten erstarrten Mondes ist nur ein Abglanz des hellflutenden, strahlenden, warmen Sonnenlichtes, von dem es stammt. So ist das irdische Adventsleuchten, unter dem unser lieber Verstorbener von uns ging, auch nur der Abglanz des großen, ewigen, göttlichen Lichtes, das ihm, wie es unsere feste Hoffnung ist, nun in der Ewigkeit leuchtet.

„So ruh nun aus und schlaf in Frieden
In deines großen Gottes Hut,
Was du uns allen warst hienieden,
Das bleibt ein unvergänglich Gut!“

Habe Dank, schlafe in Frieden!

Abiturienten-Entlassung 1928.

13. März 1928.

„Der Kindheit Jugendtage sind entschwunden,
Die treu vereint mit uns ihr hier geweilt;
Gleich flücht'gen Träumen flohen all die Stunden,
Auf Sturmesflügeln ist die Zeit enteilt.
Zum letztenmal weilt ihr in diesen Räumen
Auf manches Jahr schweift euer Blick zurück,
Nun aber gilt's zu scheiden ohne Säumen:
Denn Wandern ist auf Erden uns Geschick!“

Dieses Wort, verehrte Anwesende, insbesondere meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, habe ich mir als das erste gewählt, das ich heute hier zu Ihnen spreche, ist es doch das Wort, das mir selbst vor Jahren, als ich an Ihrer Stelle war, von meiner Schule als Abschiedswort klang, und das mir in dieser Stunde besonders wieder vor der Seele steht, da ich Ihnen als den ersten Oberprimanern unserer Lessingschule bei Ihrem Scheiden die Abschiedsworte widmen kann. Schulentlassungstag! Ein hoher Feiertag der Schule, und ein besonders bedeutungsvoller Feiertag für unsere Schule heute, da zum ersten Male die nun voll ausgebaute Oberrealschule ihren Oberprimanern die Tore ins Leben hinaus öffnet. Als Sie in die Lessingschule eintraten, da ahnte keiner von Ihnen, daß er neun Jahre auf ihr verbleiben könnte, sondern Ihre Eltern trugen sich mit dem Gedanken, daß nach sechs Jahren der Schulbesuch ihres Kindes in Ramenz beendet sein würde. Da kam der Aufbau unserer Lessingschule zur Vollanstalt und ermöglichte es Ihnen, Ihre Ausbildung weiter zu vertiefen und sich die Maturität zu erwerben. Mit dieser jetzigen Feierstunde wird gleichsam der Schlüsselstein zu dem Ausbau unserer Lessingschule gelegt.

Nach langem Wege von der Sexta bis zur Oberprima ziehen Sie nun hinaus und sollen in des Lebens Sonnenschein und Stürmen stehen und des Lebens Freuden und Anfeindungen gewachsen sein kraft dessen, was Sie auf der Schule gelernt, kraft dessen, was Ihnen die Schule an Herzens- und Geistesbildung vermittelt hat. Hinaus in das Treiben des Lebens soll es nun gehen. Die Zukunft wird zeigen, ob Sie sich bewähren werden.

Die Trennungsstunde von Ihrer Lessingschule ist da. Scheidestunden im Menschenleben sind ernste, herzbewegende Stunden.

„Nun ade du mein lieb Heimatland,
Lieb Heimatland adel!“

So beginnt das alte Volkslied, das Sie als eins der ersten Lieder schon in früher Kindheit singen lernten. Und klingt Ihnen dieses schlichte Lied nicht jetzt in dieser Abschiedsstunde viel inhaltschwerer als sonst? Der Ernst der Scheidestunde gilt nicht nur für den, der sich trennen muß von teuren lieben Personen und Gegenständen, an denen sein Herz hängt, er gilt auch für den, der sich aufmacht, um aus beengenden Verhältnissen hinaus in lichte, sonnige Weiten zu wandern. Weit gleichsam öffnen sich Ihnen die großen Tore, die Ihnen bisher Ausblick und Austritt in die volle Freiheit wehrten, und eine sonnendurchflutete, helle Lichtlandschaft mit allen lockenden Reizen liegt vor Ihnen, und Sie schreiten glückserfüllt hinein, den fernen, schimmernden Höhen zu. Mag aber auch das Sehnen nach den Freuden der goldenen Freiheit mächtig Ihre Brust schwellen: in der Stunde der Trennung tritt doch unwillkürlich auch das vor das geistige Auge, was man aufgibt, was man verläßt, und der Blick bleibt auf ihm haften.

Sie alle werden nach wenigen Tagen schon Ihren Heimatort verlassen und damit aus dem Elternhaus hinausziehen, es ist für Sie der Abschied von der Kinderzeit.

„Ernst ist das Scheiden, trauliches Glück,
Selige Kindheit, kehrt nimmer zurück.“

Ist Ihnen allen voll zum Bewußtsein gekommen, was das Wort Elternhaus besagt? So manches Augenpaar, das bei Ihrem Eintritt in die Lessingschule im Blick auf Sie in stiller Freude glänzte, kann sich Ihrer Entlassung heute nicht mehr freuen! Halten Sie das Andenken an Ihre früh heimgegangenen Lieben treu fest, und lassen Sie es sich eine ernste Mahnung zu steter treuer Pflichterfüllung sein. Wem Gott das Glück beschieden hat, die Eltern noch zu besitzen, dem sei es ein steter Ansporn, seinen Eltern zu danken und ihnen Freude, keine Sorgen, zu bereiten.

Aber auch gegen Ihre Schule haben Sie eine ernste Dankeschuld. In mühevoller Arbeit wurden Sie von ihr zum Ziele geführt. „Undankbarkeit“, so sagt uns ein Wort Goethes, „ist immer eine Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Männer undankbar gewesen wären.“ Ich glaube nicht, daß Sie auf der Lessingschule eine Schulzeit durchzumachen hatten, der Sie sich in manchen späteren Stunden nicht gern erinnern würden. Sie sind die ersten Oberprimanern unserer Lessingschule. Stehen Sie dafür ein, daß der Name Ihrer einstigen Schule draußen durch Sie einen guten Klang erhält.

Von der Pflicht, pünktlich in der Schule zu sein, dem Unterricht aufmerksam zu folgen, gestellte Aufgaben gewissenhaft zu erledigen, sind Sie nun entbunden. Doch

„Des Gesekes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht.“

Heute empfangen Sie das Zeugnis, das Ihnen die Pforten zu den Studien der Hochschule und zu den höheren Berufen im Staatsleben öffnet. Bisher haben Sie Ihre Arbeit gleichsam unter Kontrolle geleistet, die Tag für Tag die Erledigung bestimmter Aufgaben erforderte. Das wird jetzt für die meisten von Ihnen anders. Auf der Hochschule führt niemand mehr Aufsicht über Ihren Besuch der Vorlesungen, niemand stellt Aufgaben für bestimmte Tage, die Professoren fragen nicht, ob Sie das, was am vorigen Male vorgetragen war, zu Hause geistig verarbeitet haben oder nicht. Es wird sich auch niemand darum kümmern, ob Sie den Besuch der Vorlesungen nach dem Ziele bestimmen, das Sie sich für den Eintritt in einen Beruf gesteckt haben, oder ob Sie dabei Neigungen oder augenblicklichen Regungen folgen. Auch auf moralischem Gebiete hört nunmehr die Kontrolle für Sie auf. Ob Sie Ihre Zeit nützlich anwenden oder in Vergnügungen vergeuden, ob Sie Ihren Körper stählen oder durch Befriedigung niedriger Begierden schwächen, ob Sie nach größerer sittlicher Vervollkommnung streben oder Ihre Seele in den Sumpf ziehen lassen, ob Sie sich Freunde wählen, die in wüsten Belagen den Zweck Ihres Aufenthaltes in der Universitätsstadt sehen, oder solche, denen die Universität wirklich eine „alma mater“ ist: darum kümmern sich Ihre Hochschullehrer nicht. Es beginnt nun Ihre Selbsterziehung. So führt Sie der heutige Tag aus der Enge in die Weite, aus der Gebundenheit in die Freiheit. Doch „Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum!“ Aufgabe Ihrer Schule war es, Ihnen das Rüstzeug mit auf den Weg zu geben, mit dem Sie nun nach höheren Zielen ringen können.

Die Schule war bemüht, Sie sittlich zu festigen und Ihnen Kenntnisse zu vermitteln, so daß Sie die Gegenwart verstehen und sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigen können. Die Oberrealschule, die Sie durchliefen, ist in ihrem Lehrstoff ja wesentlich auf die Forderungen der Gegenwart eingestellt. Sie hat Ihnen neben Können auch ein umfangreiches Wissen vermittelt, das sich als eine gute Grundlage für Ihren Beruf erweisen wird. So zielt also auch heute noch der Unterricht der höheren Schule bewußt auf die Vermittlung eines festen Wissens als Grundstock für einen erfolgreichen Weiterbau hin.

Alles umwirbt heute die Jugend; man sucht ihre Wünsche, ihre Sehnsüchte zu begreifen und möglichst auch zu erfüllen, statt Forderungen an sie zu stellen. Daß Unterricht und Erziehung dem Leben zugewandt sein müssen, und daß unmittelbare Anschauung etwas Hochwichtiges ist, daran zweifelt heute kein Einsichtiger mehr. Aber heute besteht die große Gefahr, daß ein zufälliges Vielerlei an Lebens- und Bildungseindrücken mit wirklicher Lebenserfassung und wirklicher Bildung glatt

verwechselt wird. Überall möchte man heute recht viel von Welt und Leben heranzubringen an die Schule und in sie hinein, und daraus entspringt der leidige Mangel an Gründlichkeit, der unseren Tagen eigen ist. Eine grundlegende Geistesbildung ist auch dann nicht vergeblich, wenn das spätere Berufsleben mehr oder ganz ins Praktische geht. Der deutsche Idealismus ist nicht tot. Wohl weist unsere heutige Zeit viele Verfallserscheinungen auf, und oft genug mag es so aussehen, als ob die idealistische Linie verschüttet und tatsächlich veraltet sei, als ob nur noch Technik und Außenkultur, Sport und Hygiene, Geldmachen einen Sinn hätten. Unter der Flagge modernster Kunst und modernster Weltanschauung segelt heute vieles, was bei Lichte besehen nur Unfähigkeit und Unvermögen darstellt.

Eine Denkschrift der Berliner philosophischen Fakultät sagt: „Auch die Schule muß wieder mehr Form und Festigkeit gewinnen. Mit bloßen Durchblicken (Perspektiven) ist nirgends viel getan. Wir brauchen endlich wieder einen sicheren Sinn für Können und für echte Meisterschaft. Die Schule kann, im Goetheschen Sinne, nur Lehrlinge bilden, nicht Meister. Aber was den guten Lehrling macht, ist die Ehrfurcht vor der Meisterschaft, die auch er einmal ausüben soll. Und zu dieser Ehrfurcht müssen wir wieder kommen.“

Es ist das Streben Ihrer Lessingschule unentwegt stets gewesen, Sie, meine lieben Scheidenden, zur Arbeit und zur Pflichterfüllung zu erziehen. Auch in dieser Abschiedsstunde gebe ich Ihnen deshalb das Wort mit auf Ihren Weg:

„Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Nein Schüler stets, noch höhren Lichts gewärtig.“

Nicht um auszuruhen treten Sie aus der Schule ins Leben hinaus, sondern um weiter zu lernen, damit Sie dereinst tüchtige Meister werden.

Aber das Beste, was der Mensch wirkt im Leben, das wirkt er nicht durch sein Gedächtnis, nicht durch sein Urteilen und seinen Verstand, das wirkt er vielmehr durch Herz und Gemüt, durch die Kraft des sittlichen Wollens und Handelns. Die Schule hat versucht, Sie in die herrlichen Werke unserer großen Dichter einzuführen, man hat Ihnen die erhabenen Lehren der Religion nahezubringen versucht, man war bestrebt, Sie für die edlen Taten und das Wirken unserer großen Männer zu begeistern. Wissens- und Verstandesbildung sind im Examen gewertet worden, aber die erlangte Charakter- und Herzensbildung kann nicht gemessen werden, und doch ist sie das Unterpfand für Ihre Zukunft. Freilich ist auch hier für Sie am wenigsten ein Abschluß erreicht.

„Es bildet ein Gemüt sich in der Stille,
Und ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Das Leben ist ernst, und immer schwerer gestaltet sich der Kampf ums Dasein. Das haben manche von Ihnen schon jetzt bei der Berufswahl erfahren. Sie wissen, daß der Kampf ums Dasein sich abspielt in jedem Teich, in jedem Aehrenfeld, in jedem Wald, kurz überall in der Natur, und daß dieser Satz den Inhalt hat, daß das schwächere Individuum, sei es durch Naturanlage oder durch die Ungunst der Umstände, durch das so oder so stärkere Individuum überwuchert, beiseite geschoben, erstickt oder vernichtet wird. Genau eben dieses Gesetz ist in der menschlichen Gesellschaft tätig, nur mit dem Unterschied, daß der Mensch durch seine Einsicht und durch seinen Willen zwar nicht durchaus, aber doch weitgehend in der Lage ist, die Bedingungen des Kampfes ums Dasein je nach seinem Verhalten zu seinen Gunsten oder Ungunsten zu ändern. Halten Sie sich in Zukunft stets klar vor Augen, daß heute unser Vaterland am Boden liegt, und daß alle schönen Worte, Feste und Reden uns nicht darüber hinweghelfen können, daß wir als besiegt Volk die Folgen eines verlorenen Krieges aufs Schwerste zu tragen haben, daß wir als Volk ohne Land keine rosige Zukunft vor uns haben. Die nüchterne Wirklichkeit wird erbarmungslos auch an Sie herantreten, und ein Tor ist, wer ihr nicht Rechnung trägt. Nur der Tüchtige hat heute Aussicht, vorwärts zu kommen, der Untüchtige, selbst der Mittelmäßige aber nicht. Darum ist heute mehr denn je es die Aufgabe aller Schulen, ihre

Schüler zur Arbeit und Pflichterfüllung zu erziehen. So drängt sich gleichsam das Wort, das ich Ihnen vorhin gab:

„Nie Meister will ich sein, mit Lernen fertig,
Nein, Schüler stets, noch höhren Lichts gewärtig“,

zusammen in die kurze Form: Arbeit und Pflichterfüllung. Wohl klingt dies zunächst hart. Es gilt deshalb, die Arbeit so zu gestalten, daß sie nicht Fron, sondern Glück und Segen wird. Eine ernste Arbeit hat eine wunderbar heilende, versöhnende Kraft für die Bitternisse und bösen Tage im Leben. Sie tröstet uns und hilft uns über so manches Trübe hinweg. Das Bewußtsein erfüllter Pflichten bringt innere Befriedigung. „Das größte Glück, o Menschenherz, ach glaube ja mit nichten, Daß es erfüllte Wünsche sind! Es sind erfüllte Pflichten!“

Suchen Sie sich durchzuringen zur großen Faustischen Wahrheit:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß!“

Freilich wirds auch für Sie alle auf des Lebens wirr verschlungenen Pfaden nicht ohne manch bittere Enttäuschung abgehen, schwere, ernste Stunden werden auch Ihnen nicht erspart bleiben. Dann leite Sie das Motto, das Felix Dahn seinem Kampf um Rom gibt:

„Wenn etwas ist gewalt'ger als das Schicksal,
So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt!“

Und wenn im Geräusch der Welt Sie sich einsam fühlen, so gehen Sie hinaus in die Gottesnatur. Dort werden die Gedanken wieder edel und rein werden. Dort im Walde steht geschrieben ein stilles, ernstes Wort. Dann richten Sie den Blick aufwärts. Ohne Gottheit gibt es für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, sondern nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor trostloser Dunkelheit.

Meine Mahnung an Sie, meine lieben Abiturienten, in dieser Scheidestunde soll ausklingen in der Mahnung zur Arbeit und Pflichterfüllung Ihrem Vaterlande gegenüber. Zeigen Sie sich im Leben als gute Deutsche, denen ihr Vaterland höher steht als die Partei; arbeiten Sie, so viel in Ihren Kräften steht, daran mit, daß Erfüllung werde:

„Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!“

Sie haben es nicht versäumt, heute unsere Ehrentafel draußen mit frischem Grün zu kränzen. Ich danke Ihnen dafür herzlich im Namen der Schule. In schlichter Weise redet diese Tafel da draußen zu unserer Jugend, reden all die Ehrenmale in unserem Vaterlande, reden all die Hügel und Kreuze innerhalb und außerhalb unserer Grenzen, die all die zwei Millionen decken, die der Weltkrieg als Opfer von unserem Volke gefordert hat:

Wir haben das Ansere getan. Tut ihr das Eure?

Möchte es Ihnen allen vergönnt sein, den Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes zu erleben!

Abiturienten-Entlassung 1929.

6. März 1929.

Entlassungstunde! Wissen Sie noch, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, wie Sie einst als Kinder, von Ihren Eltern geleitet, dies Haus betraten, wie Ihnen der Endtag Ihrer Schulzeit damals als fernes, kaum erkennbares und doch so lockendes Licht erschien, wissen Sie noch, wie unerreichbar weit Ihnen der Abschluß dünkte, wissen Sie noch, wie sehr Sie auf früherer Klassenstufe sich danach sehnten, dieses Ziel zu erreichen, wissen Sie noch, wie Sie die früheren Abgehenden beneideten, wissen Sie noch, welche Erwartungen und Hoffnungen Sie alle an die

Erlangung des Maturitätszeugnisses knüpften? Und nun ist dieses Ziel erreicht! Ein Festtag ist für Sie gekommen, Ihr Erntetag! Neun lange Jahre — eine nicht unbeträchtliche Spanne Ihres gesamten Erdendaseins — sind diejenigen von Ihnen, die einst bei uns in die Sexta eintraten, hier ein- und ausgegangen; aus den Kindern von damals sind heute Jünglinge und Jungfrauen geworden; reiche Schätze des Wissens wurden Ihnen geschenkt; die Fülle des Könnens, und, wie ich wohl vertraue, den Reichtum des Gemütes und die Stärke guten Willens nehmen Sie von uns mit fort. Als Eigene sollen Sie nun stehen, selbstsicher wollen Sie Ihre Wege ins Leben gehen, selbst einst Führer anderen werden. Reise fürs Leben, Reise für den Beruf, das ist das Erntegut. Dieses, Ihres Erntetages, können und sollen Sie sich freuen.

Entlassungsstunde unserer Abiturienten, eine ernste Stunde unserer Schule! Wieder einmal hat die Schule, haben wir Lehrer unsere Arbeit an deutscher Jugend vollendet. Ist das etwas Besonderes? Es ist doch die Berufsaufgabe von uns Lehrern. Und doch, es handelt sich hier nicht einfach um eine Arbeit, die unpersönlich, nur von amtswegen getan werden kann. Nein, für den rechten Lehrer, der ein Herz für seine Schüler hat, hängt etwas mit daran, das vom Herzen kommt und zum Herzen geht. Hast du denen, die deinen Worten lauschten, etwas für ihr Leben mitgegeben, was über die Schule hinaus bleibenden Wert für sie behalten wird, wofür sie dir in späteren Jahren Dank wissen werden, oder gehen sie heute von dir und der Lessingschule weg, froh, ihrem Zwange entrückt zu sein, als solche, die heute sich beglückt fühlen, ihren Lehrern und ihrer Schule das letzte Wort sagen zu können? Wird in Ihrem Herzen, meine lieben Scheidenden, gelegentlich einmal ein dankbares Gedenken an die wieder aufkommen, die sich mühten, Ihnen das Rüstzeug für Ihr Leben mit auf den Weg zu geben, nicht nur Wissen und Können, nein auch Fühlen und Danken? Wenn Sie in späteren Jahren einmal einen der Klassengenossen wieder treffen und in Ihrem Gespräch die Worte des alten Liedes klingen werden: „Denkst du daran, Genosse froher Stunden“, dann klingt vielleicht auch ein Habe Dank für Ihren Lehrer, für Ihre Lessingschule mit hindurch. Wir hoffen, daß es so sein wird. Dann hat die Schule Ihnen kostbares Gut vermittelt!

Heute stehen Sie, meine lieben Abiturienten, an einem wichtigen Markstein Ihres Lebens. In engem Kreise sind Sie reis gesprochen worden. Draußen im Leben sollen Sie nun unter Sonnenschein und Stürmen sich bewähren und weitere Stufen der Reife erstreben. Vorwärts ist Ihr Blick gerichtet. Doch ein undurchdringlicher Schleier deckt geheimnisvoll der Zukunft Angesicht. Möchten Sie alle im Leben frohe und glückliche Menschen werden! Das hoffen und ersehnen Sie selbst ebenso warm, wie ich es namens der Schule bei Ihrem Scheiden Ihnen wünsche. Wie aber sollen Sie Ihr Leben gestalten, soweit es in Ihrer Macht steht, daß es für Sie ein zufriedenes und glückliches wird? Ein Wort Goethes sei Ihnen ein Leitstern dafür. Goethe sagt:

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut!“

Als erstes zur Erreichung des Zieles stellt Goethe das Tun, das Arbeiten im Gegensatz zum Müßiggang hin. Müßiggang ist aller Laster Anfang, lautet das alte bekannte Sprichwort. Müßiggang befriedigt nie und nimmer und kann nicht glücklich machen. Die erste Bedingung für Glück ist also Arbeit. Zur Arbeit sind wir bestimmt seit den ältesten Zeiten der Menschheit. Schaffen und Streben ist Gottes Gebot. Arbeit ist des Menschen Schicksal. In der Arbeit steckt das Glück. Und dies soll und kann uns heute ein Trost werden, heute, wo die Mahnung zur Arbeit eindringlicher denn je an alle Glieder unseres deutschen Volkes sich richtet. Leider hat sich heute in unserem Volke, namentlich unter irreführender Jugend, die Ansicht verbreitet, daß es menschenunwürdig sei, Arbeit zu leisten, die einem nicht zusage, daß nur das getan zu werden brauche, wozu man Lust und Neigung habe. Sie, liebe Abiturienten, haben im Unterricht Einblick in die heutige schwierige Wirtschaftslage unseres Vaterlandes erhalten. Man hat Ihnen zu zeigen sich bemüht,

daß die Wirtschaft eines modernen Kulturstaates, wie es unser Vaterland ist, ein äußerst feines und verwickeltes Gefüge darstellt, das sich nicht mit Macht- und Schlagworten betreiben läßt, daß tiefster Einblick nur wenigen möglich ist. Sie haben es bereits bei Ihrer Berufswahl erfahren, wie schwer es ist, einen Platz im wirtschaftlichen Getriebe unseres Volkes zu bekommen. Nur derjenige hat heute Aussicht auf Erfolg, der sich vom Durchschnitt abhebt. Dem Mittelmäßigen wird es schwer werden, sich durchzukämpfen, und der Minderwertige hat keine Aussicht. Das ist grausam. Aber es ist die Aeußerung des Kampfes ums Dasein, wie er in der Natur wurzelt. Diese kalte nüchterne Tatsache möchten Sie sich in den nächsten Jahren immer wieder vor Augen halten, wenn Sie nicht bittere Enttäuschungen erleben wollen. Andererseits aber wird in jedem Berufe, auch wenn von ihm noch so sehr abgeraten wird — und das sei Ihr Trost —, derjenige, der Tüchtiges leistet, sich auch in Zukunft durchsetzen. Aeußerste Anspannung aber aller Kräfte ist nötig!

Nicht jede Arbeit birgt nach dem Goethe-Wort das Glück in sich:

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut!“

So mancher arbeitet und schafft vom frühen Morgen bis zum späten Abend, aber nicht aus Freude am Tun selbst, sondern nur im Hinblick auf erstrebten Gewinn, Anerkennung, Reichtum, den er zu ernten gedenkt. Freudiges Schaffen ist die Grundvoraussetzung für der Arbeit Glück. Wieviele treue Arbeiter des Geistes wie der Hand fühlen sich in ihrem Berufe dauernd zufrieden und glücklich, trotzdem er von ihnen stetige Arbeit jahraus, jahrein verlangt! Die Freude der Arbeit wird ihnen zum Glück der Arbeit. So können also Sie selbst sich Ihr Glück schaffen. Aber vor allem darf bei all Ihrem Tun und Wirken die Sonne nicht aus Ihrem Herzen weichen, obs gleich stürmen oder schneien mag. Es gibt keinen Beruf, in dem immer nur Sonnenschein herrscht. Nüßliche, unangenehme, nicht zusagende Arbeit muß auch getan werden. Deshalb sind auch Sie in der Schule häufig zu Arbeiten veranlaßt worden, die Ihnen nicht immer zusagten. Wir kommen nicht weiter, wenn wir nur das treiben, was uns zusagt, unseren Wünschen entspricht. Wir müssen uns und vor allem unserer Jugend das früher selbstverständliche Pflichtbewußtsein wieder beibringen. Freilich schwer hat es da unsere heutige höhere Schule. Nur zu gern redet heute die Jugend vom Rechte des werdenden Menschen und nimmt dieses Recht für sich in Anspruch. Vergessen aber wird dabei, daß jedes Recht eine Pflicht in sich schließt. Ein Recht zu fordern hat nur der, der eine Pflichterfüllung geleistet hat. Wohl stürmen heute weit mehr ablenkende Einflüsse als früher auf unsere Schülerschaft ein, und dies wirkt sich in verminderter Leistungsfähigkeit aus. Die für wissenschaftliche Arbeit so unbedingt erforderliche Gründlichkeit ist nicht leicht mehr zu erzielen, weshalb die Klagen von Universitäten und Hochschulen nicht verstummen wollen. Abhilfe kann nur geschaffen werden, wenn zur Arbeit wieder das Pflichtbewußtsein, das Verantwortungsgefühl tritt. Sei die Arbeit, das Wirken des einzelnen auch noch so bescheiden: in unserem heutigen verwickelten Wirtschaftsgetriebe kommt es auch auf das kleinste Rädchen mit an.

Zu den beiden Sternen, die uns eine glücklichere Zukunft verheißen, Arbeit und Pflichtbewußtsein, muß noch ein dritter gesellen: Ehrfurcht. Erst schaffe und leiste etwas, bevor du etwas fordern darfst. Das war früher selbstverständlich, und diese Wahrheit war aus jahrhundertelanger Erfahrung herausgewachsen. Habe Achtung und Ehrfurcht vor dem, was Vater und Mutter für dich getan; vor dem, was die Aeltern geleistet; habe Achtung und Ehrfurcht vor jeder ehrlichen Arbeit; habe Achtung und Ehrfurcht vor deinem Vaterlande. Auch heute noch scharft uns

Sichte ein:

„Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge,
Und die Verantwortung sei dein!“

In den bitterernsten trüben Zeiten von heute, in denen das deutsche Volk um das Erbe seiner Ahnen ringt und um die Zukunft seiner heranwachsenden Generation zu kämpfen hat, da sei jedem Deutschen heilig eins der schönsten und tiefsten Worte Friedrich Nietzsches: „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg!

Halte heilig deine höchste Hoffnung!“

Es ist ein schöner Brauch unserer Abiturienten geworden, bei ihrem Abgang das Ehrenmal der Schule zu schmücken. Ich danke Ihnen, daß auch Sie derer gedacht haben, die ihr Leben für das Vaterland, für uns dahingegeben haben. Vergessen Sie nicht, daß aus allen den vielen Kriegergräbern, aus allen den Heldendenksteinen, aus allen Ehrenmalen in Stadt und Dorf zu uns das mahnende Wort klingt: Das taten wir! Was tatet ihr? Gedenke, daß du ein Deutscher bist! — Leuchten Ihnen auf Ihrem Lebenswege die drei Sterne Arbeit, Pflichtbewußtsein, Ehrfurcht, so wird Ihnen auch das Dankesgefühl nicht fehlen.

Danken Sie stets den beiden, ohne deren Sorge, deren Liebe, ohne deren Arbeit, deren Opfer Sie jetzt nicht das wären, was Sie geworden sind. Dieses Tages Feier wäre keine, wenn Kindesdank nicht den Weg zum Herzen der Eltern fände. Weilen Sie in Gedanken auch später noch recht oft bei Ihren Eltern, und bewahren Sie ihnen die Ehrfurcht.

„Sib acht auf die Gassen, doch blick auf zu den Sternen!“

Der Unterricht hat Ihnen gezeigt, daß der Mensch geforscht und erforscht hat, aber ans Ende ist er nicht gekommen und wird er nie gelangen. So besteht Schillers Wort:

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wankel!“

Alles Wissen, alle Kenntnisse können Sie nicht vor Schicksalsschlägen, vor Krankheit, vor Schmerz, vor Unglück, vor dem Tode bewahren. Woher wollen Sie die Kraft nehmen, sie zu ertragen? Wohl wird dieser und jener zu Ihnen kommen und Sie mit dem Gedanken zu trösten suchen, daß das nun einmal so der Lauf der Welt sei. Aber wird dieser armselige Trost Sie aufrichten können? Nun und nimmer. Das vermag nur der feste Glaube an einen gütigen und gerechten Gott. Halten Sie fest an diesem Glauben, und Sie werden seine Kraft an sich selbst erfahren. Denen, die durch Gründe des Verstandes oder gar durch Spottreden den Glauben aus Ihrem Herzen reißen wollen, halten Sie Geibels Worte entgegen:

„Zu eurer Höhe kann ich mich nicht schrauben,
Wo statt der Sonne frost'ge Sterne scheinen.
Ich kann nicht hassen bloß und bloß verneinen:
Dies Herz bedarfs zu lieben und zu glauben!“

Und der Glaube bildet auch die Brücke zu dem letzten, höchsten Ziele, dem wir zustreben sollen. —

Möchten Ihnen allen, meine lieben Scheidenden, leuchten über Ihrem Leben allezeit die drei Sterne: Arbeit, Verantwortungsgefühl und Ehrfurcht! Möchten auch Sie dereinst am Schluß Ihrer Lebensbahn als reif befunden werden, des Lebens höchstes Ziel erreicht haben. Dies der herzlichste Abschiedswunsch Ihrer Lessingschule. Das walte Gott!

Begrüßung der alten Schüler bei der 25-Jahr-Feier.

15. Juni 1929.

Einen herzlichen treugemeinten Willkommensgruß Ihnen allen von Ihrem alten Rektor und Ihren alten Lehrern hier in diesem Hause, das so viele Jahre Ihnen Arbeits- und Heimstätte war! Aufrichtigen Dank Ihnen, daß Sie Ihrer Lessingschule die Treue wahrten über Tage und Monde und Jahre hinaus und nun heute zur Jubelfeier Ihrer Schule hierher gekommen sind, von nah die einen, weither

die andern, keine Zeit- und Geldopfer für diese Feierstunden scheuend, obwohl Beruf und Geschäft und Amt und Pflicht in vielen Fällen das Kommen Ihnen nicht leicht machten. „Und was entschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.“

Unter diesem Goethe-Wort steht unsere jetzige Feierstunde. Nun sitzen Sie wieder hier vor mir wie dereinst vor Jahren, und Ihre Gedanken gehen zurück in die verfllossene Zeit, ach bei so manchem von Ihnen schon nun eine ganze Reihe von Jahren, und sie weilen bei glücklicher Jugend und sonnendurchfluteter Heimat.

„O die alten lieben Farben
Rot und weiß, voll Kraft und Sinn,
Ruh'n fest in unserm Herzen:
Uns're Jugend liegt darin!“

Uns're Jugend liegt darin! Ja, das ist es, was Ihnen Ihre verschwundenen Schuljahre heute so rosig, so schön gegen das Jetzt erscheinen läßt. Das Leben läßt in der Erinnerung so gern alles Trübe und Herbe und Bittere verblassen, im blauen Dunste des Zeitvergehens verschwimmen, und hält in uns wach nur die schönen, hellen, lichtvollen Augenblicke und Zeiten der Vergangenheit. Heute wissen Sie auch, wie klein und gering doch alle die Sorgen Ihres Schülerlebens waren, gegen die, die Ihnen das Leben draußen gebracht hat; heute verstehen Sie das traute schlichte Lied:

„Jetzt noch, mein Kindchen, ist goldene Zeit,
Später, ach später, ist's nimmer wie heut!“

Drum, meine ich, werden Ihnen die Stunden der Wiedereinkehr bei Ihrer Lessingschule an deren 25-Jahr-Feier Stunden schöner Erinnerung sein und bleiben. —

Wissen Sie noch, meine lieben Ehemaligen, wie einst Ihr Vater oder Ihre Mutter mit Ihnen als kleinen Bürgerschüler zu mir kamen, Sie für die Realschule anzumelden, wie Sie da, je nach Temperament und Veranlagung, scheu in meinem Zimmer standen, oder sich keck alle die Dinge darin betrachteten, und ein Blick oder ein Wink der guten Mutter Sie zum Folgen mahnte? Erinnern Sie sich noch des Tages Ihrer Aufnahmeprüfung, des Tages, da Sie zum ersten Male als Sextaner stolz die rote Mütze trugen und hier im Festsaale vorgerufen wurden und mir Ihr kleines Händchen mehr oder weniger geschickt zum Schülergelöbniß gaben? Wissen Sie noch, wie Sie dann durch die Klassen- und Prüfungsarbeiten bald mit positivem, bald mit negativem Erfolge sich hindurchgearbeitet haben, wie Sie von Klasse zu Klasse stiegen? Wissen Sie noch etwas, wie man Ihnen erzählte von den mittelalterlichen Kaisern und Königen, von den Bergen Asiens, von den unregelmäßigen Verben, den Satzgefügen, den Eigenschaften der Mittellinien, der weittragenden Bedeutung von $(a+b)^2$, dem Gesetze vom Beharrungsvermögen? Wissen Sie noch, wie Ihre sich machtvoll entfaltenden Kräfte ihren Ausweg suchten, nicht immer ganz zu Ihrer Lehrer- und meiner Zufriedenheit? Wissen Sie noch, wie Sie sich dann plötzlich umstellten und zum höflichen, zuvorkommenden jungen Manne, zur jungen Dame wurden und stolz waren, nun mit „Sie“ angeredet zu werden? Erinnern Sie sich noch, wie Sie dann die Reifeprüfung ablegten und am Tage Ihrer Entlassung hier im Festsaale zum letztenmal als Schüler saßen? Ist Ihnen das Wort, das ich Ihnen am Entlassungstage mit auf den Weg gab, noch manchmal im Leben nachgeklungen? Haben Sie es noch wieder gehört, wie ich Ihnen sagte: „Wer es treu gemeint, bleibt mit uns vereint, so als gäb es gar kein Scheiden!“ Haben Sie es im Leben später erkannt, daß Ihre Lehrer ein Herz für Sie gehabt und Ihr Bestes gewollt haben?

Sicher hat mancher von Ihnen früher sich das Leben so ganz anders vorgestellt und einst ausgemalt, als es ihm nun beschieden ist.

„Der Mensch baut Schlösser, doch die Zeit Ruinen!“

Als Sie noch in der Schule waren, da meinten Sie, die Ferien würden später im Leben immer da sein. Als Sie im Leben älter wurden, da merkten Sie die Täuschung; die Schulvorstellungen verblaßten immer mehr; und heute haben Sie

kaum Zeit, alle Pflichten zu erfüllen! Nichts mehr vom sorglosen freien Tag, an dem keine Uhr uns mahnt! O hätten wir doch noch einmal unsere schöne Schulzeit!

Heute, meine lieben alten Schüler und Schülerinnen, sind Sie zu Ihrer Lessingschule zurückgekehrt. Wollen Sie ihr sagen, daß sie Ihnen ach nur so bitter wenig für Ihr Leben mitgab, oder wollen Sie ihr zuerkennen, daß die Grundlage, die Sie von ihr mitnahmen, gut war und Ihnen doch dies und jenes Steinchen auf Ihrer Lebensbahn aus dem Wege geräumt hat? Nun, ich vertraue, die Lessingschule braucht heute bei ihrer 25-Jahr-Feier die Kritik ihrer ehemaligen Schüler und Schülerinnen nicht zu fürchten. Sie haben bei uns arbeiten gelernt. Gewiß ist Ihnen natürlich vieles Ihres einstigen Schulwissens nicht mehr gegenwärtig, aber Sie werden deshalb gewiß nicht das von der Schule Gebotene verwerfen, da es doch der Schulung Ihres Gedächtnisses, Ihres Geistes, Ihres Verstandes diene. Wohl wird mancher von Ihnen in der Schulzeit nicht voll auf seine Rechnung gekommen sein. Das liegt aber daran, daß auch mancher von Ihnen in der allgemeinbildenden höheren Schule nicht am rechten Platze zur Erfüllung seiner Sonderinteressen war. Geldliche und wirtschaftliche Gründe waren ausschlaggebend. Sonderinteressen aber kann die allgemeinbildende höhere Schule nicht erfüllen. Andererseits aber erlauben uns die jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse weniger denn je, uns den Luxus verschiedener Sondertypen von Schulen auf Kosten der Allgemeinheit zu leisten. —

Aber es ist doch sehr erfreulich, festzustellen, daß aus recht vielen unserer ehemaligen Schüler recht tüchtige Menschen geworden sind, die ihren Platz im Leben voll und ganz ausfüllen. Ihre Lehrer dürfen wohl für sich in Anspruch nehmen, ein klein wenig dazu mitgeholfen zu haben. —

So raunen Ihnen in dieser Stunde diese Räume so manche Jugenderinnerung zu von frischer Morgenluft des Lebens, noch unenttäuscht und unermüdet. „Wenn dann“, sagt Felix Dahn, „der Blütenkranz in unseren Locken gewelkt ist und die Ernte des Lebens beginnt, mögen wir lächeln über jene Träume der Jünglingszeit; aber es ist kein Lächeln des Spottes, es ist ein Ausdruck von jener Wehmut, mit welcher wir in nüchterner Herbstluft der süßen, berausenden Lüfte des Frühlings gedenken.“ —

Kurz nur ist die Stunde Ihres Hierseins, und gar bald sind Sie alle wieder hierhin und dorthin zerstreut, die Berufspflicht nimmt Sie wieder in Anspruch. Möchte diese Feierstunde hier in unserer Lessingschule Ihnen allen eine liebe Erinnerung bleiben, die das Band zwischen Ihnen und Ihren Lehrern fester geschlungen hat. Meine lieben alten Schüler und Schülerinnen, ich glaube, heute in dieser Stunde, wo ich Sie wohl an dieser Stätte das einzige und letzte Mal so zahlreich wieder vor mir sehe, aus Ihren Augen doch ein leises Habedank an Ihre Lessingschule herauslesen zu können. Ist dieses der Fall, so ist es ein goldener Sonnenstrahl, der heute auf unser Lehrereben fällt und für den ich Ihnen allen herzlich danke.

Und so schließe ich meine Begrüßung an Sie, meine alten Schüler und Schülerinnen, mit einem herzlichen Wunsche:

Möchte es Ihnen allen vergönnt sein, nach 25 Jahren in Gesundheit und frische, wirtschaftlicher Sorgen frei, als treue Glieder unseres wiedererstarkten deutschen Vaterlandes hier wieder sich einfinden zu können! Möchte dann die Liebe und Anhänglichkeit zu Ihrer Lessingschule noch fest in Ihren Herzen wohnen. Möchten Sie dann, wenn Sie bei der goldnen Jubelfeier unserer Lessingschule den Worten des derzeitigen Rektors lauschen können, auch derer gedenken, die es treu und herzlich mit Ihnen gemeint haben, Ihrer alten Lehrer, Ihres alten Rektors!

So lasse ich Sie, meine lieben Ehemaligen, auch heute wieder von uns gehen mit denselben Worten wie vor Jahren:

„Wer es treu gemeint, bleibt mit uns vereint,
So, als gäb es gar kein Scheiden!“

Und unsere und Ihre Gedanken vereinigen sich in dem herzlichen Wunsche: Gott der Herr schütze und schirme unsere liebe Lessingschule in alle Zukunft!

25-Jahr-Feier der Lessingschule.

16. Juni 1929.

25 Jahre Lessingschule zu Ramenz. 25 Jahre eine kurze Zeit im Rahmen der Geschichte, 25 Jahre andererseits eine wichtige, bedeutungsvolle Spanne im Leben, Wirken und Schaffen des einzelnen Menschen. Noch inhaltschwerer werden solche 25 Jahre, wenn sie das erste Vierteljahrhundert einer Entwicklung darstellen, da ja der Anfang richtunggebend und zukunftsweisend zu sein pflegt. So dürfen wir also wohl mit einigem Recht, trotz unserer heutigen allzu festestrosen Zeit, die 25-Jahr-Feier unserer Lessingschule begehen.

Gefühle tiefen Dankes sind es da zuerst, die uns in dieser Feierstunde bewegen. Unsere Herzen erheben sich zum Herrn aller Herren dankerfüllt, daß es unter seinem Schirmen bei Sonnenschein und Stürmen vorwärts und aufwärts gegangen ist, und daß er uns dieses Ziel hat erreichen lassen. Herzlichen Dank Ihnen allen, die Sie heute zu dieser unserer Festfeier sich eingefunden haben. Anhänglichkeit und Erinnerung an Ihre alte Schule, der Wunsch und die Hoffnung, die Gefährten der Schuljahre wiederzusehen, hat eine stattliche Zahl unserer alten Schüler und Schülerinnen heute zu uns geführt. Ihnen allen ein Wort besonders herzlichen Dankes für die Anhänglichkeit und Treue, die Sie Ihrer Schule gewahrt haben.

Die Lessingschule dankt in dieser Stunde der obersten Schulbehörde für die Förderung, die sie ihr bei ihrem Werdegange bis zur Gegenwart stets hat zuteil werden lassen. Ferner haben wir der Oberrealschulkommission, den städtischen Körperschaften und dem Bezirk der Amtshauptmannschaft Ramenz Dank zu sagen für das Verständnis, das sie stets den Aufgaben und Bedürfnissen der höheren Schule bewiesen, sowie für die Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel.

Ein Wort des Dankes allen, die sich während der vergangenen Jahre eng und innig mit der Schule verbunden fühlten, insbesondere auch der Elternschaft!

In tiefer Wehmut gedenken wir in dieser Stunde auch all derer, die unserer Schule als Glieder des Ministeriums oder der Oberrealschulkommission nahegestanden haben, all derer, die uns Mitarbeiter waren oder als Schüler oder Schülerinnen unserer Schule angehörten, und die nun schon draußen unterm grünen Rasen ruhen und nach Menschengedanken allzu früh von der Vorsehung in die Ewigkeit abgerufen wurden. Die Schule legte gestern einen Kranz am Ehrenmale nieder und ebenso einen am Grabe ihres letztverstorbenen Lehrers. Mit diesen beiden Blumengaben mögen im Geiste auch die Ruhestätten der lieben anderen Heimgegangenen geschmückt sein.

Besonders warm und herzlich aber soll mein Dank als Leiter der Lessingschule ausklingen in Worten anerkennenden Dankes an meine Mitarbeiter. Herzlichen Dank Ihnen allen für Ihre stille, treue, selbstlose Arbeit zum Wohle und Segen unserer Schule, ohne die es nicht gelungen sein würde, die Lessingschule zur vollen Entfaltung zu bringen. Lehrerarbeit wird im stillen getan und entzieht sich der Kenntnis der breiten Öffentlichkeit. Aber sie wird verrichtet an jungen Menschenkindern und legt Samenkörnlein in deren Herzen, die erst nach Jahren aufgehen und dann dem Lehrer im Danke der ehemaligen Schüler und Schülerinnen den schönsten Lohn für seine Lehrerarbeit geben. Möchte Ihnen allen dieser Dank in reichem Maße werden!

Und nun blicken wir zurück auf die verflossenen Jahre!

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gehörte Ramenz zu den ganz wenigen Amtshauptmannschaften im Königreiche Sachsen, die keine höhere Schule besaßen.

Ostern 1904 konnte die neue Realschule mit einer sechsten Realschulklasse von 13 Schülern und einer Progymnasialsexta von 11 Schülern in Gegenwart des königlichen Bezirksschulinspektors Schulrats Dr. Hartmann und der städtischen Körperschaften eröffnet werden. Die neue Schule stand unter Leitung des Bürger-schuldirektors Kelle, drei Lehrkräfte unterrichteten an ihr.

Von Jahr zu Jahr ward der neuen Schule nun eine Klasse aufgesetzt und der Lehrkörper erweitert. War die Schule zuerst mit im Bürgerschulgebäude untergebracht, so siedelte sie aus Raummangel schon im zweiten Jahre ins Rathaus über, in dem ihr nach und nach fast das gesamte zweite Stockwerk überlassen wurde.

Es galt dann weiter, die staatliche Anerkennung der neuen Schule zu erlangen, da ja bisher die Klassen als gehobene Bürgerschulklassen geführt wurden. Zu diesem Zwecke unterzog im Februar 1907 Geheimer Schulrat Prof. Dr. Lange im Auftrage des Ministeriums für Kultus und öffentlichen Unterricht die Schule einer eingehenden Revision. Da diese befriedigend ausfiel, erhielt Ostern 1907 die junge Schule mit der Aufsetzung der Realschulklasse 3 die Bezeichnung Realschule in Entwicklung, die Leitung der Schule wurde als dirigierendem Oberlehrer dem heutigen Leiter übertragen, und die Schule ward unterrichtlich unmittelbar dem Ministerium unterstellt.

In normaler Weise entwickelte sich die junge Anstalt weiter. 1909 erhielt sie die Genehmigung zur Führung des Namens Lessingschule — sie war damit übrigens die erste Realschule Sachsens, die einen eigenen Namen besaß. Ostern 1910 wurde der Ausbau durch die Entlassung der ersten Abiturienten zum Abschluß gebracht.

Natürlich waren die Räumlichkeiten des Rathauses für die Bedürfnisse einer vollausgebauten Realschule völlig unzulänglich geworden. Schon im Mai 1909 konnte der Grundstein zu einem eigenen Realschulgebäude gelegt werden, und bereits im Oktober 1910 hielt die Lessingschule ihren Einzug ins neue, nach den Plänen von Architekten Gebrüder Kiehl errichtete Gebäude.

In den nächsten Jahren, die im Gleichmaß ausbauender Schularbeit dahingingen, stieg die Schülerzahl nur langsam an. Es kam der Weltkrieg mit den schweren Eingriffen auch ins Schulleben. Schon bei der Mobilmachung wurden Lehrkräfte dem Schulbetrieb entzogen. In den folgenden Jahren nahmen die notwendig werdenden Stundeneinschränkungen weiter zu. Die großen Zeitereignisse beeinflussten tiefgreifend Schulleben und Unterricht. Die Kriegssammlungen aller Art nahmen viel Zeit in Anspruch. Große Begeisterung löste es stets aus, wenn ein neuer Erfolg unserer Truppen verkündet werden konnte, oder wenn anlässlich einer Siegesfeier schulfrei war oder zu einem Kriegsspiel ausgerückt wurde. Durch die Jungmannen-Organisation wurden Schüler der oberen Klassen der Erntehilfe dienstbar gemacht. Doch auch die Folgen der Unterernährung machten sich bemerkbar, Heizstoffmangel kam dazu, und im Oktober 1918 mußte die Schule wegen zahlreicher Grippeerkrankungen fast vier Wochen geschlossen werden. Erst von Ostern 1919 an war wieder eine dem Lehrplan entsprechende Unterrichtsverteilung möglich. Waren auch während der Kriegsjahre die Unterrichtserfolge hinter denen geordneter Friedensjahre zurückgeblieben, so hatte dafür die Schule Werte anderer Art ihrer Schülerschaft vermittelt: Betätigung der Jugend in uneigennütziger Arbeit fürs Vaterland und für die Allgemeinheit. —

Schon die Kriegsjahre hatten die Zulassung von Mädchen zur Realschule, zunächst nur von Klasse 3 an, gebracht, bald aber folgte die Eintrittsmöglichkeit von unten auf. Dadurch nahmen sehr bald die Klassenstärken erheblich zu.

Dagegen war die Zahl der Progymnasialisten immer geringer geworden, so daß aus wirtschaftlichen Gründen Ostern 1919 keine neue Progymnasialsexta mehr errichtet wurde und das Progymnasium abstarb.

Besonders stark aber wurde der Zugang zu den höheren Schulen allerorts in den Nachkriegsjahren. So wuchs sich auch bald unsere Lessingschule zu einer doppelklassigen Anstalt mit 12 Realschulklassen aus. Die wirtschaftliche Lage im besiegten Deutschland gestaltete sich immer ungünstiger. Der Beamtenabbau setzte ein. Die Einschränkungen in Industrie und Handel folgten. Die Zahl der Stellenbewerber überstieg überall die Zahl der Stellenangebote. Infolgedessen wurden die Anforderungen an die Bewerber immer höher gestellt. Leider verlor dadurch das Reisezeugnis der sechsstufigen Realschule an Gewicht, wenn es auch heute noch bedeutend über dem Zeugnis der sogenannten mittleren Reife steht. Dieser Verlust ist sehr

bedauerlich. Die Realschulbildung hatte sich ja für die mittlere Beamtenlaufbahn, für Handel und Industrie und Gewerbe durchaus bewährt. Daß man zur Zeit an die Stellenbewerber in diesen Berufen höhere Anforderungen stellt, hat demnach seinen Grund nicht in sachlichen, sondern in äußeren, gar zu oft rein geldlichen Gründen. Die Folge dieser Umstellung war ein erhöhter Jutrang zu den Oberklassen der Vollanstalten. Der Wunsch, eine neunklassige Schule auch im Ramenzer Bezirk zu haben, wurde dadurch immer dringender. Die oberste Schulbehörde suchte in durchaus verständlicher Weise diese Entwicklung nach Möglichkeit hintanzuhalten. Erst Ostern 1925 gelang es, für Ramenz die Genehmigung für den Ausbau der Lessingschule zu einer Oberrealschule zu erhalten. Ostern 1927 war der Ausbau zur Vollanstalt beendet, und Ostern 1928 wurden die ersten Abiturienten mit dem Maturitätszeugnis entlassen. So kann heute die Lessingschule als Oberrealschule ihre 25-Jahr-Feier begehen.

Der Ausbau zu einer Oberrealschule wurde gewählt, da damit die Realschule erhalten blieb, indem die Untersekunda einen Abschluß der Schulbildung im Sinne der früheren Realschule gibt. Den Oberrealschulen erwächst die Aufgabe, ebenso wie früher allein den Gymnasien und Realgymnasien, ihren Schülern eine höhere Allgemeinbildung zu vermitteln. Doch gründen sie diese unter Ausschluß der alten Sprachen vorzugsweise, neben Deutsch und neueren Sprachen, auf Mathematik und Naturwissenschaften. Selbstverständlich ist eine Oberrealschule nicht der jeder Schülernatur am besten zusagende Schultyp. Aber ein Ort von der Größe unserer Stadt kann sich unmöglich den Luxus mehrerer Schularten leisten, auch nicht die sehr kostspielige weitgehende Sabelung. Damit müssen wir uns als mit einer zwingenden Notwendigkeit abfinden. Solange die höheren Schulen eine höhere Allgemeinbildung, nicht einseitige Fachbildung vermitteln, spielt der Schultyp keine so wichtige Rolle, daß seinetwegen die Vorteile der Möglichkeit eines Schulbesuches am Wohnorte ausgegeben werden möchten. Ich hoffe zuversichtlich, daß unsere Abiturienten später uns berichten werden, daß sie mit dem Wissensgute der Oberrealschule recht gut im Leben vorwärtsgekommen sind.

Noch ist der Kampf zwischen der alten und neuen höheren Schule nicht entschieden, der Kampf, der sich in die Schlagworte prägen läßt: Lernschule des alten Obrigkeitstaates und freie Arbeiterschule des neuen Volksstaates. Nicht für die eine oder andre der beiden Richtungen schlechtweg kann die Entscheidung fallen, sondern ein Mittelding muß zustande kommen. Man hat in den letzten Jahren oft das reine Nützlichkeitsprinzip im Schulunterricht zu sehr betont und darüber den hohen bildenden Wert vieler Fächer zu gering eingeschätzt. So wurde der höheren Schule eine Menge neuzeitlichen Stoffes zugeschoben, ohne sie an anderer Stelle zu entlasten. Die so überaus wertvolle, ruhige, gleichmäßige Schularbeit wird heute viel zu oft gestört. Da kommt ein Wandertag, ein Arbeitstag, ein Studiertag; da finden schulärztliche Untersuchungen, Berufsberatungen, statistische Erhebungen statt, da wird eine sportliche Veranstaltung, ein Wettspiel einer Schulmannschaft gegen eine andere abgehalten, Kinovorführungen und Vorträge kommen dazu; bald hat dieser, bald jener Verein oder Verband eine Tagung, derzufolge Schüler oder Lehrer fehlen: kurz, die Störungen reißen nicht ab. Wenn der Schüler der Gegenwart wesentlich anders eingestellt ist, als der vor zwanzig Jahren, so darf dabei nicht vergessen werden, daß auch die heutige höhere Schule nicht dieselbe geblieben ist, die sie vor 20 Jahren war. Die oft so sehr betonte Forderung der Lebensnähe des Unterrichts ist von einem tüchtigen Lehrer auch früher schon erfüllt worden.

Meines Erachtens sind Arbeit und Autorität auch heute noch die beiden Grundpfeiler, auf der auch heute der Erfolg der höheren Schule ruht. Der Schüler soll ganz und gar nicht im Lehrer seinen machthabenden Gegner, sondern seinen väterlichen Freund sehen. Nicht Gewalt, sondern Vertrauen soll das Band zwischen Lehrer und Schüler sein. Dabei kann und muß aber die Autorität voll gewahrt werden. Erziehung zu straffer Arbeit, auch wenn sie dem Lernenden nicht behagt, legt den Grund für Erfolg im späteren Leben. Das Leben fragt nicht, ob die Arbeit zusagt

oder nicht, aber es fordert, daß sie getan wird, auch wenn Neigung und Lust dazu zeitweilig fehlen. Gewissenhaftigkeit, Pflichterfüllung und treue Arbeit stehen auch heute noch in demselben hohen Wert wie vor 25 Jahren. Darum also muß auch die heutige höhere Schule auf Autorität und Arbeit gegründet sein.

Vor allem aber wollen wir heute in unserer Schlagwortreichen Zeit nicht vergessen, daß nicht das System, nicht die Methode, nicht das Pensum das Wichtigste in der Schule ist, sondern die Lehrerpersönlichkeit. Die Denkschrift sagt an einer Stelle: „Solche Persönlichkeiten (gemeint sind Lehrer, die als anspornendes Vorbild vor der Jugend stehen) müssen geboren werden.“ Hier liegt der Kernpunkt. Der tüchtige Lehrer wird aus jedem Lehrplan heraus Lebenswerte schaffen und seinen Schülern solche für ihr Leben vermitteln. —

Es ist uns nicht vergönnt, die 25-Jahr-Feier unserer Lessingschule in einem freien, achtungsgebietenden Vaterlande zu begehen. Auf unserer Jugend beruht unsere Zukunft. Wenn es uns Alten auch oft bange und weh ums Herz werden will, wenn wir uns fragen: Wird es mit unserem Vaterlande wieder aufwärts gehen oder sind wir rettungslos dem Verfall ausgeliefert, so müssen wir uns immer wieder das sichte'sche Wort ins Gedächtnis rufen:

„Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben, an deines Volkes Auferstehn!“

Wir Lehrer dürfen und wollen den Glauben an unsere Jugend nicht verlieren. Trotz so mancher Hemmungen der Gegenwart hoffen wir fest, daß auch in der Zukunft unsere Lessingschule im Bekenntnis zu wahrhaft religiöser Gesinnung, in echt vaterländischem Geiste und ernstem, wissenschaftlichem Streben ihre Unterrichts- und Erziehungsarbeit wird leisten können, daß für sie das Wort in Geltung bleibe: Christo, patriae, studiis, das bei der Weiherede für unsere Schulfahne vor Jahren der Geistliche sprach.

Und so blicken wir dem kommenden zweiten Vierteljahrhundert für unsere Lessingschule zuversichtlich entgegen. Ein Blick voll Hoffnung soll es sein.

Hart ist die Gegenwart, dunkel die Zukunft. Nach einem starken Geschlecht rufen sie beide.

Wenn dann dereinst in wieder 25 Jahren unsere Lessingschule im goldenen Kranze strahlen wird, so hoffen wir, daß Deutschland seine Kräfte wieder gesammelt und die Zwietracht vernichtet hat und daß es dann in der Freiheit goldnem Morgenrot stehen wird.

Und wir hoffen, daß unsere Nachfahren dann auch uns zuerkennen werden, daß auch wir treue Arbeit geleistet haben für unsere Lessingschule zum Wohle der Jugend und durch die Jugend zum Segen unseres Vaterlandes!

O mögen einst in wieder fünfundzwanzig Jahren,
Wenn dann in andrem Kreis die Feierstunden schwingen,
In ungetrübter Freude tönen Festfanfaren,
Die von dem Blühen unsrer Lessingschule in einem freien deutschen
Vaterlande Kunde bringen!

Das walte Gott!

Abiturienten-Entlassung 1930.

14. März 1930.

Ostern 1921 war es. 54 neue kleine Sextaner und Sextanerinnen saßen schüchtern voller Erwartung zum ersten Male in unserem Festsaal, um in die Lessingschule aufgenommen zu werden. Neun Jahre sind nun seit diesem Tage dahingerauscht, neun lange Schuljahre sind vergangen, jedes in der Vorstellung eines Schülers mit ungeheuer vielen und oft so schrecklich langen Tagen. Und doch sind die Jahre wie im Fluge enteilt. Heute sitzen Sie, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, wieder auf der ersten Reihe vorn in unserem Festsaal,

freilich heute zum letzten Male als Schüler Ihrer Lessingschule. Von all denen, die vor neun Jahren hoffnungsfreudig gemeinsam die Schullaufbahn hier begannen, sind freilich nur 13 heute hier an das Endziel gelangt. Das Schulpensum ist aufgearbeitet, die Prüfung liegt hinter Ihnen, des freien frohen Lebens goldne Pforte tut sich Ihnen auf. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag! Endlich ist die so lang-ersehnte Entlassungsstunde da. Langersehnt ist sie, aber nun, wo sie da ist, ist sie doch so recht ernst. Vergangenheit und Zukunft reichen sich jetzt in dieser Scheidestunde gleichsam die Hände. In dieser Scheidestunde schauen Sie zurück auf die Jahre Ihres geistigen Wachstums und Werdens. Mancher Tag hartangespannter Arbeit liegt hinter Ihnen, aber auch manche Stunde froher Klassengemeinschaft hat Ihnen Ihre Schulzeit gebracht. Ein Stück Ihrer Lebenszeit haftet mit tausend Fäden an Ihrer Schule. In späteren Jahren werden Ihnen allen, meine lieben Scheidenden, einmal stille Stunden des Zurückdenkens an Ihre Schulzeit, an Ihre Kameraden, an Ihre Lehrer kommen. Wenn dann die Zeit mit ihrem versöhnenden, das Trübe verwischenden Schimmer die Härten abgeglichen hat, dann werden auch Sie sich mit einer stillen Wehmut der frohen goldnen Jahre einer sorgenlosen Jugend- und Schulzeit erinnern. Dann werden Sie auch ermessen, daß Ihnen Ihre Schule doch weit mehr fürs Leben mitgegeben hat, als Ihnen jetzt zum Bewußtsein kommt. Noch besteht ja an unserer Schule zum Glück nicht die Kampfstellung zwischen Lehrer und Schüler. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie von Ihren Lehrern später einmal sagen werden: Sie hatten ein Herz für uns; wir verdanken unserer Lessingschule wertvolle Güter für unser Leben.

Ich kann den Weggang der Abiturienten von ihrer Schule nicht als bloßes Amtsgeschäft im Dienstkreis der Schulpflicht auffassen — nein, es hängt etwas Persönliches mit daran. Eine feierliche Wehmut prägt der Abschiedsstunde ihren Stempel auf, da es gilt, Bande zu lösen, die nicht nur äußerlich geknüpft sind. So ist es auch uns Lehrern eine große Freude, daß viele der Eltern unserer Abgehenden in dieser Feierstunde unter uns weilen, zum letzten Male als Schülereltern in diesem Raum, daß sie gekommen sind, diese in das Leben ihres Sohnes oder ihrer Tochter so tief einschneidende Stunde mit diesen und mit uns gemeinsam zu begehen. Meine lieben Scheidenden, vergessen Sie nie, daß Eltern und Elternhaus die köstlichsten Güter sind, die Sie auf Erden haben. Wahren Sie ihnen allezeit Liebe und Dankbarkeit. Schneller vielleicht, als Sie meinen, kommt der Tag, an dem Vater und Mutter das liebe treue Auge für immer schließen.

„Heber den Hügel der Wind nun weht,
Es ist zu spät.“ —

Bisher liefen Ihre Lebenslinien, meine lieben Abiturienten, so gut wie parallel. Jetzt lösen sich die sie bestimmenden Fäden, und die Bahnen streben nun auseinander. In dieser bedeutungsvollen Stunde des letzten schulischen Beisammenseins will nun Ihre Lessingschule noch einmal mahnend zu Ihnen sprechen. Sei Ihr Geleitwort das Goethe-Wort aus „Torquato Tasso“:

„Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.“

Sie alle wohl haben sich schon einmal Ihre Zukunft farbenfroh ausgemalt mit Hilfe glänzender Phantasie. In solchem schwungvoll gewebten Gebilde hochfliegender Gedanken und stolzer Pläne spielte dann sicher Ihre persönliche Geltung eine wichtige Rolle. Mit Ihnen sehen auch wir das Land als Ziel Ihrer Sehnsucht, in dem ein ewiger Frühling lacht und weite Hallen sich wölben in wunderbarer Schönheit und Kühnheit. Aber wir, die wir schon jahrzehntelang im harten Kampf des Lebens stehen, sehen auch die schwarzen Wolken, die am Horizont bedrohlich auftauchen und sich in Windeseile zu schweren Wetteren zusammenballen können. So wird der Weg zur Geltung nicht ein leichtes Dahinschreiten von Erfolg zu Erfolg sein. Unsere Zeit erfordert vollen Einsatz aller Willensenergie. Im bunten Vielerlei der andrängenden Lebensreize muß der, der wirken will, unbeirrt seinen Weg gehen. Dazu ist aber vor allem eingehendste Berufszurüstung nötig. Deshalb muß es in den

kommenden Jahren Ihr Ziel sein, mit allem Ernst und Eifer sich die Waffen für den Lebenskampf zu schmieden, nachdem Ihnen die Schule eine umfassende Allgemeinbildung auf breiter Grundlage vermittelt hat. Solche Waffen, scharf und zuverlässig, sind Ihnen bitter not, wo auch immer Sie dereinst im Leben stehen werden. Ohne rechte Berufszurüstung sind Berufsfreudigkeit, Berufstreue, Berufstüchtigkeit leere Worte. Möchten Ihnen Lehrmeister beschieden sein, die hohe Ansprüche an Sie stellen, denn es ist immer ein Unglück für einen Menschen, wenn bei seiner Ausbildung zu wenig von ihm verlangt wird. Ein unvollkommen Gerüsteter genügt später nicht voll den hohen Anforderungen des rasch pulsierenden Lebens der Gegenwart, bleibt Durchschnitt, bleierner Ballast. Draußen im Leben, im Getriebe der Welt, ist der Wettbewerb tausendfach schärfer, rücksichtsloser als auf der Schulbank. Nur gar zu bald wird sich Ihnen diese Erfahrung erbarmungslos einhämmern. —

Der Mensch aber braucht Luft um sich, Sonne über sich und Freiheit in sich, um gut und edel zu werden. Sonne gehört ins Herz, dann komme, was mag! Darum vergessen Sie neben der reinen Berufsarbeit auch das verschönernde Rankenwerk nicht, das zwar nicht Eckstein oder Träger oder Säule sein kann, wohl aber zur inneren Befriedigung wesentlich beizutragen vermag. Fühlen Sie sich nicht als fertige Menschen, bleiben Sie bescheiden und schlicht, aber wirken Sie, leisten Sie etwas. „Führer auf meinem Lebenswege“ lautete das Thema Ihres Prüfungsaufsatzes. Es wäre hochehrfrohlich, wenn Sie recht viele von den dort von Ihnen selbst aufgestellten Zielen erreichen würden. Wir ist für unser hartgeprüftes Vaterland die Gegenwart, dunkel die Zukunft. Wege zu neuer Gestaltung, neuem Aufstieg müssen erkundet werden. Der einzelne Mensch muß versuchen, sein Wirken verantwortungsfreudig einem größeren Kreise zukommen zu lassen. Mit unbeugsamem Willen gilt es, ein widriges Geschick zu meistern. Das Leben bedeutet nun einmal Kampf, harten Kampf.

Aber über all diesem Ringen und Streben darf die Ausbildung des inneren Menschen nicht vergessen werden. Nur die sittlich wertvollen Menschen können sich auf die Dauer durchsetzen. Nicht als schwankende Naturen dürfen Sie dahinschreiten, die eine leichte Beute des Augenblicks werden. Rückhaltlos müssen Sie sich dem Guten verschreiben und Ihren Sinn auf würdige, auf hohe, auf heilige und ewige Dinge richten. Rosegger mahnt:

„Gib deiner Seele einen Sonntag und deinem Sonntag eine Seele!“

Das Sichdurchsetzen der Persönlichkeit soll auch im schlichten, stillen Dienen geschehen.

„Was gelten soll, muß wirken und muß dienen!“

Die Durchsetzung der Persönlichkeit soll auch im schlichten, stillen Dienen geschehen. Neben dem Denker, der den Lauf der Gestirne berechnet, steht immer auch der schlichte Hirtenknabe, der sich des Glanzes des Firmamentes freut. So steht auch in jedem Berufe neben der Schöpferkraft und Meisterschaft die umfangreiche Kleinarbeit, die geleistet werden muß und in reichem Ausmaße Geduld und Beharrlichkeit erfordert. Das Leben reicht zumeist nur kleine Arbeitspensen, aber in langer Kette, dar, und es verlangt sehr oft, die wuchtigen Pfeiler durch schlichtes Fachwerk sorgsam zu verbinden. Wie manches große Werk der Wissenschaft ist nicht Offenbarung einer einzigen wunderbaren Eingebung, sondern das Ergebnis zähen Fleißes, aus vielen kleinen Tagewerken mühevoll aufgebaut. Erlahmen Sie im Leben nicht bei bescheidenen Aufgaben im Gleichschritt des Tageslaufs. Dann wird auch auf solchen Wegen Gottes Sonne leuchten, und auch solcher Dienst wird zum Gottessegnen werden.

Schlimm wäre es, wenn Ihnen bei Ihrem Wirken im Leben alles klein erscheinen würde, nur die Mühe nicht, die es erfordert. Das Leben setzt sich viel mehr aus kleinen Steinchen, als aus wuchtigen Felsblöcken zusammen. Auch im Kleinen kann man Großes wirken. Daß Arbeit und Freude zusammen genannt werden, will so manchem gar nicht einleuchten. Und doch ist Arbeit etwas in Gott Ver-

ankertes. Ein Leben ohne Arbeit ist ein Leben ohne Wert, ohne Inhalt. Für den Christenmenschen ist Arbeit Lebensbedürfnis. Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

„Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude,
Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht;
Ich handelte, und siehe, die Pflicht ward Freude.“

Diese Erkenntnis mag Sie trösten, wenn Sie daran denken, daß Sie einem Leben entgegengehen werden, das harte, angestrenzte Arbeit überall von Ihnen fordern wird. In unserm deutschen Vaterlande ist ein schweres Los beschieden. Aber unerschütterlich muß es für uns feststehen: Deutschland hat eine Zukunft, und diese Zukunft beruht auf Deutschlands Jugend. Im Kampfe für ihr deutsches Vaterland sind unsere Helden im Weltkrieg in den Tod gegangen. Sie haben an unserer Ehrentafel draußen heute den Kranz niedergelegt, das Tannengrün zum Schmucke des Ehrenmals geworden. Nehmen wir diese Ihre Handlung als Ihr Gelöbnis an:

„Deutschland, Deutschland über alles!“

„Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Arbeit und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.“ So spricht Ernst Moritz Arndt wie vor hundert Jahren auch heute noch zu uns allen.

Liebe scheidende Schüler und Schülerinnen! Ziehen Sie nun getrosten Mutes hinaus ins Leben! Möge Ihnen Gottes Güte lange Jahre des Wirkens und des Dienens schenken vom jubelnden Ausbruch der ersten Knospen selbständiger Berufsarbeit bis zum leise-nachdenklichen Fall der herbstlich gefärbten Blätter am Ende einer langen Reihe von Jahren Ihrer Erdenwanderung.

„Ernst sorgend sehen wir hinaus nun schreiten
Euch, Deutschlands Jugend, in des Lebens nebelichte Weiten,
In denen wandernd ihr nun selber suchen wollt
Nach gutem Weg und was euch dünkt des Lebens Gold.
So geht denn hin! Wir müssen ziehen lassen,
Vertrauend eurer Kraft, in unbekannte Fernen,
Euch, unser anvertrautes Gut. Habt acht auf eure Straßen
Und sehet hin oft zu den goldnen Sternen!
Seht, wie sie sich in ewig lichten Kreisen
Anwandelbar am Himmel drehn. Sie mögen weisen
Euch guten Weg, der eurer Seele frommt,
Daß ihr dereinst zu schönem Ziele kommt!“

Unsere herzlichsten Wünsche gehen mit Ihnen!

Abiturienten-Entlassung 1931.

14. März 1931.

Wieder einmal Abiturienten-Entlassung! Das lateinische Wort *abituriens* drückt als *verbum desiderativum* ein Verlangen aus. Es ist also der Abiturient einer, der von der Schule fort will, der als reife Frucht abfallen möchte von dem dürren Schulbaum auf die schöne grüne Wiese des sonnenhell lockenden Lebens, einer, der fort will von der Schule, weit fort von ihr mit ihrem Staub, ihrer Enge und ihrem Zwang. Kann, darf da in der letzten Stunde Ihres Schülerdaseins vom Leben da draußen, das Sie ganz und frei erwartet und dem Sie sich entgegensehen, der zu Ihnen reden, der sein Leben lang mit der Schule verbunden ist und auf ihr zurückbleibt, während Sie nun endlich ihr zu entrinnen hoffen? Möricke sagt einmal:

„Bin jung gewesen, kann auch mitreden;
Bin alt geworden, drum gilt mein Wort.“

Nur gar zu bald, meine lieben Scheidenden, wird zu Ihnen nur die kalte, nüchterne und gar zu oft allzu herzlose Wirklichkeit sprechen! Darum darf Ihre Lessingschule durch mich noch einmal zu Ihnen reden, und ich wünschte, daß von meinen Worten in Ihren Herzen noch nach langer Jahre Reihe ein leiser Hauch nachzittern und im Gedanken an Ihre Lessingschule Ihnen das Urtheil prägen möchte: „Trauliches Glück, selige Kindheit, kehrt nimmer zurück!“ Freilich, liegt nicht eine gewisse Tragik im Lehrerberuf? Je näher im Alter der Jugend, um so weniger wird der Lehrer dem Ideal eines Lehrers entsprechen; und je mehr er sich diesem Ideal nähert, um so weiter wird er sich im allgemeinen von der Jugend entfernen. Der Lehrer wächst aus dem Lebenskreis seiner Schüler allmählich hinaus, entfernt sich mehr und mehr von ihrer anders gearteten Welt, immer größer wird in seiner Stellung zur Jugend die Spannung der Generationen. Und doch läßt sich eine Brücke zwischen dem Gestern und Heute schlagen durch die gefestigte Lehrerpersönlichkeit, deren Grundzüge Güte und Menschenliebe sind.

Ist eine Abschiedsstunde an sich schon eine ernste Feierstunde, so ist in diesem Jahre der Abgang der Abiturienten von der Schule, der Eintritt der herangereiften Menschen ins Berufsleben ganz besonders schwer. Nicht öffnen sich ihnen die Pforten einer goldnen, glückverheißenden, sonnendurchfluteten Zukunft; düster, grau und trüb liegt das Kommende vor ihnen, mehr Enttäuschung als Erfüllung verheißend. Einst führte man das Reisezeugnis ein, um die Eltern zu mahnen, ihren Sohn nicht zu frühzeitig und zu unreif auf die Universität zu schicken. Heute aber, so kann man fast sagen, ist es nichts Besonderes mehr, ein Reisezeugnis zu haben. Doch geht es ohne ein tüchtiges Wissen heute weniger denn je, und gerade die Oberflächlichkeit, die fehlende Gründlichkeit wird manchem Studierenden zum Verhängnis. Wohl neigt der junge Mensch leicht dazu, sein Können gewaltig zu überschätzen, wie es ja fast eine allgemeine Zeiterscheinung heute ist. Gerade hiervor möchte ich Sie sehr dringend warnen; erinnern Sie sich des triumphierenden Wortes Mephistos:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft:
So hab ich dich schon unbedingt.“

Der geistigen Reise muß sich die Lebensreise zugesellen. Conrad Ferdinand Meyer hat einmal das Wort geprägt: „Reis sein ist alles.“ Man fordert von Ihnen, die Sie eine höhere Schule durchlaufen haben, um welchen Bildungsengang Sie tausende Ihrer Volksgenossen beneiden, weit mehr als von anderen. Drum muß für Sie das alte Adelswort gelten „noblesse oblige“, sollen Sie doch dermaleinst zu den geistig Führenden unseres Volkes, wenn auch nur in kleinem Kreise, mitgehören. —

Der Abgang von der Schule bedeutet für Sie alle, mehr oder weniger rasch, aber grundsätzlich doch gleichartig den Schritt aus umhögter Enge und umfriedetem Lebensraum hinaus in das wogende Element des Lebens. Die meisten von Ihnen verlassen nun bald das Elternhaus zum ersten Male auf längere Frist, und Sie können und müssen sich nun Ihre Wege in ganz anderem Maße selbst suchen als bisher und die Richtungen Ihres Lebensganges selbst bestimmen, weil man zu Ihnen das Vertrauen hat, daß Sie reis dazu sind. Mit Ihnen, meine lieben Scheidenden, freuen sich in dieser Stunde in erster Linie Ihre lieben Eltern ob des erreichten Zieles, und es ist unserer Schule eine große Freude, daß viele der Eltern unserer Abgehenden in dieser Feierstunde unter uns weilen, viele zum letzten Male als Schülereltern in diesem Raum. Eltern und Elternhaus sind — vergessen Sie es nicht, liebe Abiturienten und Abiturientinnen — die köstlichsten Güter auf Erden. Und daher möchte ich Ihnen als Geleitwort Goethes tiefes Wort mit auf Ihren Lebensweg geben:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“

Wahren Sie Ihrem Vater, Ihrer Mutter allezeit Liebe und Dankbarkeit; es wird davon reicher Segen auf Ihr Leben zurückströmen. Möchten Sie recht oft an sich die tieferinnere beglückende Wirkung des Verbundenseins mit dem Elternhaus, der Heimat, verspüren:

„Durch meine Seele schwingt ein Reim: Daheim!“

Und wer seiner Väter gern gedenkt, dem wird auch das nicht fehlen, von dem Goethe sagt, daß es das ist, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei, die Ehrfurcht. All ihre Arbeit soll Beschäftigung sein, die nicht ermattet und so zum Bau der Ewigkeiten zwar Sandkorn nur um Sandkorn häuft, doch aus der großen Schuld der Zeiten Minuten, Tage, Jahre streicht. Wenn Sie es nicht vergessen, daß all Ihre Arbeit letzten Endes Dienst am Nächsten und an der Menschheit sein soll, dann wird zum Wahren, das auch Sie als Gebildete suchen, zum Schönen, das Sie über Lärm und Dunst, Drang und Zwang ins Reich der Freiheit führen möchte, auch das Gute sich gefellen, das Göttliche, oder wie Goethe es nennt, Ehrfurcht vor den Mächten, die sich nicht messen und nicht berechnen lassen, vor dem Wertgebiet der Religion, dem Walten des Gottes, dessen Schreiten der Naturwissenschaftler und Techniker und Chemiker ebenso gut spüren und erlauschen kann, wie der Arzt oder Historiker.

Noch dürfen Sie, auch wenn Sie die Reise erlangt haben, das Gefühl hegen, werdende zu sein. Noch ist nichts fertig, starr, unbildsam. Die Zeit der verantwortlichen Lebensführung, die für Sie mit dem Austritt aus der Schule recht eigentlich beginnt, die Zeit, in der die Selbsterziehung die Erziehung durch andere ablösen soll: ist für jeden ernststen Menschen die schönste Periode seines Lebens. Wohl wird der eine oder andere von Ihnen scheinbar freier von der Rücksichtnahme auf Einschränkungen seinen Berufsweg wählen können, als sein Kamerad, der möglichst bald Geld verdienen muß, um der alleinstehenden Mutter nicht mehr zur Last zu fallen, oder der den kränkenden Vater unterstützen möchte. In unserem heutigen verarmten Deutschland voller Sorgen ist für die studentische Ausgelassenheit von ehemals kein Platz und kein Verständnis mehr vorhanden. Der Ernst ist viel zu groß. Der Abstand Ihres Wunschtraumes Ihrer Zukunft von dem immer mehr Ihre Illusionen zerstörenden Wirklichkeiten da draußen wird in manchem von Ihnen schmerzliche Enttäuschungen auslösen. Ihre Knabenträume von Größe, Ruhm, Macht und Ehre, die Ihre Phantasie so gern im stillen weiterspann und mit vertrauten Kameraden ausmalte, zerfließen an harten Realitäten in Nichts. Und doch:

„Vor jedem steht ein Bild Solang er das nicht ist,
Des, das er werden soll. Ist nicht sein Friede voll.“

Wohl möchte man heute von einem atemlosen Wettlauf auf allen den überfüllten Berufsbahnen reden. So lernen heute die jungen Augen hart und scharf blicken, und klar das sehen, was ihrer in des Daseins hartem Kampfe harret. Schauen Sie aber trotzdem nach dem reinen Bilde, das von Ihrer Zukunft vor Ihnen schwebt: dann wird doch allmählich Ihr Friede voll werden.

Unsere deutsche Gegenwart ist freudlos und unfroh und sorgenbeschwert. Wo ist unser deutscher Nationalfesttag, an dem wir uns erheben könnten? Wir zanken uns um die Nationalfarben. Begeisterung für Vaterländisches wird verlacht. Hier, liebe deutsche Jugend, setzt dein Recht ein. Daß für den ganz überwiegenden Teil der gebildeten deutschen Jugend die Liebe zum Vaterlande sich von selbst versteht, ist einer der Sonnenblicke in unserer trüben Gegenwart. Es ist an unserer Schule Brauch geworden, daß am Entlassungstage die Mädchen mit selbstgewundenem Grün unsere Ehrentafel draußen schmücken. Auch Sie, meine lieben Abiturientinnen, haben dies getan, und ich danke Ihnen namens der Schule dafür.

„Es klingt von Frankreichs Feldern,
Vom Sturmzerwühlten Meer,
Aus Rußlands dunklen Wäldern
Ein ernstes Mahnen her.
Es tönt im Sturmesrauschen
Ein Fragen groß und bang. —
Wir stehen still und lauschen
Dem weltfernen Klang.“

Und alle, die da starben
In Schlachtenmord und -brand,
Verbluteten, verdarben
In fernem, fremdem Land,
Die stehen auf und mahnen:
„Gedenket Eurer Pflicht!
Zeigt würdig Euch der Ahnen!
Vergeßt die Toten nicht!“

Wir Älteren hoffen, daß unsere deutsche Jugend in eine bessere und schönere Zukunft hineinwachsen, ja diese Zukunft mit heraufführen und mitgestalten möge.

„Nimmer wird das Reich zerstört,
Wenn ihr einig seid und treu!“ —

Sorgsam haben Eltern und Lehrer das junge Bäumchen gehegt und gepflegt und behütet und es zur Entfaltung und Entwicklung gebracht. Erstarkt nun ist es, daß es des haltenden Pfahles nicht mehr bedarf und frei stehen kann, des Gärtners Hut nicht mehr erheischend. Es traut es sich zu, auf sich selbst angewiesen, Gefahren und Angriffen zu trotzen. Mögen Wind und Wetter und Sturm kommen, und manch morsches Zweiglein herunterschütteln: der Stamm wird standhalten, der Baum wird wachsen, blühen und Frucht bringen zu seiner Zeit.

So, meine lieben Scheidenden, treten nun wir Lehrer und in gewissem Sinne auch Ihre lieben Eltern zurück, wohl mit einer stillen Wehmut, den Gesetzen menschlichen Daseins folgend, in der Hoffnung Ihnen erblühenden Segens. Ziehen Sie getrostes Mutes hinaus ins Leben! Gottes Güte möge Ihnen allen schöne Jahre des Wirkens und Schaffens bescheren vom glückverheißenden Aufbruch der ersten Knospen selbständiger Berufsarbeit bis zum leise nachdenklichen Fall der herbstlich gefärbten Blätter dereinst am Abend Ihrer Erdenwanderung. Ihre Lessingschule gibt Sie frei für Sonne und Sturm des Lebens! „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“

Abiturienten-Entlassung 1932.

27. Februar 1932.

Wenn Sie, meine lieben Abiturienten, dermaleinst in höherem, reiferem Alter die Tage Ihres Lebens an sich im Geiste vorübergleiten lassen werden, an die Sie sich in stiller Wehmut gern erinnern werden, so wird sicher bei den meisten von Ihnen auch dieser heutige Tag mit darunter sein. Wohl mag es Ihnen jetzt kaum so scheinen, aber nach Jahren erinnern Sie sich vielleicht doch einmal dieser Worte Ihres Rektors und sagen sich dann, er hat doch Recht gehabt und hat uns verstanden.

Heute freilich wollen Sie der Enge und den Banden der Schule entfliehen, heute jauchzt es in Ihnen mit den Worten des Liedes, das Ihre Klasse so gerne sang:

„Hell grüßen die Sterne aus weiter Ferne,
Möchte zu euch so gerne ziehn, himmelwärts.“

Nach langen Jahren der Schulzeit öffnen sich Ihnen heute endlich die Pforten des Lebens, Sie sehnen sich hinaus, selbständig zu wirken, in Ihnen drängt es nach eigenem Handeln, Sie wollen endlich, Ihren Neigungen entsprechend, sich selbst betätigen. Sie sehen vor sich ungeahnte Welten, keine beschränkenden Fesseln und Bindungen mehr, nur offene Weiten. Endlich, endlich gehts dem goldnen Morgenrot, der langersehnten Erfüllung der jugendlichen Wünsche entgegen, mag auch noch Morgennebelndunst die Zukunft undurchdringlich decken und verschleiern.

Wieder muß da noch einmal, nun das letzte Mal, Ihre Schule Ihnen ein warnend Wort entgegenhalten.

Heute nehmen Sie Abschied von Ihrer Lessingschule, mit der Sie zumeist neun Jahre lang verbunden waren. Neun Jahre sind in der kurzen Zeitspanne, die uns auf Erden zugemessen ist, ein erheblicher Anteil. So manche von denen, die Sie zur Schule brachten, können sich nicht mehr Ihrer Entlassung freuen. Dort schläft der treusorgende Vater unter dem grünen Rasen, da ist der liebenden Mutter gütiges Auge für immer geschlossen, ein geschätzter und geliebter Lehrer ruht im kühlen Grabe. In dieser Feierstunde weilen die Gedanken in Dankbarkeit auch bei den lieben Heimgegangenen. Erinnern Sie sich des alten Spruches:

„Gott, Eltern und Lehrern kann man nicht vergelten.“

Dankbar sich zeigen ist stets ein Zeichen eines vornehmen Charakters.

Es ist an unserer Lessingschule ein schöner Brauch geworden, daß am Entlassungstage unsere Ehrentafel draußen mit selbstgewundenem Grün von den Abiturientinnen geschmückt wird und von den Scheidenden in ihrer Abschiedsstunde ein Kranz niedergelegt wird. Wir dürfen in dieser Handlung ein Treugelöbnis unserer Jugend an ihr deutsches Vaterland erblicken. Die deutsche Jugend, die die Mahnworte versteht, die all die tausend und aber tausend Gedenksteine und Kreuze der Friedhöfe im heimatlichen Boden und auf fremder Erde, die all die Denktafeln und Ehrenmale des Weltkrieges in der Heimat und in der Ferne immer wieder eindringlich zu uns reden, diese Jugend wird unseres Vaterlandes Zukunft nicht in Nacht und Untergang sehen, sondern in einem neuen deutschen Aufstieg!

Doch das Leben flutet weiter und fordert sein Recht. Vorüber, meine lieben Abiturienten, ist Ihre Schulzeit, die sorgenlos frohe, die freie, so schöne und glückliche Zeit. Deutsche Notzeit ist es. Nicht strahlend im Feierkleide liegt vor Ihnen die Welt offen. Nein, ich möchte vielmehr sagen, feindlich steht heute die Zukunft vor Ihnen, sie fordert Sie gewissermaßen zum Kampfe heraus. Vor sich finden Sie verschlossene Türen, abweisende Haltung, finstere Mienen, freudloses Dasein, Sorge und Not. — Abiturientennot heute statt des Abiturientenglücks von ehemals! Des Lebens Ernst faßt Sie schon jetzt hart und unbarmherzig an. 3000 Abiturienten fluten in diesen Tagen allein aus den sächsischen höheren Schulen hinaus ins Leben, über 40 000 im Deutschen Reiche, und möchten zumeist von dem Strom der Wirtschaft aufgenommen werden, von dem Strom, der täglich mehr und mehr zu versiegen droht. So vermag, um nur ein Beispiel anzuführen, die gesamte Forstwirtschaft in Sachsen von den 3000 Abiturienten nur 5 aufzunehmen. Welch trostloser Ausblick! Dazu erwähne ich noch die Tatsache, daß mehrere unserer vorjährigen Abiturienten, und nicht etwa die schlechtesten, heute noch ohne Stelle sind. Ja, Schleiermachers Wort von dem Urrecht des Menschen, ein Betätigungsfeld für seine Fähigkeiten zu besitzen, erscheint heute fast absurd. Oh, wie war da doch für Sie die Schulzeit eine sorgenlose, frohe und glückliche Zeit! —

Liegt auch die Zukunft trübe vor fast allen von Ihnen, so darf diese Lage aber doch nicht zur Entmutigung führen, alles nun grau in grau zu sehen und zu verzagen. Mag wohl manchmal das Goethe-Wort in Ihnen anklingen:

„Da steh ich nun, ich armer Tor,
Und bin doch so klug, als wie zuvor“,

so steht ihm doch das andere Faust-Wort entgegen:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“

Mit der vollen, frischen, unverbrauchten Jugendkraft treten Sie ins Leben, mit dem festen Vorsatz, die Schwierigkeiten zu meistern, wenn sie auch Entbehrungen, Entsaugungen und Enttäuschungen mit sich bringen.

„Allen Gewalten zum Trotz sich entfalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen
Rufet die Hilfe der Götter herbei.“

So greifen Sie unverzagt das schwere Werk an, Sie werden Ihre Kräfte mit der Größe des Widerstandes wachsen fühlen und vielleicht doch endlich Ihr Ziel erreichen! Als Glieder Ihres deutschen Vaterlandes aber werden Sie nur dann Erfolg haben können, wenn dem deutschen Vaterlande selbst wieder ein Aufstieg beschieden ist. Und da möchte ich über Ihre Abschiedsstunde von der Schule die Worte unseres verehrungswürdigen, greisen Reichspräsidenten von Hindenburg stellen:

„Möge keiner dem Kleinmut unterliegen, sondern jeder unerschütterlichen Glauben an des Vaterlandes Zukunft behalten. Gott hat Deutschland schon oft aus tiefer Not errettet; er wird uns auch jetzt nicht verlassen.“

Des deutschen Vaterlandes Zukunft ist auch Ihre Zukunft. „Die Jugend hat ein Recht auf die Zukunft“, hört man heute so oft. Aber über dieses Recht vergißt man gar so oft auch die Pflicht. Ein Recht zu fordern hat nur der, der auch Pflichten

erfüllt. Sie haben eine höhere Schule besucht, die Sie in vielseitige Gebiete menschlichen Wissens und Könnens eingeführt hat. Immer wieder kam dabei zum Ausdruck, daß wahres Wissen und Können nicht zur Ueberhebung, sondern zur Bescheidenheit führt. Denken Sie darum nicht, daß Sie nun alles besser wissen und können als andere, sondern seien Sie bescheiden in Ihrem Urteil, bescheiden in Ihrer Selbsteinschätzung. So sehr der Jugend in ihrem stürmischen Drange das Recht der Betätigung zuerkannt werden soll, das Recht, sich ihr Schicksal selbst mit zu gestalten, so sehr muß sie sich doch bewußt bleiben, daß ihr die Erfahrung völlig fehlt. Abstoßend und häßlich wirkt jugendliche Ueberhebung, Verletzung der Ehrfurcht, Forderung, hinter der keine Leistung steht. Verlangen kann nur, wer selbst etwas getan, geleistet hat. Das ist eine selbstverständliche moralische Forderung, und doch wird gerade gegen sie so häufig verstoßen. Lassen Sie vor sich stehen die erhabene Gestalt unseres hochbetagten Herrn Reichspräsidenten, der Ihnen vorbildliche Pflichterfüllung verkörpert, der trotz der Zahl der Jahre seinem Vaterlande auch noch das Opfer bringt, in schwerer Zeit seinen Posten nicht zu verlassen.

Wie mancher schon hat draußen im Leben versagt und ist nicht zum Ziele gelangt, weil er sich überschätzte und von seinen Leistungen so eingenommen und überzeugt war, daß er seine Fehler nicht sah und das Maß seines Könnens viel zu hoch ansah. Rücksichtslos, ja grausam sind heute die Forderungen des schärfsten Wettbewerbs. Nur der Tüchtigste setzt sich in der Gegenwart durch. Darum möchte ich auch jetzt noch einmal die eindringliche Mahnung an Sie richten: Begnügen Sie sich mit einem Platz im Berufsleben, den Sie voll und ganz ausfüllen können, wenn er auch bescheiden ist, und richten Sie Ihr Streben nicht nach Dingen, denen Sie Ihrer Begabung, Ihrem Wesen nach nicht gewachsen sind. Sie sparen sich schwere, bittere Enttäuschungen, die Ihnen Anmut und Bitterkeit in Ihr späteres Leben tragen. Glauben Sie nicht, daß Ihre Schule Ihnen nur versagen will, wo Sie doch so gern nehmen möchten. Berauschen Sie sich nicht an Schlagworten, die Ihnen etwas vortäuschen von der „schöpferischen Kraft der heutigen Jugend“, die nur geweckt zu werden braucht, um Wunder zu leisten. Solche Schlagworte gabs früher nicht, dafür aber gab es Leistung und Arbeit. Durch Arbeit zur Pflichterfüllung, soll es auch für Sie heißen. Pflichterfüllung aber schafft Freude. So sind Arbeit und Freude zusammen zu nennen, wenn sie auch einander zu widersprechen scheinen. Ein Leben ohne Arbeit ist ohne Wert, ohne Inhalt. Und wie am Anfang die Arbeit steht und es heißt:

„Als der erste Lichtstrahl erwacht,
Da hat der Mensch an die Arbeit gedacht“,

so steht die Arbeit auch am Ende des Menschenlebens, von dem es klingt:

„Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“
Die Arbeit durchzieht unser ganzes Leben, und der ist glücklich, der zum Glück der Arbeit gelangen kann:

„Der kennt der Arbeit Glück, der, um der Arbeit willen, den Lohn der Arbeit ganz vergaß.“

Möchte Ihnen allen des Lebens Mühe des Lebens Güter schätzen lehren! Wahren Sie sich ein offenes Auge für die Gefahren der Welt, und lassen Sie sich die idealen Güter des Lebens nicht rauben. Denken Sie an vernünftige Ertüchtigung Ihres Körpers.

„Die frische Luft des freien Feldes“, sagt Goethe, „ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob dort der Geist Gottes den Menschen unmittelbar anwehte, und eine göttliche Kraft ihren Einfluß äußerte.“

Wenn auf des Lebens wildbewegten Wellen Gefühle schwanken, morsche Röhre an Felsen des Geschicks zerfellen, dann gibt es nur eine Zuflucht, und die heißt Gott. Und so vergessen Sie auch nie die uralte und immer wieder neue Mahnung:

„Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!“

Die Schule hat versucht, Sie in die Verwicklungen und Verflechtungen der wirtschaftlichen, der geschichtlichen, geographischen und politischen Probleme hinein-

blicken zu lassen und Ihnen die großen Schwierigkeiten derselben zu zeigen. Dienen Sie Ihrem Vaterlande, wo immer Sie es in rechter deutscher Treue tun können. Wie bescheiden klingt des großen Preußenkönigs Wort: „Die erste Pflicht ist, seinem Vaterlande zu dienen. Ich habe sie in allen verschiedenen Lagen meines Lebens zu erfüllen gesucht.“ Deutsche Notzeit lastet besonders schwer auf Ihnen. Ganz Deutschland muß zu gleicher treuer schicksalsverbundener Einheit zusammenstehen, wenn es wieder aufwärts gehen soll.

Auf der deutschen Jugend beruht der Glaube an Deutschlands Zukunft. Sie, meine lieben Scheidenden, sollen auch an Ihrem, vielleicht nur bescheidenen Teile mitwirken, daß der Glaube an Deutschland nicht untergeht. Der alte deutsche Geist muß erhalten bleiben, der nach den Sternen greift, weil er an die Sterne glaubt.

In der Stunde des Abschlusses Ihrer Reifeprüfung senkte man die sterbliche Hülle des letzten Sachsenkönigs in die Gruft. Ein freies, glückliches Deutschland war unseres toten Sachsenkönigs heiße Sehnsucht. Nehmen Sie dies sein Vermächtnis auch als Leitstern Ihres Wirkens für Ihr Vaterland aus der Schule mit ins Leben hinaus. Halten Sie unerschütterlich an dem Glauben an Deutschland fest; Deutschland kann nicht untergehen. Und so stelle ich Ihnen am Ende meiner Abschiedsworte die Mahnung unseres Hindenburg als Ihren Leitstern einer glückverheißenden Zukunft hin:

„Möge keiner dem Kleinmut unterliegen, sondern jeder unerschütterlichen Glauben an des Vaterlandes Zukunft behalten. Gott hat Deutschland schon oft aus tiefer Not errettet; er wird uns auch jetzt nicht verlassen!“

Abiturienten-Entlassung 1933.

4. März 1933.

„Wie's daheim war, findest du's nimmermehr!“ So, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, verklang eben das Lied. Daheim waren Sie bis heute nicht nur im Elternhaus, daheim waren Sie auch in Ihrer Schule, die meisten von Ihnen — 25 von 29 — neun volle Jahre hindurch. Im langsamen Abrollen dieser für Ihr junges Leben so langen und dabei so bedeutungsvollen Zeit verstrichen manche gefürchtete Stunden, an deren Ende ein befreiender Ruf sich Ihnen entrang, verstrichen aber auch manche Stunden, denen Sie gern ein „Verweile doch!“ zugerannt hätten. Wolken und Sonnenschein wechselten, Freude am Schülersein und Sehnsucht nach den offenen Pforten des Lebens lösten einander ab, das Sehrende „Wie gar weit noch!“ mit seinem müden, niederdrückenden Geduldszwang und das erlösende „Endlich, endlich am Ziel“ in goldner Helligkeit und erhebendem Frohgefühl! Solche Gegensätze gab es im Schulleben gar manchesmal.

Und heute heißt's: „Zum letzten Male!“ Zum letzten Male als Schüler hier, zum letzten Male als Oberprimaner im Schulgebäude, zum letzten Male Lehrer und Schüler in der alten trauten Verbundenheit, zum letzten Male zu ernster Feierstunde hier im Festsaal!

Ernst ist diese Feierstunde in erster Linie für Sie, liebe Eltern, und die Schule freut sich, daß so viele von Ihnen zu dieser Stunde zu ihr gekommen sind. Freilich nicht alle, die mir vor neun Jahren den kleinen Sextaner brachten, können sich heute dieser Entlassungstunde freuen. Gerade heute wird der Schmerz um den lieben heimgegangenen Vater, die abberufene treue Mutter wieder neu. Wie gern würden sie alle sich an dem Glücke ihres Kindes mitfreuen! Vor Ihren Augen, liebe Eltern, steht die Erkenntnis verschwundenen Kinderglückes, steht die bange Frage: Was wird das Leben meinem Sohne, meiner Tochter bringen, wie werden sie wiederkehren zum Elternhaus? Halten Sie, meine lieben Scheidenden, Ihren Eltern, und seien diese noch so einfach und schlicht, die Treue und Dankbarkeit, und

werden Sie ihnen Sonnenschein und Freude bis an ihr Lebensende! Ein köstlich Kleinod haben Sie dann auf dieser Erde. —

Die frohe, zukunftsverlangende Jugend freilich will zumeist nichts hören von entschwindender, seliger Kindheitszeit. Wenn Jahr um Jahr dahingegangen sein wird und das Leben auch Ihnen Enttäuschungen, Rückschläge und bittere Zeiten nicht erspart haben wird, dann werden auch Sie demaleinst fühlen und begreifen, daß das, was ja nimmer wiederkehrt im Leben, Kindheit, Vaterhaus und Schule, in sonniger Jugend sind. —

Ein Jahr ist wieder enteilt, und junge, frohe Menschenkinder ziehen hinaus ins Leben. Wir Lehrer haben wieder einen Teil unserer Lebensaufgabe erfüllt. Nicht kalt und seelenlos kann der Lehrer, der ein Herz für seine Schüler hat, sie von sich scheiden sehen, wenn er sich auch sagen muß, daß die Jugend kein oder nur wenig Verständnis für solche Gefühlsmomente hat, und vielleicht heute noch weniger als früher. Aber er hofft, daß dereinst nach Jahren der Lebenserfahrung und der Lebenshärte bei seinen ehemaligen Schülern sich in die Erinnerung an ihre alten Lehrer ein wenig Dankbarkeitsgefühl mit einmischen und die Erkenntnis kommen wird, er hat es gut mit uns gemeint. Dann ist Lehrarbeit nicht vergebens gewesen. —

In schroffem Gegensatz zu dieser friedlichen Feierstunde hier steht draußen das Leben, das Sie nun aufnehmen soll. Nicht mit offenen Armen steht es vor Ihnen, feindlich abweisend ist es eingestellt. Harter Kampf harret Ihrer. Und darum schreibe ich über Ihre Scheidestunde das Mahnwort unseres verehrten, ehrwürdigen, greisen Reichspräsidenten von Hindenburg, das er Neujahr 1933 an die Wehrmacht richtete:

„Die alten Soldatentugenden, Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung, sollen wie bisher die Richtschnur Eures Handelns bleiben.“

Da steht an erster Stelle die alte deutsche Tugend der Treue. Seien Sie treu Ihrem Gott, und lassen Sie sich durch Spott und Hohn nicht Ihre heiligsten Güter rauben.

„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wankel!“

In dem Heros des deutschen Volkes, in unserem Hindenburg, steht das Symbol der deutschen Treue wahrhaftig vor Ihnen, und Sie werden es einst als glückliche Fügung dankbar anerkennen, daß es Ihnen vergönnt gewesen ist, zu diesem Manne als Deutschlands Führer in Ihrer Jugend aufblicken gekonnt zu haben. „Die Treue ist das Mark der Ehre.“ Sei Hindenburgs Spruch auch Ihnen Leitstern durchs Leben. Halten Sie Ihrem Vaterlande stets die Treue.

Heute schmückt wieder frisches Grün unsere Ehrentafel draußen. Unsere Abiturientinnen haben wieder die Zweige gewunden und das Ehrenmal verschönt, und die Abgehenden legen in ihrer Scheidestunde den Kranz nieder. „Wir wollen“, so hat Adolf Hitler einmal gesagt, „die Jugend vor allem erziehen zur Ehrfurcht vor denen, die einst das schwerste Opfer gebracht haben für unseres Volkes Leben und unseres Volkes Zukunft!“

Die Jugend, die diese Ehrfurcht vor all den Tausenden und aber Tausenden von Gräbern des Weltkriegs in Heimat und Ferne, in West und Ost, in Nord und Süd im Herzen trägt, die wird die mahnende Sprache der schlichten Kriegsgräberkreuze verstehen und bereit sein, für ihr Vaterland jederzeit einzustehen.

Neben der Treue gegen das Vaterland steht die Treue gegen sich selbst. Und da noch ein treugemeintes Mahnwort Ihres alten Rektors. Ein Vorwurf, der der heutigen Jugend zu machen ist, ist der einer früher im heutigen Ausmaße nicht gekannten Selbstüberschätzung des eigenen Könnens, der eigenen Leistung, des eigenen Urteils, des eigenen Wertes. Gewiß liegt hier nicht alle Schuld bei der Jugend selbst. Die Jugend wird umworden, man glaubt, in ihr alle möglichen Regungen und Strebungen zu entdecken, die es früher nicht gab: was Wunder dann, wenn der junge Mensch den Maßstab für seine eigenen Fähigkeiten verliert und sich bedeutend und wichtig vorkommt. Wie häufig überschätzt heute der Schüler

weit, weit sein Können und ist erstaunt, wenn ihm die Zensur mit nüchterner Zahl die Wahrheit sagt. Das Gegenteil ist ein ganz seltenes Vorkommnis. Ich schloß meine letzte Unterrichtsstunde bei Ihnen mit der Mahnung zur Bescheidenheit in Ihrem Urteil, mit der Mahnung, die Grenzen Ihres Wissens und Könnens nicht zu vergessen. Hohes Wissen und Können macht stets bescheiden. Die Bekundung des eigenen Wissens nach außen wächst umgekehrt proportional dem Quadrate des Könnens.

„Bescheiden zweifelnd fängst du an,
Und stehst am Ziel ein ganzer Mann!“

Erst etwas leisten, dann etwas fordern! Niemand wird den Wert unserer gesunden, tüchtigen, kraftvollen deutschen Jugend unterschätzen wollen. Es ist die Pflicht der älteren Generation, die jüngere anzuerkennen, wenn sie Leistungen zeigt. Aber die jüngere Generation muß Ehrfurcht zeigen und die Verdienste der älteren würdigen.

Zur Treue müssen Gehorsam und Pflichterfüllung treten. Befehlen kann nur, wer in der Jugend gehorchen gelernt hat. Wenn aber von Pflichterfüllung die Rede ist, da müssen wir alle einmütig wieder zu unserem Hindenburg hinblicken und ihn als Vorbild nehmen der schlichten Treue und der Pflichterfüllung, der Pflichterfüllung, die den Dienst am Vaterlande über alles Persönliche setzt. So steht er als Mahner seines Volkes, jenseits des biblischen Alters, in gigantischer Erhabenheit und Größe vor uns allen, und jedes treuen Deutschen Wunsch und Gebet geht dahin, daß Gott der Herr unseren ehrwürdigen Reichspräsidenten noch recht lange seinem armen deutschen Volke erhalten möge.

Werden Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung wieder eiserner Besitz unseres Volkes, vor allem seiner Jugend, dann wird es auch mit unserem Vaterlande wieder aufwärts gehen.

„Schon geht ein Raunen durchs deutsche Land,
Ein frühlingshaft heiliges Wehen:
Die deutsche Seele will aus dem Brand
Der Not und des Leids neu erstehen.
Wir klagen heut nicht, wir grübeln heut nicht,
Warum uns so Bittres geschehen.
Wir schreiten durch Nacht, doch wir streben zum Licht
Und wir werden gewiß auferstehen!“

Viele von Ihnen werden in den letzten Tagen bei Rundfunkübertragungen Zeugen einer Begeisterung gewesen sein, die in Deutschland erstorben zu sein schien. Ich wurde lebhaft an die überwältigende Begeisterung erinnert, die herrschte, als wir als Studenten unserem 80jährigen Bismarck in Friedrichsruh huldigen durften und der treue Eckehard des deutschen Volkes zur akademischen Jugend sprach. Und die erhebende Begeisterung, die jetzt ausgelöst wird, entspringt der tiefen Sehnsucht, die durch unsere Tage geht, nach einem Wiederaufbau Deutschlands, nach einer neuen Kultur, deren Wesenszüge, deutscher Seele entsprechend, sein müssen: Innerlichkeit und Willenskraft.

In der Innerlichkeit liegen die meisten deutschen Eigenschaften begründet: das reiche Gefühlsleben, das Gemüt, die tiefe Liebe zur Natur, zu Heim und Heimat, Herzengüte, Treue, der Hang zum Sinnen. Die Betätigung und Entwicklung dieser seiner inneren Eigenart erscheint dem Deutschen als Lebensbedürfnis. Als Sinnbild für diesen deutschen Idealmenschen möchte ich Ihnen Goethe hinstellen.

Der angeführte Wesenskern des Deutschen wird heute bedroht durch eine von Amerika herübergeschludete Erfolgsgastigkeit ohne Innenleben, durch den von Osten drohenden Bolschewismus mit Entseelung und Entgötterung. Beide bedrohen die Innerlichkeit deutschen Wesens, die Kraft, aus der des Deutschen Freude am Leben und all seine Energie zum Schaffen quillt. Da regt sich im gesunden Deutschen seine Willenskraft, Lebenskraft, Fähigkeit und Ausdauer. Erinnerung ich Sie vorhin an Goethe, so denken Sie jetzt an den, der in schweren Schicksalsschlägen eines langen Kriegerlebens erhärtet wurde, an Friedrich den Großen. Durch seine Willens-

Kraft und Willensgröße wurde er zum Lehrmeister nicht nur des preußischen, nein, des ganzen deutschen Volkes. So mögen Ihnen, liebe Abiturienten, Weimar und Potsdam zwei sichtbare Symbole ureigenster deutscher Wesenszüge sein. Weimar wendet sich an Herz und Gemüt und bildet die Seele, Potsdam wendet sich an Wille und Verstand und bildet den politischen Charakter. Zwei Gegensätze, aber zwei, die sich ergänzen müssen! Keines ohne das andere. Griechenland war feinnerviger Idealist ohne politisches Rückgrat, und es ging unter. Rom war politische Kraft ohne ideale Beseelung. Es ging ebenfalls unter. Also für uns Deutsche, liebe Jugend, darf es kein Weimar ohne Potsdam, kein Potsdam ohne Weimar geben. Möchten Sie alle mitberufen sein, ureigenstes deutsches Wesen aus dem Schutt der letzten Zeiten herauszutragen! Auf der deutschen Jugend beruht der Glaube an Deutschlands Zukunft. Ihr Entlassungstag, liebe Abiturienten und Abiturientinnen, ist geprägt zum Tag der erwachenden Nation. Möchte er Ihnen allen tagverkündend, aufwärtsführend, zukunftsweisend werden unter Hindenburgs Mahnung: Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung!

Abiturienten-Entlassung 1934.

3. März 1934.

„Es flattern wieder von dem First die alten Fahnen,
Weit tut die Zukunft ihre Pforten auf,
Geschrieben steht es in der Sterne Bahnen,
Daß eine neue Zeit begann den Lauf.“

Ja, weit öffnet heute Ihnen, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, die Zukunft ihre Pforten, Sie einladend, hindurchzuschreiten Ihrem Ziele zu, wenn es auch noch von dunklen Morgen nebeln verhüllt ist. Nicht mehr ist ja alles nur grau in grau, schon bricht hier, da, dort ein Sonnenstrahl hindurch:

„Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung übers weite Feld,
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.“

Als wir im Vorjahre unsere Abiturienten entließen, standen wir vor der entscheidenden Märzwahl. Wir wünschten wohl, daß Hakenkreuz und Schwarzweißrot den Sieg erringen möchten, aber wir wagten es kaum, so schnell zu hoffen. Sie haben in Ihrem letzten Schuljahr, dem eindrucksvollsten Ihrer ganzen Schulzeit, den neuen Aufschwung erleben können, und haben sich, noch frei von beruflichen Bindungen, in der Kraft und Begeisterung der Jugend mit freuen können und haben sich selbstverständlich mit in den Dienst des Führers, des Vaterlandes gestellt und sich selbstlos in der SA., der SS., dem Stahlhelm, dem Grenzschutz betätigt und Freizeit und Ferien dafür geopfert. Kein Wunder, wenn so im letzten Jahre vielfache Ablenkung in Ihre Schularbeit eingriff, es für Sie vieles gab, was früher einem Schüler fremd war. Aber Sie haben ja die Schule auch nicht einzig und allein besucht, um sich Wissensstoff anzueignen. Gerade eine der wichtigsten Aufgaben der Schule ist es, daß sie Ihnen Werte fürs Leben mitgibt, und in dieser Hinsicht, glaube ich, war gerade das letzte Jahr für Sie recht eindrucksvoll. Freilich ist heute das Wirken der Schule mehr und mehr zu einem stillen, zurücktretenden, dafür aber stetigen und deshalb nicht weniger wirksamen und eindrucksvollen geworden. In Pflichterfüllung hat die höhere Schule weiter zu arbeiten. Im Staate Adolf Hitlers hat sie erst recht die Pflicht, den Glauben an Deutschland fest in ihren Schülern zu verwurzeln und die ihr anvertraute Jugend mit gutem Können zu entlassen, damit aus ihr Vorbilder und Führer für viele hervorgehen. Die Weltfremdheit der Höheren Schule wird zwar immer und immer wieder vorgebracht, aber fast immer nur von denen, die sie nicht in ihrem Innern kennen. Was wäre

geworden, wenn im Weltkriege die deutsche Technik, die deutsche Intelligenz nicht unseren kämpfenden Brüdern an der Front die Waffen und Kampfmittel aller Art geschaffen hätte! Mit klarer Erkenntnis schreibt Adolf Hitler: „Die Ausnutzung der individuellen Fähigkeiten hat uns groß gemacht, und nur durch sie kann auch unser großes Wiederaufbauwerk zum Erfolg kommen. Beugung der höheren Arbeitsleistung unter die mindere Arbeitsleistung wird nicht geduldet, das fordert das Wohl des deutschen Volkes.“

Es möchte auch nicht vergessen werden, daß die Jugend, die bei Langemarck freudig für ihr Vaterland in den Tod gehen konnte, durch die deutsche höhere Schule gegangen ist! Nichts aber kann erreicht werden, wenn in der Schule nicht gründlich gearbeitet wird. Wohl mag es heute manchem Schüler scheinen, es sei das nicht mehr nötig; schön klingende und doch ach so inhaltleere Schlagworte berauschen manchen, der nicht tiefer denkt. Wie oft wird da, um nur ein Beispiel zu nennen, der Geschichte in der Schule der Vorwurf gemacht, daß sie wertloses Tatsachen- und Zahlenmaterial bringe, sie sei doch nur dazu da, um aus ihr zu lernen. Ohne eine gründliche Kenntnis von Tatsachen ist aber keine Schlussfolgerung möglich. Mir kommen diese Vorwürfe immer so vor, als wenn man sagen würde: Wozu brauchen wir heute noch Bausteine, auf sie wollen wir gern verzichten, wir brauchen nur noch Häuser, um darin zu wohnen. Gewiß, Sie haben während Ihrer Schuljahre manches gelernt, was sich im Leben nicht unmittelbar in gewinnbringende, in bare Münze umsetzen läßt. Aber Sie haben auf Ihrer Lessingschule Arbeiten, Denken und Urteilen gelernt, und mit Rücksicht auf dieses Ziel ist nichts unnütz und weltfremd gewesen, selbst wenn es auf den ersten Blick so scheinen könnte.

Wenn Sie heute Ihrer Schule Lebewohl sagen, so ist es wohl verständlich, daß das Gefühl der Freude bei Ihnen zu seinem Recht kommt. Manche Fessel fällt, und wenn es nun auch Kampf gilt, so lockt er Sie in Ihrer vollen Jugendkraft erst recht. Und doch ist diese Stunde eine ernste Stunde für Sie. Zum letzten Male spreche ich als Ihr alter Rektor im Namen der Schule zu Ihnen, meine lieben Scheidenden. Und wie das Wort Pflicht Sie während Ihrer Schulzeit gemahnt hat, so wird es auch in Zukunft auf Ihrem Wege als leuchtender Stern Ihnen vor-schweben, um Ihnen zuverlässiger Führer zu sein, falls Sie es beachten.

„Weißt nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt sein guter Stern!“

Sie sind unsere ersten Abiturienten im neuen Reich. Und da stehen vor Ihnen die beiden Lichtgestalten unseres Vaterlandes, von Hindenburg und Hitler, die beiden großen Mahner zu Ehrfurcht, Pflichterfüllung und Bescheidenheit. Drum sollen die Leitworte, die ich über Ihre Abschiedsstunde, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, stelle, Worte Hindenburgs und Hitlers über die Pflicht sein. Reichspräsident von Hindenburg hat geschrieben:

„Bei allem schweren Ernst bedeutet uns die Pflicht nicht eine lästige Fessel, sondern etwas, das in selbstgewollter Entscheidung ergriffen, dem Menschen Größe und Würde verleiht.“

Volkstanzler Adolf Hitler mahnt:

„Es mag einer tätig sein, wo immer er soll, er darf nie vergessen, daß die Nation nur lebt durch die Arbeit aller.“

Der größte Preußenkönig und ebenso auch der größte deutsche Denker fanden einmütig die Pflicht als höchste Aufgabe des Lebens. —

In erster Linie vergessen Sie niemals die Pflicht, die Sie gegen Ihre Eltern haben. Bleiben Sie stets treu Ihrem Elternhaus.

„Laß dir von niemand rauben, Was dir dein Vater gab; Dem heil'gen Mutterglauben Bleib treu bis an dein Grab.	Denn deines Vaters Segen, Der Mutterliebe Macht, Sie halten allerwegen Dir die getreueste Wacht!“
---	--

Bewahren Sie auch Ihrer Schule und Ihren Lehren im Leben ein wenig Dankbarkeit, denn seien Sie versichert, so gut wie Elternhaus und Schule meint es das Leben mit Ihnen kaum mehr.

„Bei allem schweren Ernst bedeutet uns die Pflicht nicht eine lästige Fessel“, sagt Hindenburg. Das bedenken Sie vor allem für sich selbst. „Ein Fehltritt in entscheidender Stunde“, so lesen wir bei Hitler, „kann das ganze Leben ruinieren.“ „Es gibt keine Freiheit auf Kosten der Nachwelt und damit der Rasse zu sündigen!“ Und weiter mahnt Hindenburg: „Wo der Gedanke der Pflicht voransteht, da gewinnt das Leben einen tiefen Ernst und kann nicht als eine Sache leichten Spieles und bloßen Genusses gelten.“ Bedenken Sie auch im Leben stets, daß ein höherer Rang zunächst nicht das Zeichen von größeren Rechten, sondern nur von größerer Verpflichtung ist. Und wer sich dessen bewußt ist, daß er große, hehre Pflichten hat, der wird auch bescheiden sein. Ein wahrhaft großer Mensch ist stets bescheiden. Denken Sie nur wieder an unseren Hindenburg und unseren Hitler. Wie schlicht und bescheiden und doch so aus tiefstem Herzen erfreuend Klang zu Neujahr des greisen Reichspräsidenten herzlicher Dank an den Führer! Noch stets sind Unbescheidenheit und Ueberheblichkeit ein Zeichen für geringe Herzensbildung und zumeist auch für geringes Können gewesen. Bedenken Sie auch, daß Bescheidenheit und Können der beste Empfehlungsbrief für einen jungen Menschen sind. Erst etwas leisten, dann etwas fordern! Und auch in dieser Feierstunde wiederhole ich Ihnen mahnend und es gut mit Ihnen meinent die Worte, die Sie von Ihrem Rektor schon so manches Mal vernommen haben: Liebe deutsche Jugend, sei bescheiden! Nicht Ihr habt den Nationalsozialismus geschaffen, sondern er wurde für euch geschaffen von den Männern, die in der Todesbereitschaft ihre Größe schufen.

Wir schlossen unsere letzte Schulstunde aus der Erkenntnis der Lichtjahrmillionen und der ultramikroskopischen Planetensysteme mit dem Ergebnis, daß wahre Bildung recht bescheiden werden läßt. Erinnern Sie sich daran recht oft im Leben.

„Die Ehrfurcht vor den großen Männern“, so lauten Worte Hitlers, „muß der deutschen Jugend wieder eingehämmert werden.“ „Wir wollen diese Jugend vor allem erziehen zur Ehrfurcht vor denen, die einst die schwersten Opfer gebracht haben für unseres Volkes Leben und unseres Volkes Zukunft.“

Es ist an unserer Schule seit Jahren eine schöne Sitte unserer scheidenden Abiturienten geworden, daß sie unsere Ehrentafel draußen bei ihrem Abschiede kränzen. Unsere Abiturientinnen haben auch diesmal um die Tafel das Grün gewunden und Ihr Obmann legt für Sie draußen einen Kranz nieder. „Nicht kaltes Erz ist letzte Ehrung dieser Helden, in unsern Herzen soll ein Opferfeuer brennen.“ Wenn ich daran denke, daß alle die ehemaligen Schüler, deren Namen unsere Ehrentafel trägt, auch einst gleich Ihnen als Abiturienten hier gesessen haben, dann erfüllt mich die feste Zuversicht, daß auch Sie bereit sein werden, für Ihr Vaterland jedes Opfer zu bringen, und dann darf die Schule sagen, daß sie ihre Arbeit an Ihnen nicht vergebens getan hat.

Die letzte und größte Pflicht, die Sie, meine lieben Scheidenden haben, ist die gegen Gott.

„Du Volk aus der Tiefe, du Volk aus der Nacht,
Vergiß nicht das Feuer, bleib auf der Wacht!
Du Volk aus der Höhe, du Volk aus dem Licht,
Vergiß nicht den einen, wenn alles zerbricht!“

Hindenburg sagt: „Aus treuer Pflichterfüllung quillt unmittelbar eine innere Freude auf. Auch gründet sich darauf die Ueberzeugung, daß, so viel Dunkel über unserem Geschick liegen mag, das Leben eine höhere Aufgabe in sich trägt, die den Menschen weit über die bloße Natur erhebt.“

So stehen zu Ihrer Abschiedsstunde von Ihrer Lessingschule über der Eintrittspforte ins Leben gleichsam die beiden Lichtgestalten unseres verehrten, greisen Hindenburgs und unseres bewunderten Führers Adolf Hitler richtungweisend als

Vorbild für all Ihr Tun und Handeln, mahnend allezeit zu treuester Pflichterfüllung, zu Ehrfurcht und Bescheidenheit. Wenn Sie diese die Leitsterne Ihres Wirkens und Schaffens sein lassen werden, dann wird Ihnen der Erfolg im Leben nicht versagt bleiben.

„Nicht klagen,
Nicht zagen,
Wenn steil auch die Wege.
Nicht wanken,
Nicht schwanken,

Wenn dornig der Pfad.
Er führt euch auf Höhen,
Die im Geist wir schon sehen,
Er führt euch nach oben,
Wenn euer die Tat!“

Dereinst nach Jahrzehnten, wenn wir Alten nicht mehr sind, dann, so denke ich, wird deutsche Jugend in einem wieder glücklichen Vaterlande voll Ergriffenheit und Begeisterung aufblicken zu einem Bilde, das den Alten vom Preußenwalde Hand in Hand mit dem jungen Volkskanzler zeigen wird. Und darunter werden keine Namen stehen, wohl aber die Worte: „Deutschland kann nicht untergehn!“

Johannistag.

25. Juni 1934.

Mehr als jeder andere Tag führt uns Deutsche der Johannistag mit der vollentfalteten Natur zusammen. Wohl sind zahlreiche liebliche Blumenkinder des Frühlings bereits verblüht, aber die Rose, die Königin der Blumen, steht in voller Pracht. So redet die Natur am Johannistag zu jedem Menschen, der sie verstehen will, und der sich ihrer Pracht und Macht nicht verschließt, die alte und doch immer neue eindringliche Sprache von der Allmacht Gottes in der Natur. Sie redet diese selbe Sprache, wenn wir hinausgehen in unsere heimatlichen Fluren und Berge und Wälder und dem leisen Lispeln und Rauschen des Waldes lauschen, oder wenn wir beim Toben und Wüten des brausenden Gewittersturmes der Menschen Arbeit und Werke gefährdet oder gar vernichtet sehen, oder wenn wir am tosenden, brandenden Meere stehen und hinaus schauen auf die endlose Wasserfläche und die Ewigkeit ahnen, oder wenn wir hinausblicken zum Firmament und in der Sterne Fernen andre Welten als Lichtpünktchen sehen, die nach ehernen Gesetzen in der Harmonie der Sphären ihre Bahnen ziehen.

„Man kann ja in allen Werken
Klein und großen, nah und fern,
Die verborgene Weisheit merken
Des Allgüt'gen, unsers Herrn.
Allen ist das Königsiegel
Ihres Schöpfers aufgedrückt,
Erd' und Himmel sind ein Spiegel
Drin man seine Huld erblickt.“

Der Mensch hat geforscht und versucht, in all die Wunder der Werke der Natur einzudringen und die Gesetze zu ergründen, die der Schöpfer in die Natur hineingelegt hat und nach denen nun das Geschehen abläuft. Aber je weiter und tiefer der Mensch in alle Geheimnisse der Natur eindringt, und je mehr er den Bau des Weltalls im großen und der Wesen im kleinsten erkennt, um so wunderbarer wird alles. „Das Kleinste selbst ist wunderbar und groß,
Und aus dem Kleinsten bauen sich die Welten.“

Vor Jahrtausenden so wie heute, und heute so wie nach Jahrmillionen rollen in der Natur nach erstaunlich einfachen Gesetzen die Vorgänge ab. Der Mensch kann diese Gesetze genau und immer genauer ergünden, aber er bleibt an sie unlösbar, untrennbar gebunden.

„Verkündet Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?“

Wie klein und nichtig sind wir armen Menschenkinder in der Schöpfung unendlicher Größe und Fülle, wie kurz und unbedeutend erscheint unser Menschenleben im Rahmen und Ausmaß der nach Raum und Zeit unendlichen Gottesnatur. Wie kurz

ist die Spanne Zeit, die uns Menschen auf der uns zugewiesenen Erde zugemessen ist, wenn wir daran denken, welche ungeheuren Zeitdauern der Natur zur Verfügung gestanden haben, um das zu schaffen, was wir Menschen jetzt auf unserer Erde auswerten. Ein hundertjähriger kräftiger Buchenwald würde bei der Verkohlung eine Schicht von nur 16 Millimeter ergeben. Im Saarkohlengebiet aber liegen 323 Flöze, zum Teil von einer Mächtigkeit von mehreren Metern, übereinander. — In einem Jahre erniedrigt der Neckar sein ganzes Einzugsgebiet um $\frac{1}{20}$ Millimeter Mächtigkeit. Welche Riesenzeit hat ihm dabei zur Verfügung gestanden, um seine Gebirge Hunderte von Metern abzutragen! — Die Astronomie berichtet uns von Welten, die mit einer Geschwindigkeit von einigen hundert Kilometern in der Sekunde durch das Weltall rasen, aber Millionen von Lichtjahren von uns entfernt sind.

„Rühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein mutlos Anker hier.“

So offenbart sich Gottes Allmacht in der Natur in einer so gewaltigen und eindringlichen Art, daß wir Menschen bescheiden in Ehrfurcht und Achtung vor den göttlichen Wunderwerken uns beugen müssen. Die Erkenntnis der göttlichen Schöpfungstat heißt unbedingt auch den Schutz der Natur:

„Nach dem Willen von lichter Nacht,
In der Formen wunderbarer Pracht,
Ist aus Ur- und tiefer Nacht
In Schönheit die Erde einst erwacht.“

Doch dieser göttlichen Tat steht ach so oft die menschliche Tat entgegen:

„Die Axt schlägt im Walde,
Die Kugel-Büchse Pracht — — —
Oed und trauernd liegt die Halde —
Das hast du, o Mensch, vollbracht!“

Wer die Größe, die Wunder der göttlichen Schöpfung erkannt hat — und kein echter Deutscher kann und darf ohne Erkenntnis Gottes sein —, dem wird Natur- und Heimatschutz etwas Selbstverständliches sein.

Die Johannisfeuer erloschen, der längste Tag dieses Erdjahres ist wieder einmal vergangen. Wohl wird unauffhaltsam die Sonne nun wieder jeden Tag einen kleineren Bogen am Himmel beschreiben, wohl wird der Sommer vergehen, ach, nur gar bald, und der Winter wird kommen mit Ruhe und Schlaf; und auch unser Leben wird vergehen und auf Erden ein Ende finden. So weist der Johannistag von des Jahres Höhe hin zum Friedhof. Aber die Johannisfeuer flammten himmelwärts. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!

Hindenburgs Tod.

13. August 1934.

„Ein Schauer der Ehrfurcht durchzittert die Welt:
Ein Leben voll Ruhm, von unsterblicher Dauer
Ging ein in den Frieden,
Und strahlt nun hienieden
So groß wie ein Sternbild am himmlischen Zelt!“

Als wir zu Beginn der Ferien bei der Einholung unserer Fahnen ein begeistert Sieg Heil! auf unseren greisen verehrten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg ausbrachten, da ahnte wohl keiner von uns, daß es unser letzter gemeinsamer Gruß an unseren Vater des Vaterlandes sein würde. Die Ferientage führten uns auseinander und lösten mehr oder weniger unsere Verbindung mit den Nachrichten aus nah und fern. Wie mir mag es wohl manch anderem auch ergangen sein: Die Trauerbotschaft von Hindenburgs Heimgange kam jäh überraschend. In

einem einsamen Waldhaus hörte ich am 2. August vom Lautsprecher die wenigen und doch so inhaltsschweren Worte: „Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist heute früh in die Ewigkeit eingegangen.“ Und tief ergreifend erklang das Lied vom guten Kameraden hinaus in die Sonnendurchflutete, stille, ernste, deutsche Waldlandschaft. Bald tönten die Trauerglockenklänge ernst durch die deutschen Lande, die Fahnen sanken auf Halbmast, eine große tiefe Trauer legte sich auf das ganze deutsche Volk, diesseits und jenseits der Reichsgrenzen. Man wollte es nicht glauben, daß Hindenburg, unser Hindenburg, der Generalfeldmarschall und getreue Eckehard, der Sieger vieler Schlachten, der Retter Ostpreußens, der Vater des Vaterlandes, der Alte vom Preußenwalde, die Augen für ewig geschlossen habe. Jeden einzelnen hatte die Trauerbotschaft gepackt und erschüttert, weil jeder einzelne es wußte, was des Deutschen Reiches erster vom Volke gewählter Reichspräsident, der Chef des Generalstabs des ehemaligen kaiserlichen Feldheeres, der Sieger von Tannenberg, der Große, Alte Mann Deutschlands, wie ihn das Ausland nannte, dem Vaterlande bedeutete. 20 Jahre nach Ausbruch des Weltkrieges, im Alter von 86 Jahren und 10 Monaten, ist der große Soldat zur Großen Armee eingegangen.

Wie ein monumentales Denkmal aus ferner Vergangenheit großer deutscher Ueberlieferung ragte der Generalfeldmarschall in unsere Zeit hinein. Er war gleichsam der Ausdruck der unzerstörbaren Lebenskraft des deutschen Volkes geworden. Und doch hat die Vorsehung auch diesem Menschenleben, wie es in solcher Größe nur selten in Jahrhunderten wiederkehrt, ein Ziel gesetzt. Die treuen Augen unseres Hindenburg sind für immer geschlossen, seine fernige, hochragende Mannesgestalt ist vom Tode dahingestreckt worden, im Tannenberg-Denkmal hat der tote Held seinen letzten Einzug gehalten.

Schon an den Kämpfen 1866 nahm der Heimgegangene als junger Soldat teil, und er stand 1871 mit im Spiegelsaal zu Versailles, als das Kaiserreich proklamiert wurde. Diesem Deutschen Reiche, der Schöpfung Bismarcks, hat er in langen Friedensjahren als pflichttreuer Soldat sein Leben und seine Kraft zur Verfügung gestellt, bis er am 18. März 1911 im Alter von 64 Jahren als kommandierender General seinen Abschied nahm. Ein ruhiger, gesegneter Lebensabend schien ihm beschieden zu sein. Da brach der Weltkrieg über Deutschland herein. In schwerer Stunde, am 22. August 1914, rief ihn der Kaiser wieder zum Dienst, zur Uebernahme eines Kommandos im Osten. Damals sah das deutsche Volk voll banger Sorge nach dem alten preussischen Ordensland, das von den Russen überflutet zu werden drohte. Generaloberst von Hindenburg wurde der Retter Ostpreußens, der Sieger von Tannenberg zum Vater des Vaterlandes. Vier Jahre lang war dann für das deutsche Volk im gigantischen Ringen gegen eine erdrückende Uebermacht einer Welt voll Feinde die Verkörperung deutschen Soldatentums und deutscher Pflichterfüllung untrennbar mit Hindenburgs Namen verknüpft. Als im November 1918 über Deutschland Verzweiflung, Verrat und Revolution hereinbrachen und dem Feldherrn den schwersten Schlag versetzten, da brachte Generalfeldmarschall von Hindenburg das schwerste Opfer für sein Vaterland: In treuester Pflichterfüllung blieb er auf seinem Posten und führte das Heer geordnet über die Grenzen zurück. Dann erst legte er sein Amt nieder und lebte zurückgezogen in Hannover. Wiederrum vergönnte das Schicksal es ihm nicht, in Ruhe und wohlverdienter Abgeschiedenheit vom öffentlichen Leben seine Jahre zu beschließen. Noch einmal erging der Ruf des Volkes an den fast Achtzigjährigen, und der pflichtgewohnte Soldat des großen Krieges versagte sich auch diesem Rufe nicht. „Für die Parteien“, so erklärte er, „werde ich alter Mann nichts tun, für das Vaterland alles.“ Zweimal wurde er zum Reichspräsidenten des Deutschen Reiches gewählt. In all den Wirren jener Jahre stand er hochragend in seiner ehrwürdigen Gestalt über der Parteien Gunst und Haß. Wenn alles wankte, blieb er fest. Wenn jede Ordnung und jeder innere Zusammenhalt zu schwinden oder zu zerbrechen drohte, dann klammerten sich an ihn die letzten Hoffnungen eines verzweifelnden Volkes. Er stellte seinen glanzumstrahlten großen Namen zur Verfügung, wenn es galt, die deutsche Nation nach

innen und nach außen würdig zu vertreten und ihre Lebensrechte der Welt gegenüber zu verteidigen. Bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmal's sagte er: „Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an dem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück. Keinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinem Herzen hat das deutsche Heer das Schwert geführt.“

So wurde unser Hindenburg schon bei Lebzeiten der nationale Mythos des deutschen Volkes. Vor uns steht er als der stete Mahner zur Einigkeit, zur Treue und zur Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum äußersten und letzten. „Als Mensch habe ich gedacht, gehandelt und geirrt. Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Ueberzeugung, die Pflicht und das Gewissen.“ Und ein andermal sagt er: „Die Anschauungen, die ich in der großen Schule der Pflichterfüllung, im deutschen Heere, gewonnen habe, sollen auch für meine Friedensarbeit von Nutzen sein. Sie gipfeln in dem Satze, daß Pflicht vor Recht geht und daß jederzeit, besonders aber in den Tagen der Not, einer für alle und alle für einen stehen müssen.“

„Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein.“

Und es kam der 30. Januar 1933. Da schloß unser Hindenburg für die junge nationalsozialistische Bewegung die Tore des Reiches auf. In gläubigem Vertrauen auf die unbestiegbare Lebenskraft des deutschen Volkes berief der greise Reichspräsident Adolf Hitler zum Reichskanzler, legte er die Verantwortung in die Hand der deutschen Jugend und schlug damit die Brücke vom Gestern zum Morgen. Mit einer Treue ohne Gleichen hat er seitdem zum jungen Deutschland gestanden und hat gegenüber allen Bedrohungen seine schützende, und man kann sagen, seine segnende Hand über dem neuen Reiche gehalten. „Wir dürfen“, so sagte der Führer bei Hindenburgs Tode, „nicht vergessen, daß ohne den verewigten Reichspräsidenten von Hindenburg die jetzige Regierung nicht zustande gekommen wäre.“ Und in seiner Reichstagsrede führte Adolf Hitler aus: „In ergreifender Dankbarkeit weise ich auf das unmeßbare Verdienst hin, das sich der Generalfeldmarschall geschichtlich erworben hat durch die in seinem Namen geschlossene Versöhnung der besten deutschen Vergangenheit mit einer heißerstrebt besseren deutschen Zukunft. Seit der Stunde, da ich als Kanzler des Reiches in seine ehrwürdige Hand den Eid ablegen durfte, empfand ich steigend immer mehr die Gnade eines Schicksals, das uns diesen väterlich-gütigen Schirmherrn gegeben hat. Das deutsche Volk kann nur beglückt sein über die Fügung einer Vorsehung, die seine deutscheste Erhebung unter den Schutz und Schirm seines ehrwürdigsten Edelmannes und Soldaten stellte.“

Es war für unseren greisen Hindenburg vielleicht das höchste Glück seines betagten Lebensabends, nun zu wissen, daß das Schicksal der Nation in sicherer Hut lag, und daß das Reich so fest gegründet war, daß es allen Stürmen und Anfeindungen trohen konnte. „Seit Hitler Reichskanzler ist“, so berichtet Hindenburgs Umgebung, „hat unser alter Herr wieder lächeln gelernt.“ Und tief zu Herzen sprechen die Worte, die der große alte Mann Deutschlands sprach, als er über die schwere Lage seines Vaterlandes wieder einmal fast verzagen wollte: „Ich habe ja meinen guten Hitler.“ Der Reichskanzler sagte mit ergreifenden Worten, daß er in dem Verstorbenen seinen väterlichen Freund verloren habe. Vor unserem Auge steht leuchtend das Bild am Tage von Potsdam: Hindenburg und Hitler Hand in Hand! Der höchste Führer des Reiches und sein Kanzler standen in einem schönen Vertrauensverhältnis zu einander — die Erinnerung an Wilhelm I. und Bismarck war wach. Dieses schöne gegenseitige Vertrauensverhältnis hat im Volke die Liebe und Verehrung für unseren Volkskanzler Adolf Hitler stark gemehrt und fest begründet. Dem deutschen Volke aber schien es so, als sei Hindenburg aus der Reihe der Lebenden gar nicht mehr herauszudenken. Unfaßbar war uns allen der Gedanke, daß er einmal von uns gehen sollte. Aber was unvorstellbar schien, nun ist es doch bittere Wirklichkeit geworden. Hindenburg ist tot, der getreue Eckehard des

deutschen Volkes ist von uns gegangen. Unsagbare Liebe und Verehrung des ganzen Volkes hat den großen Toten zur letzten Ruhestätte im Turme des Tannenberg-Denkmal's geleitet. Dort hat, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimente, der müde Feldherr seine Ruhe gefunden, und die Türme des Heldenehrenden sollen trotzige Wächter dieses letzten großen Hauptquartiers des Ostens sein. Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben.

„Wer seinem Volke so die Treue hielt,
Soll selbst in Treue nie vergessen sein.“

Und nun erheben wir uns von den Plätzen und grüßen den Toten.

„Wir grüßen den Toten: Den Schirmherrn des Reiches, Den Retter der Heimat, Den Sieger der Schlacht! Wir grüßen den Toten: Den Vater des Volkes, Der über die Einheit In Treue gewacht! Sein Leben war Glauben, Sein Leben war Opfer; Sein Leben war Dienen In heldischer Pflicht. —	So schlug er die Brücke vom Gestern zum Morgen; So ward er der Zukunft geheiligtes Pfand. So gab er dem Führer, Und durch ihn uns allen, So gab er der Jugend Zum Bunde die Hand. — Er wird uns für immer und ewig gehören; Denn tief im Gedächtnis Strahlt rein sein Vermächtnis So groß wie ein Sternbild am himmlichenzelt.“
--	--

Auf Dich, deutsche Jugend, baut der Generalfeldmarschall. Sein Buch „Aus meinem Leben“ schließt: „Das Blut all derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen. In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf Dich — Du deutsche Jugend.“

Es ist Deine Ehrenpflicht, deutsche Jugend, das Hoffen des großen Toten zu erfüllen!

Als der eiserne Kanzler, der Alte vom Sachsenwalde, Fürst Bismarck, die Augen schloß, da zog auch ein großes Trauern durch die deutschen Lande. Aber in die Trauer mischte sich damals das Gefühl einer furchtbaren Bangigkeit vor der Zukunft; das deutsche Schiff trieb ohne Steuermann. Hindenburg aber ist in dem Bewußtsein von uns gegangen, daß ein sicherer bewährter Steuermann das deutsche Staatschiff weiter lenken wird. Voll Zuversicht und festem Vertrauen blicken wir in die Zukunft, auf unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler und bitten Gott, daß er ihn unserem Volke recht lange erhalten möge. Und wir wollen unser Gedenken für unseren heimgegangenen Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall ausklingen lassen in die Worte des Führers: „In dieser weihvollen Stunde bitte ich alle, nunmehr vom vergänglichem Augenblick in die Zukunft zu sehen. Lassen wir eine starke Erkenntnis einziehen in unser Herz. Der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist nicht tot, er lebt, denn, indem er starb, wandelt er über uns inmitten der Unsterblichen unseres Volkes, umgeben von den großen Geistern der Vergangenheit als ein ewiger Schutzherr des Deutschen Reiches und der deutschen Nation.“

Abiturienten-Entlassung 1935.

5. März 1935.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte!“

Ein Wort des Dankes an den Herrn aller Herren stehe an erster Stelle in dieser Stunde, da Sie, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, zum letzten Male als Angehörige unserer Lessingschule unter uns weilen. Neun lange Jahre einer Schulzeit liegen nun hinter Ihnen, einer Schulzeit, deren Ziel Ihnen einst in

dämmernder Weite schier unendlich fern erschien, und an dem Sie nun doch angelangt sind dank unseres gnädigen Gottes Fügung.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht“ werden auch Sie empfinden, meine drei 25jährigen Abiturienten, die ich mit herzlichster Freude heute als Ihr alter Rektor zur Entlassung in unserer Schule grüßen darf, wie vor 25 Jahren. 13 an der Zahl verließen Sie 1910 als erste Abiturienten unsere Lessingschule. Damals stellte ich meiner an Sie gerichteten Abschiedsansprache die Worte voran:

„Der Kindheit Jugendtage sind entschwunden,
Die treu vereint mit uns ihr hier geweilt.
Gleich flücht'gen Träumen flohen all die Stunden,
Auf Sturmesflügeln ist die Zeit enteilt.“

Ja, auf Sturmesflügeln ist die Zeit enteilt, werden Sie, meine lieben Ehemaligen, bestätigen, genau so wie ich. Wo sind die langen 25 Jahre geblieben? Wissen Sie noch, wie der schon vor vielen Jahren heimgegangene Geheimrat Prof. Dr. Lange, der damals als königlicher Prüfungs-Kommissar die erste Reifeprüfung abnahm, Ihnen damals, als Sie alle 13 die Prüfung bestanden hatten, ans Herz legte, sich durch Widerwärtigkeiten im Leben dereinst nicht schrecken zu lassen, auch wenn die Zahl 13 manchem Furcht machen sollte? Ich danke Ihnen, meine Jubilabiturienten, recht herzlich für Ihre treue Anhänglichkeit an unsere liebe Lessingschule. Die Treue, die Sie als die ersten Abiturienten Ihrer Bildungsstätte gehalten haben, ist gleichsam wegweisend geworden für die Anhänglichkeit auch der späteren Jahrgänge. Sie bezeugt, daß Sie sich auf Ihrer Lessingschule wohl gefühlt haben, sie beweist, daß Ihnen die Schule Wertvolles an Bildungsgut wie an Gesinnungswerten fürs Leben mitgegeben hat. Ihre Treue zu unserer Schule ist uns Lehrern der schönste Lohn unserer Arbeit.

Sie, meine lieben heutigen Abiturienten und Abiturientinnen, wollen nun hinauswandern ins lockende Leben, bildlich gesprochen wandern durch die Wälder, über Felder, durch die Täler, über Höhen, über Ströme, über Meere, wo die freien Lüfte wehen, über sonnige Hügel, Waldesschatten, Felsgebirge, Blumenmatten, über grüne Wiesen, blaue Seen, durch die deutschen Eichenhallen, schließlich wieder hin zur Heimat, voll von Hoffnung und Träumen. Sei dieser selten schöne Morgen, der Sie heute grüßt, Ihnen ein gutes Omen! Vergessen Sie, wenn Sie hinauswandern, nicht Heimat und Elternhaus. Werden Sie Ihren Eltern Sonnenschein und Freude bis ans Lebensende. Wohl in keiner anderen Zeit ist die deutsche Landschaft mit solcher Stetigkeit zum Menschen in Beziehung gesetzt worden, wie in der Gegenwart. Man sieht in dieser Landschaft, in der Heimat, einen wesentlichen Teil von lebendigen und wirkenden Kräften, die Gegenwart und Zukunft unseres Volkstums mit bestimmen. —

Voll von Plänen, Erwartungen und Hoffnungen treten Sie ins Leben hinaus, und goldne Sonne leuchtet Ihrem Vormarsch in die Welt. Gar bald werden auch Sie erkennen, daß das Wort, das ich unseren Abiturienten vor 25 Jahren sagte, auch heute noch gilt, das Wort:

„Das größte Glück, o Menschenherz, ach glaube ja mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind, es sind erfüllte Pflichten.“ —

Unser heutiger Entlassungstag liegt gleichsam noch im Banne des Saar-Heimkehr-Tages, des Tages, der wieder einmal alle deutschen Herzen höher schlagen ließ und uns so recht eindringlich wieder vor Augen führte, wie wunderbar es doch mit unserem deutschen Vaterlande in kurzen zwei Jahren aufwärtsgegangen ist, dank unserem Führer Adolf Hitler. Ein Wort unseres Reichskanzlers und Führers gebe ich Ihnen heute als Leitstern mit auf den Lebensweg:

„Unsere Aufgabe heißt Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit!“

Wo immer auch Sie hingestellt sein mögen demaleinst in Ihrem Leben, ob an eine führende Stelle oder ob an einen bescheidenen Platz, überall fordert man von Ihnen treue Arbeit und treue Pflichterfüllung. Es ist ja eine der Hauptaufgaben,

auch der heutigen Schule noch und vielleicht erst recht, die Schülerschaft zu treuer, selbstloser Arbeit zu erziehen, zu Arbeit, die bescheiden als etwas Selbstverständliches geleistet wird, und ohne die es im Leben nun einmal nicht geht. Nicht nur wir Lehrer haben dies immer wieder der uns anvertrauten Jugend zu sagen. Reichsminister Dr. Goebbels hat vor kurzem zur Jugend die Worte gesprochen:

„Man muß zuerst etwas lernen, um etwas leisten zu können. Von nichts kommt nichts. Mit Reden und Großtun ist noch kein Staat aufgebaut worden. Und die Weltgeschichte fängt nicht erst mit euch an, sondern sie wartet nur darauf, von euch fortgesetzt zu werden.“

Eine hochgestellte deutsche Frau mahnte: „Hütet die Seele der Jugend vor Größenwahn.“ Auch in dieser Abschiedsstunde von mir noch einmal die Mahnung:

Liebe deutsche Jugend, sei bescheiden!

eine Mahnung, die Sie ja von mir hinreichend kennen, an die Sie sich aber vielleicht später noch einmal dankbar erinnern werden. —

In seiner Saarbrücker Rede sagte der Führer — ich halte diese Rede für eine der wertvollsten Ansprachen unseres Reichskanzlers, und ich freue mich, diese Rede Ihnen bei Ihrem Weggange von der Schule mitgeben zu können gleichsam als Mahnerin zum Einsatz all Ihres Könnens und Ihrer Kräfte und Ihres Schaffens für Ihr Vaterland —:

„Das höchste Glück, das einem geschenkt werden kann, ist die Ueberzeugung, durch eigene Arbeit etwas geschaffen zu haben, und wir wollen unsere Tage abschließen mit dem Gefühl; wir haben unsere Schuldigkeit getan, wir haben unsere Pflicht erfüllt.“

Diesen Gedanken hat Adolf Hitler ja wiederholt in seinem „Kampf“ ausgesprochen, so, wenn er schreibt: „Nichts, was groß ist auf dieser Welt, ist den Menschen geschenkt worden“, oder: „Unangenehme Wege nicht gehen wollen, heißt auf dieser Welt nur zu oft, aufs Ziel verzichten.“

Ihrer, liebe Scheidende, wartet nach der Arbeit der Schule die Arbeit des Lebens, denn:

„Unsere Aufgabe heißt Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit.“

Denken Sie nicht, daß Sie nun mit Lernen fertig sind; Sie werden bald erfahren, daß das Leben noch viel mehr zu lernen verlangt, als die Schule.

„Durch Lernen zum Wissen,
Durch Wissen zum Können,
Durch Können zur Tat“,

so sagte Dr. Schacht kürzlich. —

Heißt unsere Aufgabe Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit, so gilt es nun, der Arbeit Glück abzugewinnen, wie es Friedrich Krupp so schön in die Worte gefaßt hat schon zu einer Zeit, als noch niemand an die heutige Auffassung dachte:

„Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein. Dann ist Arbeit Segen, dann wird Arbeit Gebet.“

Die wichtigste Voraussetzung für die Erreichung eines Zieles, für den Erfolg ist Beharrlichkeit. „Knechte dich selbst, dann wirst du ein Herr sein.“

Neben der Beharrlichkeit sind Willens- und Entschlußkraft und Verantwortungs- freudigkeit von höchster Wichtigkeit.

„Handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein die Zukunft ab der deutschen Dinge, und die Verantwortung sei dein.“

So mahnte vor mehr als hundert Jahren Fichte, und diese selbe Mahnung finden wir wieder bei Hitler, wenn er sagt:

„Handle in allem so, als ob das Schicksal deines ganzen Volkes auf deinen Schultern allein läge, und erwarte nicht von andern, was du zu tun nicht bereit bist!“ —

Sie, meine lieben Abiturientinnen, haben heute unsere Ehrentafel wieder mit dem selbstgewundenen Grün geschmückt. Der Kranz, den unsere Abiturienten jetzt an unserem Ehrenmal niederlegen, lenkt unsere Gedanken hin zu all den Tausenden deutscher Soldatengräber, hin zum Tannenberg-Denkmal, in dem der Held des deutschen Vaterlandes, Generalfeldmarschall von Hindenburg, nach seinem bis zum letzten Atemzuge dem Dienst des Vaterlandes geweihten Leben den ewigen Schlaf schläft, und wir hörens raunen:

„Es mahnen Kreuze uns vieltausendfach
Aus einem Kriege, den wir nicht beehrten,
Aus einem Heldenkampfe, blutstromschwer,
Darin wir uns des Lebens wehrten.
Es mahnen Kreuze uns vieltausendfach:
Seid ihr die Erben solchen Heldenmutes?
Seid ihr ums deutsche Vaterland bereit
Zu heil'gen Opfern Guts und Blutes?
Seid ihr die wahren Träger deutschen Sinnes?
Seid ihr den Heldenvätern gleich?
Dann blüht ein Zukunftsmorgenrot
Empor für unser Deutsches Reich!“

Ziehen Sie nun, meine lieben Abiturienten, hinaus aus der Schule, hin zu der Arbeit des Lebens! All unstre menschliche Arbeit aber ist vergeblich, wenn nicht über ihr der Segen der Vorsehung leuchtet.

„Sterne über dir sind dein Ziel, dem geh' entgegen!“

Ziehen Sie hinaus zur Arbeit für Ihr deutsches Vaterland. Es ist, als seien die Worte des Führers, die er am 1. März in Saarbrücken sprach, an alle deutschen Abiturienten zum Beginn ihrer Arbeit im freien Leben gerichtet, und diese Worte seien daher meine Schlussworte:

„Ihr kommt nicht in ein fertiges Haus, sondern ihr kommt in eine soeben zusammengefügte Gemeinschaft von Menschen. Ihr sollt mit aufbauen und arbeiten, und ihr sollt darauf stolz sein. Ihr sollt euch freuen, daß ihr mitarbeiten könnt und dürft an dem neuen deutschen Haus. Was viele Jahrhunderte in der Vergangenheit vergeblich ersehnten, soll uns nunmehr gelingen!“ — —

Noch gehören Sie, meine lieben Abiturienten und Abiturientinnen, unserer Lessingschule an. Das Bestreben Ihrer Schule ist es stets gewesen, Sie zu echten treuen Deutschen heranzubilden, denen die Liebe zum deutschen Vaterlande selbstverständliche heilige Pflicht ist. Unsere Lessingschulgemeinschaft ist auch ein kleines Steinchen, das zum Bau des großen deutschen Vaterlandes mit zu dienen hat. Darum sei, meine lieben Scheidenden, das Gelöbnis der Treue zu Ihrem Vaterlande und zu seinem Führer der Abschluß Ihrer Lessingschulzeit.

„Wenn du es willst,
Daß sich des Führers großes Werk vollende,
Daß seine Liebe dir zum Segen werde,
Wenn du das willst, du Mensch auf deutscher Erde,
Dann sage ihm die Treue zu!“

So wollen wir uns alle noch einmal vereinen im Treuebekenntnis zum Reich und seinem Führer. —

Bei Ihrem Eintritt in die Lessingschule gaben Sie, meine lieben heute von uns Gehenden, mir hier im Festsaale den Handschlag, als Ihr Gelöbnis, das Sie zum Gehorsam, zu treuer Pflichterfüllung und zu redlichem Fleiße verpflichtete. Nehmen Sie jetzt bei Ihrem Scheiden von Ihrem Rektor den Handschlag zurück. Somit sind Sie aus dem Verbande der Lessingschule zu Ramenz ausgeschieden.

„Nun ade du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland ade!“

Gehen Sie mit unseres Gottes reichstem Segen Ihren Lebensweg. Möge er Sie in einem glücklichen freien Deutschland dormalinst zu Erfolg, zu innerem Glück

und Befriedigung und schließlich zu einem Ziele führen, dessen Erreichung Ihr Leben lebenswert gemacht hat.

„So zieht hinaus denn in der Zukunft Weiten,
Des Lebens wahres Glück euch zu erstreiten,
Und stets, in lichten wie in dunklen Zeiten,
Sei Gott mit euch!“

Sie, meine lieben 25-Jahr-Abiturienten, bitte ich, Ihrer Lessingschule auch weiterhin wie bisher die Treue zu halten. Möchte auch Sie der Herr unser Gott schirmend und segnend weiter durchs Leben geleiten, Ihnen aus Fleiß und Arbeit Erfolg im Beruf, Glück daheim und innere Befriedigung Ihres Wirkens bescheren. Möchte es Ihnen vergönnt sein, nach wieder 25 Jahren an Ihrem Lebensabend, schöner Jugendsjahre, lieber treuer Menschen gedenkend, Ihrer Lessingschule dieselbe alte Treue zu beweisen wie heute. Das wünsche ich Ihnen als Ihr alter Rektor, der es treu mit Ihnen meint, von ganzem Herzen.

Nach den Sommerferien.

8. August 1935.

Nun, meine lieben Schüler und Schülerinnen, sind sie zu Ende, die schönen großen Ferien. Dahingeschwunden sind die uns bei ihrem Beginne riesig lang deuchenden fünf Wochen der schulfreien, ungebundenen Zeit, hinter uns liegen all die schönen Wanderungen, Fahrten, Reisen, die der einzelne allein oder im Verband unternommen hat, vorüber ist all das Erwartungsreiche, Reizvolle, Lockende —, geblieben ist nur der graue Alltag. Wie schade, werdet Ihr denken, daß gerade die Stunden, die Tage, die Wochen, die am schönsten sind, immer am allerschnellsten verrinnen.

Ist aber wirklich nur der graue Alltag geblieben, hat er nicht auch sein Licht? Ist gar nichts von diesem Lichte zu spüren? Leuchten nicht in die vor uns liegenden Tage der gewohnten Arbeit lichtergleich all die Erinnerungen an all das Schöne hinein, das wir geschaut und auf uns wirken lassen konnten? Klingt nicht leise in den grauen Alltag die gewaltige Sprache der Gottesnatur hinein, die uns Flur und Au, Berg und Tal, Wald und Feld, Fluß und See, Strand und Meer lebendig werden läßt, die uns die Tage milden, ruhigen Sonnenscheins ebenso wachruft, wie die Nebeltage mit jagenden Wolken und Sturmgebraus? Ja, solche Erinnerung an das wundersame Wirken der Allmacht Gottes gibt dem grauen Alltag sein Licht, und dieses Licht wird nun auch hineinleuchten in die Arbeit der kommenden Tage und Wochen.

Der Mensch ist zur Arbeit berufen, und er muß sich daher die Arbeit zum Glück zu gestalten suchen. Jeder von uns ist zur Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten an seinem Plaze bestimmt. Treue, redliche Arbeit zu leisten galt es früher und gilt es jetzt im neuen Deutschland erst recht. Die Arbeit während der Schulzeit war es, die uns den Genuß der Ferien verschafft hat. Hätte sie uns zuvor gefehlt, so wären uns die schönen Tage der Ausspannung und der Erholung auch nicht beschert worden.

Danken wir drum in dieser Morgenstunde unserem Gott für all das, was uns in den Ferien geschenkt ward. Schaut nicht neidvoll auf den oder jenen Eurer Kameraden, der weiter von der Heimat weg war als Ihr, sondern seid dankbar für das, was Euch zuteil wurde.

Danken wollen wir unserem Gott aber auch dafür, daß wir frisch gestärkt und gesund wieder an unsere Arbeit gehen können. Wir alle sind Glieder unseres großen deutschen Vaterlandes. Dieses fordert, daß ein jeder mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Willen, mit seinem Können und seinen Gaben sich einsetzt,

um mitzuhelfen am Gelingen des Aufbauwerkes unseres Führers. Sein ganzes Leben lang, von Jugend auf, soll jeder mitarbeiten, sei es auch nur an ganz bescheidenem Platze, jedes Steinchen hilft mit, den großen Bau zu tragen. Da soll uns allen als leuchtendes Vorbild der verstorbene Generalfeldmarschall von Hindenburg vor Augen stehen, der nun seit einem Jahre den Todesschlaf im Tannenberg-Denkmal schläft. Noch steht ergreifend vor uns die Stunde, die uns das Ableben des Vaters des Vaterlandes kündete, wie dann die Fahnen auf Halbmast gesetzt wurden, es stiller auf den Straßen, stiller drinnen in den Werkstätten und Fabriken wurde, und ein jeder treue Deutsche den Verlust dieses selten großen Mannes fühlte, von dem der Ausruf der Reichsregierung sagen durfte: „Das Größte, was von einem Menschen gesagt werden kann, auf ihn trifft es zu: er hat durch seinen Heimgang die Welt ärmer gemacht.“ Das ganze deutsche Volk trauerte gemeinsam um seinen Hindenburg. Unvergesslich bleiben auch die schlichten, tief zu Herzen gehenden Worte, mit denen beim Trauerglockenklang Adolf Hitler Abschied nahm von Hindenburg, von dem Feldherrn, dem großen Menschen, dem Schirmherrn des Volkes, von seinem väterlichen Freund. Der 2. August dieses Jahres weckte von neuem das Bewußtsein des Verlustes und damit das Gefühl der Verpflichtung dem Führer, dem Vaterlande und unserm Volke gegenüber, das uns Hindenburgs vollendetes Leben als Vermächtnis hinterlassen hat.

Ein Licht leuchtet hinein in den grauen Alltag. Mit einer Einmütigkeit ohne gleichen hat das deutsche Volk das Erbe Hindenburgs in die starken Hände Adolf Hitlers gelegt, den der Feldmarschall selbst als seinen Nachfolger erkannt hat in der Gewißheit, daß sich durch des Führers Kraft und Sendung das vollenden werde, was er selbst ersehnte. So leuchtet Hindenburgs Leben auch uns als Licht in den grauen Alltag hinein.

Nimm, liebe deutsche Jugend, dir den heimgegangenen Feldherrn zum Vorbild in deutscher Treue und Pflichterfüllung, und schau auf den Führer Adolf Hitler in seiner Schlichtheit und Bescheidenheit und seinem unermüdlichen Arbeiten für das deutsche Volk und das deutsche Vaterland: und dann gehe an deine Arbeit und verrichte sie, wo du auch stehst, ehrfurchtsvoll und bescheiden, treu und zuverlässig, tu deine Pflicht für dein Volk und für das Vaterland. Dann hat der graue Alltag auch sein Licht.

25-Jahr-Feier der Vereinigung Ehemaliger Lessingschüler.

18. August 1935.

Es ist mir eine große schöne Freude, daß es mir vergönnt ist, Sie, meine lieben ehemaligen Schüler und Schülerinnen, zusammengeschlossen in der VEL, heute im Namen der Lessingschule, im Namen Ihrer alten Lehrer hier im alten trauten Raume begrüßen, Ihrem Herrn Vorsitzenden für seine anerkennenden Worte und Ihrer Vereinigung für die ehrenvolle Gabe danken und ihr die herzlichsten Glückwünsche aussprechen zu können an dem Tage, an dem sich um Ihren Bund das Silberband schlingt als Zeichen einer Treue, die 25 Jahre standgehalten hat. Ein gütiges Geschick hat es gefügt, daß ich unsere ersten Abiturienten zu einem Zusammenschluß nach ihrer Lessingschulzeit anregen konnte und heute der VEL bestätigen kann, daß sie 25 Jahre lang treu zu ihrer Lessingschule gehalten hat, immer regen Anteil an den Vorgängen des Schullebens nehmend und stetig bestrebt, auch die Schule zu fördern, soweit es ihr möglich war, sei es durch wertvolles Eintreten für die Bildungsziele der Lessingschule, sei es durch Mitarbeit im Elternrat, sei es durch geldliche Beihilfen an Abgehende, sei es durch Aufrechterhaltung der persönlichen Verbindungen zwischen Abgegangenen und Lehrern. Dafür danke ich der Vereinigung heute an ihrem Jubeltage recht herzlich. —

Wiedergekommen sind Sie heute zu Ihrer alten Schule, heimgekehrt gleichsam, wenn auch nur für kurze Zeit, zu der Stätte, die Ihrer Jugend Arbeit, aber doch wohl auch Stätte mancher Freude war; nicht gezwungen, nein freiwillig, Ihrem Herzen folgend, sind Sie wieder in Ihrer Lessingschule. Die Jahre vergingen und führten Sie hie und dahin von unserem Ramenz weg hinaus in die Welt, die Jahre entchwanden im Fluge der Zeit. Doch die Erinnerung bleibt und malt Ihnen wieder lebendig das Vergangene, das Schöne leuchtend hervorhebend, das Düstere verbläsend mit zartem Schleier zugedeckt. Die entschwundene Zeit raunt Ihnen zu: „Es war einmal.“ Wie die Märchen alle beginnen „Es war einmal“ und sie ihren Zauber auf die Kinderzeit ausüben, so führte Sie, möchte ich meinen, auch das geheimnisvolle „Es war einmal“ heute wieder hierher zurück, und zwar mit um so stärkerem Drange, je längere Jahre Sie von hier fortzogen. Es waren einmal Jugendsjahre, schön und frei, voller Hoffnungen und Erwartungen fürs Leben, erfüllt mit verheißenden Träumen. So schließt heute das „Es war einmal“ für Sie die Erinnerung an die goldene sorgenlose Jugendzeit in sich. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! Haben Sie im Namen der Lehrerschaft herzlichen Dank dafür, daß Sie in so großer Zahl hierher zu Ihrer Schule gekommen sind!

Und nun verweilen Sie mit mir einige wenige Minuten in den Jahren der Vergangenheit! Ueberdenken Sie einmal, was Ihnen die Schulzeit bot. Wohl hat die Zeit manches Schwere vergessen lassen und in Folge davon eine frohe Erinnerung an Ihre Schuljahre reifen lassen. Von gar vielen Ehemaligen habe ich gehört, daß sie sich auf unserer Lessingschule wohlbefunden haben und gern an ihre Schülerjahre zurückdenken. „Ich möchte gleich noch einmal die letzte Klasse durchlaufen“ wird mir gar nicht so selten gesagt. Also muß doch ein bißchen Sonnenschein Sie erwärmt haben. Sie haben arbeiten müssen auf der Schule. Mag das auch damals manchem wenig zugesagt haben, heute meint er sicher: Es war gut so. Wohl haben Sie manches auf der Schule gelernt, das sich im Leben nicht ohne weiteres in klingende Münze umwerten läßt; ist es aber deshalb nutzlos gewesen, hat es nicht Ihr Denkvermögen geschult, Ihren Blick geweitet, Ihr Urteil geschärft? Heute wohl mehr denn je werden Sie es empfinden, daß nur der im Leben seinen Platz voll und ganz mit innerer Befriedigung und Berechtigung auszufüllen vermag, der etwas kann und etwas leistet.

„Durch Lernen zum Wissen,
Durch Wissen zum Können,
Durch Können zur Tat.“

Wenn Sie, meine lieben ehemaligen Schüler und Schülerinnen, wieder hier vor mir sitzen, so haben Sie heute auf Grund Ihrer gesammelten Lebenserfahrungen ein Recht auf eine Kritik an Ihrer einstigen Schule und Ihren Lehrern. Nun, ich scheue Ihre Kritik nicht, denn jeder von Ihnen wird anerkennen müssen, daß ihm die Lessingschule wertvolles Gut für sein Leben mitgegeben hat, daß er seiner alten Schule etwas zu verdanken hat, daß seine Lehrer ein Herz für ihre Schüler hatten. Nicht nehme ich für die Schule das Verdienst in Anspruch, daß sie einzig und allein grundlegend für Ihr weiteres Vorwärtkommen im Leben gewesen ist, daß die Erfolge, die Sie errungen haben, der Schule allein zu danken sind. Wie Ihre Schule Sie stets zur Bescheidenheit mahnte, so tritt hier unser Verdienst bescheiden zurück und begnügt sich mit einem unbewußt nachwirkenden, richtungweisenden Einfluß auf Ihre späteren eigenen Entschlüsse und Entfaltungen.

Nun hat die VEL, heute am Tage ihrer Jubelfeier unserer Lessingschule das Bild ihres ersten Rektors geschenkt. Damit haben Sie, meine lieben Ehemaligen, mir natürlich eine herzliche Freude bereitet, und ich danke Ihnen namens der Schule wie auch persönlich recht herzlich dafür. Die persönliche Ehrung, die Sie mir dadurch erwiesen haben, ist für mich in erster Linie eine Ehrung Ihrer Lessingschule, insbesondere der Lehrerschaft der Lessingschule. Ich denke und hoffe, daß dieses Bild späteren Jahrgängen davon erzählen soll, daß die ersten 25 Jahre der Lessingschule und der VEL, Lehrer- und Schülerschaft fest verbunden zu gemeinsamer

harmonischer Arbeit im Dienste des Vaterlandes, und daß zwischen Schule und ehemaliger Schülerschaft ein schönes Verhältnis der Treue über die Schulzeit Jahre und Jahrzehnte hinaus bestand. Es ist stets mein Bestreben gewesen, wie Sie ja wissen, in der Stille für Sie zu wirken und zu wägen und stets pflichttreu für unser deutsches Vaterland einzustehen. Wenig von sich reden machen, aber etwas leisten, ist mein Leitwort gewesen.

„Manchen hört man selten nennen,
Stille wirkt er Jahr um Jahr;
Erst die Lücke läßt erkennen,
Daß er treu zur Stelle war.“

Möchte dies recht vielen von Ihnen einst nachgerühmt werden. Besteht doch das auf dieser Erde erreichbare Glück in erster Linie in beständiger Arbeit. —

Wenn auch die Jahre entschwinden, bleibt die Erinnerung doch; schöne Träume der Jugend verweilen im Herzen und leuchten als Sterne in die späteren Jahre des Lebens hinein, immer hellerstrahlend, je dunkler der Lebenshimmel nach dem Lebensabend zu wird. Ist es nun eine stille Wehmut oder eine abgeklärte innere Befriedigung, die Sie beim Rückerrinnern beschleicht? Es war einmal! Ist nicht heute für uns alle wie ein Märchen, wenn wir ans Entschwundene zurückdenken?

Ist nicht wie ein Märchen, meine lieben Ehemaligen, wenn Sie zurückdenken, wie unsere Lessingschule vor dem Weltkriege das Sedanfest in vaterländischem Stolz feiern konnte und wie sie heute unseren Führer Adolf Hitler grüßt, und wie wieder das Deutschlandlied erklingt?

Ist nicht wie ein Märchen, wenn Sie zurückdenken an die Jahre des Weltkriegs und an Ihre lieben gefallenen Schulkameraden, und wenn uns allen die wiedererlangte Wehrfreiheit die deutsche Ehre wiederhergestellt hat?

Ist nicht wie ein Märchen, wenn wir unsere alte bescheidene Schwarzweißrote Fahne, die erste Fahne der kleinen Gemeinschaft der werdenden Ramenzer Realschule, die jahrelang eingestellt bleiben mußte, wieder führen dürfen und wir heute der Hakenkreuzfahne stolz und freudig folgen?

Und ist es Ihnen, vor allem den Älteren unter Ihnen, nicht wie ein Märchen, daß unserem Vaterlande heute unter seinem Führer im Zeichen der Hakenkreuzfahne neue Sonne scheint? —

Gar vieles ist in Ihrer einstigen Schule seit Ihrem Weggange anders geworden, namentlich für diejenigen, die schon eine längere Zeitspanne die Schule verlassen haben. Seien Sie überzeugt, daß das Gute der neuen Zeit auch Eingang in die Lessingschule gefunden hat. Eines aber ist geblieben durch all die Jahre des Wechsels hindurch: Wir fordern von unserer Schülerschaft Pflichttreue, Ehrfurcht und Bescheidenheit und Einsatz für das Vaterland, wiewohl Opfer es auch verlangen mag. —

Eine kurze Stunde nur weisen Sie, liebe alte Schüler und Schülerinnen, hier in der Schule mit uns vereint. Die Zeit kennt kein Stillestehen. Bald geht es wieder fort, auseinander. Menschlichem Ermessen nach ist es das letzte Mal, daß ich Sie alle hier in unserem vertrauten Festsaal als Ihr alter Rektor begrüßen darf.

So begleite Sie denn mein treu gemeinter herzlichster Wunsch auf Ihren weiteren Wegen! Vorwärts richten wir den Blick in die Zukunft. Vor vielen neuen Anforderungen steht die Schule, neue hohe Ziele sind ihr gesteckt, neue Aufgaben, neue Pflichten harren auch Ihrer, dem einen fallen die Lose schwerer und ernster, dem andern froher und leichter. Immer mehr und mehr wird die jüngere Generation — so ist es nach ehernem Gesetz des Lebens Lauf — die Plätze von uns Alten einnehmen, neue Schüler, neue Lehrer wird unsere Lessingschule haben, neue Jahrgänge werden sich der VEL. angliedern. Neue Forderungen werden gestellt werden, neue Menschen werden kommen. Bleiben aber wird die Pflicht, die Forderung treuer Arbeit im Dienste unseres großen deutschen Vaterlandes. Alle menschliche Arbeit aber wird am Ende vergeblich sein, wenn über ihr nicht der Segen der Vorsehung leuchtet. Und deshalb schauen auch wir in dieser Feier-

stunde auf zum Herrn aller Herren, der unsere Zuflucht ist für und für, und hoffen und bitten, daß er unsere Lessingschule und alle, die darin ein- und ausgehen und aus ihr ins Leben hinausgegangen sind, schirmen und behüten wird.

Von ganzem Herzen wünsche ich der VEL., daß die nun kommenden 25 Jahre recht schöne und erfolgreiche für Sie auf ihrem Wege aufwärts und vorwärts werden mögen. Möchte es recht vielen von Ihnen, meine lieben alten Schüler und Schülerinnen, vergönnt sein, am goldenen Tage der Vereinigung teilzunehmen, und möchten die nach uns Kommenden dann uns zuerkennen, daß wir an unserer Stelle unsere Pflicht gegen unser Volk und Vaterland erfüllt haben, und daß Lessingschule und VEL. stets einander die Treue gehalten haben!

Mag am Eingang der neuen 25 Jahre leuchtend vor uns stehen das Bild des Tages von Potsdam:

Unser verewigter Generalfeldmarschall von Hindenburg als das erhabene Sinnbild echter deutscher Treue, Hand in Hand mit unserem gottbegnadeten Führer Adolf Hitler, dem Führer zu deutscher glücklicher Zukunft!

In diesen beiden Gestalten schließt sich uns die Vergangenheit und Zukunft unseres geliebten Vaterlandes zusammen für eine kommende Zeit leuchtend und glückverheißend, in der es wahr bleiben muß: Deutschland kann nicht untergehen!

Das gebe Gott!

Weihnachts-Andacht.

20. Dezember 1935.

Es weihnachtet sehr. Drum:

„Komm, laß ein Weilchen still uns werden,
Tief innen still, weil's auf der dunklen leid-
geschlagenen Erde nun Weihnacht werden will.“

Weihnachten will es wieder werden, deutsche Weihnacht mit ihrem so geheimnisvollen Zauber in den dunklen, grauen, trüben Dezembertagen, den kürzesten des ganzen Jahres in der Zeit der Winter Sonnenwende, da frühzeitig die Sonne wieder unter den Horizont sinkt, rot, dunstig verglühend, wenig Licht und Wärme spendend. Germanische, deutsche Weihnachtszeit, deren Wehen nur die deutsche Seele in ihrer inneren Tiefe erfassen kann. Deutsche Weihnacht ist deutschem Wesen ureigen, deutsche Weihnacht gibts nur für den germanisch-deutschen Menschen. Trotz der Dunkelheit draußen zieht eine eigene Traulichkeit in dieser erwartungsfrohen, vorweihnachtlichen Zeit in Heim und Stube ein, und ein Flüstern und Raunen von kommendem Weihnachtsglänze und freudigem Weihnachtsschimmer geht in der Adventszeit überall durchs deutsche Land. Der Tannenbaum wandert aus dem schlafenden winterlichen Wald ins traulich erwärmte Heim und bringt Weihnachtszauber mit. Leuchten heute nur matt und bescheiden die Adventskerzen, so wird bald in Lichterfülle der Christbaum erstrahlen und auch dort, wo er nur wenige Kerzen trägt, Weihnachtsglanz verbreiten. Weihnachten wills wieder werden für den, der Glauben noch kennt. Wir hören wieder die hohe freudeverkündende Engelbotschaft in der Heiligen Nacht. Wie schon seit fast zweitausend Jahren, wird auch jetzt wieder Weihnachten seine beseligende Macht entfalten, neues Ahnen wird wieder in die Menschenherzen einziehen und manches Sehnen wieder in Erfüllung gehen lassen. Deutsche Weihnachtslieder erklingen wieder und niemand, der eine deutsche Seele hat, ob jung oder alt, kann sich ihrem Zauber entziehen.

„Alles, was blühte, sank in den Sand.
Einsam und winterlich wartet das Land;
Wartet auf ein Geheimnis still,
Das sich dem Schweigenden künden will:
Schmerzenvoll sehrend verlang ich nach dir!
Wunder der Weihnacht, komme zu mir!“

Ist auch nicht überall eitel Freude und Glück, ist noch viel Not und Kummer und Leid in so manchem Haus, in so mancher Familie, in unserem deutschen Vaterland, so geht doch ein weihnachtliches Leuchten durch alle deutschen Lande, und das Winterhilfswerk eines einigen gesamten Volkes unter einem Führer, der das volle Vertrauen seines Volkes besitzt, hat es zuwege gebracht, daß ein Lichtstrahl überall hin ins Dunkle fällt. In gar mancher Stube werden in diesem Jahre die Weihnachtskerzen heller erstrahlen als in manchem Jahre vordem, und die Weihnachtsbotschaft wird dort um so leichter Gehör und Glauben finden:

„Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude!“

Ja, dank des Wirkens unseres Führers Adolf Hitler ist weihnachtliches Leuchten über den deutschen Landen; der Führer hat manchem Herzen das innere Leuchten wiedergegeben.

„Ueber dem Brausen der großen Stadt
Schwingen die Glocken voll und satt,
Hier mit dröhnendem, dumpfem Schlagen,
Dort vom Winde verwirrt vertragen;
Ueber Siebel und Gassen fern
Rufen die Klänge: Lobt Gott den Herrn!“

Das ewige Gotteswort, das am Schöpfungsmorgen das Licht und das Leben schuf, dieses selbe Gotteswort kam in der heiligen Christnacht im Jesusknaben auf diese dunkle Erde, als ein Licht aus der Ewigkeit. Ist dieses Weihnachtswunder nicht gleich einer versunkenen Glocke aus ferner, ferner Vergangenheit, entschwinden, vorüber, vorbei? Nein, die Weihnachtsbotschaft gilt auch heute noch:

„Euch ist heute der Heiland geboren!“

Im Wunder der Weihnacht erblickt der gläubige Mensch ein Nahen Gottes, er sieht über allem Geschehen das wachende Vaterauge Gottes, der sein Wort spricht, wenn die Zeit erfüllt ist. Dann aber ist Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dann ist für uns echte deutsche Weihnacht!

„Frohe Weihnachtslieder schallen Deutsche reichen sich die Hand, Hoch vom Turme Glocken hallen Jubelnd über deutsches Land:	Ründen, daß wir nicht verloren, Daß der Retter uns erstand, Daß die Heimat neu geboren Und geführt von starker Hand!“
--	--

Für unser Zusammensein in unserem Schulverband ist diese Stunde des Jahres letzte Stunde. Schnell werden nun die wenigen Tage des Jahres 1935 noch entfliehen, hinrausgehen in das ewige Meer der Vergangenheit, und bald werden erst vom Turme die Silvesterglocken klingen und uns Menschen alle, jung wie alt, eindringlich mahnen an die rasche Vergänglichkeit der wenigen, wie ein Hauch dahinschwindenden Jahre, die uns zu leben auf dieser Erde beschieden sind.

„Das Leben ist ein Leiten Hin durch der Erde Zeiten
Von Gottes Vaterhand Zum ew'gen Vaterland.“

Du, liebe Jugend, siehst nur Freude und Glück und frohe Zukunft im Glanze der Weihnachtskerzen. Anders aber sind die Gedanken deiner lieben Mutter, deines lieben Vaters beim besinnlichen Schauen in das Weihnachtslicht. Da schaut das Auge von uns Alten manch erloschnes liebes Augenpaar, das aus der Ewigkeit uns anblickt. Weihnachtsleuchten gewinnt himmlischen Ewigkeitsglanz.

„Lichter am Weihnachtsbaum,
Lichter im Weltenraum
Leuchten in Liebe.“

So denken auch wir hier in dieser letzten gemeinsamen Feierstunde unserer Schule im Jahre 1935 an alle die Lieben, die nicht mehr unter uns auf Erden Lebenden weilen, sondern draußen in Gottes Aker schlafen, für die es auf Erden kein Weihnachten im Kreise ihrer Lieben mit Kerzenglanz und Lichterbaum mehr gibt. Unsere Gedanken gehen in dieser Stunde insbesondere auch hinaus zu all den stillen Schläfern, die des grauen Weltkriegs Anerkennung frühzeitig in der Blüte und

Vollkraft des Lebens dahinsinken ließ ins kühle Grab. Hunderttausende von schlächtigen Kreuzen der Kriegerfriedhöfe diesseits und jenseits der deutschen Grenzen mahnen uns zum Danke an unsere Toten des Weltkrieges, mahnen uns, uns des Opfers, das sie durch Hingabe ihres Lebens brachten, wert zu zeigen, indem wir bescheiden und voll größter Hochachtung, ohne eigene Ueberhebung, wir Alten, aber erst recht ihr Jungen, vor ihnen uns neigen; indem wir uns bereit zeigen, unserem deutschen Vaterlande und seinem Führer die Treue, ungeachtet aller von uns geforderten Opfer, allezeit unverbrüchlich zu halten in unserem Denken, Tun und Handeln.

Als Lessingschulgemeinde gilt in dieser Stunde unser Gedenken all den Toten des Weltkrieges, deren Namen draußen auf unserer Ehrentafel stehen. Wohl sind seit den Tagen, da sie den Heldentod starben, schon viele Jahre vergangen, und keiner von Euch allen hat einen von ihnen lebend gekannt. Und doch dürfen und sollen die treuen Toten des Weltkrieges für uns, und ganz besonders für dich, deutsche Jugend, nimmermehr vergessen sein. Mancher von ihnen hat jahrelang in schwerstem Kampfe gestanden, pflichttreu an seinem Platze bis zum Tode, unbekannt und ungenannt. Deutsche Jugend, habe unbegrenzte Achtung vor solcher Größe! — Erheben wir uns jetzt von unseren Plätzen und gedenken bei den leisen Klängen des Liedes vom guten Kameraden der schlafenden Toten, die für uns ihr jugendfrisches Leben dahingaben. —

Heut können, Deutschland, deine Toten endlich reden:

„Nun schlummern wir wieder in Frieden Erst jetzt ist uns Ruhe beschieden,
Und lauschen nicht bang in die Nacht. Denn — Deutschland ist aufgewacht.“

Für uns geht jetzt das Jahr 1935 still zu Ende. Leise naht die stille, die heilige Nacht.

„Vom Himmel in die tiefsten Klüfte Ein milder Stern herniederlacht; Vom Tannenwalde steigen Däfte Und hauchen durch die Winterlüfte, Und Kerzenhelle wird die Nacht.	Mir ist das Herz so froh erschrocken, Das ist die liebe Weihnachtszeit. Ich höre fernher Kirchenglocken Mich lieblich heimatlich verlocken In märchenstille Herrlichkeit.“
--	--

So komm nun, heilige Weihnacht, auch zu uns allen!

„Glocken mit heiligem Klang, Klinget die Erde entlang! Klinget mit lieblichem Schalle	Ueber die Meere noch weit, Daß sich erfreuen doch alle Seliger Weihnachtszeit.“
---	---

Neujahrs-Andacht.

7. Januar 1936.

„Die Tage fliehn und tauchen nieder,
Die Jahre schwinden wie ein Rauch;
Du sprichst, ihr Menschen kommet wieder
Und nimmst sie weg mit einem Hauch;
Du führst heraus die Zahl der Sterne,
Vor dir ist alles Fleisch wie Heu.
Was du gebeutst, das kommt von Ferne,
Und deine Hand macht alles neu.“

Ganz besonders eindringlich redet die Silvesternacht zu uns Menschen von unserer Ohnmacht im Gegensatz zu unsres Gottes Allmacht. Wieder einmal sind die stillen weihnachtlichen Stunden im Zeitenlaufe entschwinden. Dumpf und ernst erklingen zur mitternächtigen Stunde mahnend die Silvesterglocken über die deutschen Lande hin, mahnend an das, was das vergangene Jahr 1935 uns brachte. Ja, es brachte Freud' und Kummer viel, und führt uns näher an das Ziel.

Aber im Silvesterglockenklange vernahmen wir nicht nur die Klänge des Abschiedes eines ins Reich der Zeitenewigkeit enteilenden Jahres, sondern wir vernahmen auch einen hellen Klang, der zuversichtlich, hoffend, guten Mutes uns ins neue Reich schreiten läßt. Auch im neuen Jahre will und wird uns der alte Gott leiten und sicher führen, so hoffen wir.

Jeder einzelne, ihr Jungen, wir Alten, ihr im Familienkreise, wir in der Schulgemeinschaft, unser ganzes deutsches Vaterland blicken voll Verlangen in die zukünftigste Zeit hinein. Ein großes Hoffen befeelt uns alle. Soll aber dem großen Hoffen nicht bittere Enttäuschung folgen, so muß ein fester, sicherer Ankergrund dafür vorhanden sein. Hilflos sind wir auf unserer Lebensfahrt Wind und Wetter und Wogen und Sturm ausgeliefert, wenn wir nicht irgendwo sicheren Ankergrund gefunden haben. Wer hoffen will, daß seine Zukunftspläne sich verwirklichen, der muß sich eine feste Grundlage verschaffen.

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Der sammle still und unerschlaft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft!“

Dieser kleinste Punkt ist für Euch Eure kleine Pflicht in der Schule, daheim, in Eurer Jugendgruppe. So erhält die tägliche Arbeit — auch wenn sie nicht jedem voll zusagt — im Rahmen Eures ganzen Lebens einen Sinn. Die Kleinarbeit des Alltags kann nicht wichtig genug genommen werden. Die kleinen Pflichten, die Euch auferlegt sind, sind Steinchen gleichzusetzen, die lückenlos aneinanderzureihen sind, um dereinst den großen Bau Eures Lebensschicksals zu ergeben. Pflichterfüllung und Pflichtbewußtsein müssen die Grundlage sein, an der Ihr Euer Lebenswerk einst fest und sicher verankern sollt. Wir brauchen einen festen Ankergrund. Das gilt auch von der letzten und größten Hoffnung, die alles andere menschliche Hoffen in sich schließt, von der Hoffnung, die wir schwachen Menschen auf Gottes Liebe und Güte setzen. Wer im geringsten treu ist, darf auf große Gaben Gottes hoffen. Unseres Führers Wort:

„Wir wissen, daß alle menschliche Arbeit am Ende vergeblich sein muß, wenn über ihr nicht der Segen der Vorsehung leuchtet“

Sei uns Wegweiser hin zu Gott.

Der Wechsel eines Jahres gleicht einem großen Atemholen vor neuen Aufgaben. In einer von den Wolken der Anruhe und des Krieges überschatteten Welt ist das Jahr 1935 zu Ende gegangen. Auf unserem deutschen Vaterland aber liegt die Sonne des Friedens und der Sicherheit. Dieses Glück, dessen wir uns jenseits aller Sorgen des Alltags immer wieder dankbar bewußt werden wollen, wurde nicht durch knechtische Feigheit erkaufte. Es wurde mutig errungen und erhalten dadurch, daß sich das deutsche Volk, befeelt von dem mächtigen und lauterem Willen seines Führers, freudig und stolz erhob und mit der Wiedererschaffung seiner Wehrmacht sein scharfes Schwert wieder schmiedete und in die Hand nahm.

An der Schwelle des neuen Jahres blicken wir voll Hoffnung und Zuversicht auf die neuen Aufgaben und neuen Ziele, die unserem Volke, die damit auch uns, gestellt sein werden. Wir sehen den Schwierigkeiten und Hindernissen, die im Leben des Volkes wie im Leben jedes einzelnen zu überwinden sein werden, voll Hoffnung auf Gelingen entgegen, treu verbunden unserem Führer und Vaterlande auch im Jahre 1936!

Vor uns liegt das letzte Viertel des Schuljahres, das uns den Abschluß unserer Jahresarbeit in der Schule mit Prüfungsarbeiten und Versetzung bringen soll. Da gilt es besonders ernst zu arbeiten, um sicher das Ziel zu erreichen, um vielleicht doch noch Versäumtes wieder nachzuholen und Lücken noch zu überbrücken. Für so manche von Euch wird es das letzte Vierteltjahr ihrer Lessingschulzeit sein. Und wenn Euch auch die Euch so rosig und golden erscheinende schullose Zeit winkt, so bedenkt, daß dann neue, viel ernstere Aufgaben Euer warten. Drum nutzt noch die wenigen Wochen Eurer Lessingschulzeit zu treuer Pflichterfüllung in sorgen-

loser Kinderzeit aus: „Später, ach später ist's nimmer wie heut.“ — Auch für mich wird es das letzte Vierteltjahr sein, das ich als Euer Rektor bei Euch, meine lieben Jungen und Mädchen, sein werde, treuverbunden mit Euch als Euer väterlicher Freund. Ja, die Jahre schwinden wie ein Rauch! —

In Dunkel gehüllt ist für uns alle die Zukunft, und niemand vermag ihren Schleier zu lüften. So bitten wir in unserer menschlichen Ohnmacht dich, gnädiger Gott und himmlischer Vater: Führe uns alle auf rechter Straße, sei du uns Hirt und Hüter auch im Jahre 1936, verleihe redlichem Streben deinen Segen. Wir hoffen und vertrauen: Du wirst alles wohl machen!

„Ewigkeit,
in die Zeit leuchte hell hinein,
daß uns werde klein das Kleine,
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit!“

Abiturienten-Entlassung 1936.

10. März 1936.

Verehrte Gäste, liebe Lessingschulgemeinde, insbesondere meine lieben Abiturienten von heute, meine lieben Abiturienten von vor 25 Jahren!

„Leuchte, schein gold'ne Sonne,
Inserm Vormarsch in die Welt,
Ans, die nun am Anfang stehen,
Keine Nacht noch Fessel hält!“

Hinaus ins Leben wollen Sie schreiten, meine lieben Abiturienten, hinaus ins Leben zu eigenem Wirken und Schaffen, zu selbständiger Arbeit eignen Ermessens und eigener Verantwortung in einem Deutschland, das seit der gewaltigen erhebenden Botschaft unseres Führers vor wenigen Tagen wieder ein freies, schönes, stolzes Vaterland ist. Da müssen doch wohl all die kleinen Sorgen weichen, und heller Sonnenschein muß über Ihrer Zukunft liegen und immer wieder zum Durchbruch kommen, wenn auch Sturm und Wettergebräus sich zeitweilig verdunkelnd entgegenstellen mögen. So steht Ihr Weggang von der Lessingschule unter dem tiefen Eindrucke der befreienden Tat unseres bewunderten Führers. Erscheint da nicht in diesem Auswirken all unser Beginnen hier in unserem engen Schulkreise auch so unwichtig und belanglos? Gewiß, wir wollen ganz bescheiden zurücktreten, aber wir wollen auch nicht vergessen, daß auch uns die Aufgabe zugefallen ist, kleine Bausteinchen am großen Aufbauwerke unseres Führers mit zu sein, und daß ein jeder auch von uns — wenn auch nur an bescheidenem Platze — mitzuhelfen und mitzuarbeiten hat. Alle kleinen Rädchen des großen Triebwerkes der gewaltigen Maschine müssen reibungslos ineinandergreifen, wenn nicht das Werk stillstehen soll. Und so rufen das neue freie Deutschland und sein Führer erst recht uns alle zur Mitarbeit und Pflichterfüllung auf und stellen uns nicht vor fertig Erreichtes, sondern an den Anfang neuer Aufgaben. —

Nach vierjähriger Grundschulzeit haben Sie neun Jahre lang die Lessingschule besucht. 49 an der Zahl, 37 Knaben und 12 Mädchen, traten Sie mit Ihren Klassenkameraden 1927 in die Sexta ein, und 7 Oberprimaner und 1 Oberprimanerin sind als Abiturienten mit dem Reifezeugnis übriggeblieben. Diese Zahlen beweisen deutlich, daß eine scharfe Auslese getroffen ist. So können Sie sich des Bestehens der Reifeprüfung mit Recht freuen, bedeutet es doch für Sie eine Leistung, die so manchem Ihrer Altersgenossen nicht gelungen ist, sei es mangels Ausdauer, mangels Willenskraft oder mangels Fähigkeit oder Begabung. Diese Tatsache sagt Ihnen aber auch, daß Sie sich wahrlich nicht zu schämen brauchten, die Lessingschulmütze zu tragen. Gewiß ist die Reifeprüfung nicht die Prüfung,

die darüber entscheidet, wie Sie später im Leben Ihren Mann stehen, wie Sie Ihre Pflicht gegen Ihr Vaterland erfüllen, wie Sie Ihren Aufgaben gegen Ihr Volk nachkommen werden. Die Schule weiß sehr wohl, daß die Auslese der wirklichen Führernaturen nach wie vor dem Leben überlassen bleiben muß. Ist so die Reifeprüfung auch nicht die Feuerprobe für die Bewährung im Leben, so ist doch der durch sie im stillen, nach außen kaum spürbar erfolgte Nachweis von Wissen und Können nicht zu unterschätzen. Sie haben sich mehrfach durch schwierige, spröde Stoffgebiete hindurcharbeiten müssen, aber glauben Sie doch ja nicht, daß Ihnen das Leben nur Aufgaben stellen wird, die Ihnen wunschgemäß sind. Das Durchhalten hier bedeutet Charakterschulung und Charakterprobe und ist daher von unbestreitbarem Wert. Auch die Abschlußprüfung steht im Dienste der Aufgabe, die der Führer der völkischen Schule der neuen Zeit gestellt hat: das Können, den Willen, die Entschlußkraft der Jugend zu formen und zu bilden. Die schulisches Reifeprüfung ist deshalb eine treffliche Vorbereitung auf die große Reifeprüfung des Lebens. Der Tag der Reifeprüfung ist folglich ein Sonntag in Ihrem jungen Leben. Es ist daher wohl angebracht, wenn Sie diesen Tag auch äußerlich als Sonntag anerkennen. „Laß dir nicht den Sonntag aus deinem Herzen reißen“, ist eine weise Mahnung. —

Wie bereits im Vorjahre, so sind auch heute liebe ehemalige Abiturienten zu dieser Entlassungsstunde wieder in ihre alte Schule gekommen, die sie vor 25 Jahren als die ersten Abiturienten verließen, die aus dem damals neuen, eignen, schönen Schulgebäude von der Lessingschule hinaus ins Leben gingen. Meine lieben Silberabiturienten, ich danke Ihnen als Ihr alter Rektor recht herzlich, daß Sie heute wieder hierhergekommen sind, und, wie Sie mir versichert haben, gern gekommen sind, daß Sie gern Ihrer alten Schule die Treue halten. Sie, die heute wieder hier vor mir sitzen, werden gerade so wie ich sich sagen: Wie sind doch allzu schnell die Jahre entchwunden! Sagte ich Ihnen vor 25 Jahren als Leitwort bei Ihrem Weggange als Ausblick in die Zukunft:

„Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn“,

so werden Sie mir heute rückblickend die tiefe, ernste Wahrheit dieses Schillerwortes auf Grund Ihrer Lebenserfahrung voll bestätigen. Dieses Vorwärtstreben darf im ganzen Leben nicht erlöschen, denn es macht erst das Menschenleben lebenswert. Einer von Ihnen, der jetzt eine militärische Uebung ableistet, schreibt mir: „Wenn es den höchsten Einsatz gilt, dann kann man auf den alten Frontsoldaten rechnen. Alles für die Heimat! So waren wir 1914, so sind wir jetzt, und so werden wir bleiben!“ Vielleicht hat zu solchem Geiste die Lessingschule auch einen bescheidenen Grund gelegt. Wenn Sie nach dieser kurzen Feierstunde in Ihrer alten Schule wieder zu des Berufs Geschäften und Sorgen heimkehren, so wünsche ich Ihnen, daß diese Entlassungsfeier liebe Erinnerungen an eine schöne Jugendzeit in Ihnen nachklingen läßt, die Ihnen im Grau des Alltags innere helle Freude leuchten lassen. Wenn auch die Jahre entchwinden, wenn auch ein anderer dann an meiner Stelle stehen wird: halten Sie, meine lieben Silberabiturienten, auch weiterhin Ihrer Lessingschule die Treue!

Kann ich diese Mahnung zur Treue gegen Ihre Schule auch an Sie, meine lieben heute von uns Gehenden, richten? Was Sie Ihrer Schule verdanken, das werden Sie erst nach Jahren ermessen können. Dann wird Ihr Urteil in so manchen Stücken anders sein als heute, dann wird die Treue gegen Ihre Lessingschule, das ist meine feste Ueberzeugung, ganz von selber sich ergeben.

Aus der Schule des Dritten Reiches sollen nach dem Willen Adolf Hitlers einmal körperlich tüchtige, daneben charakterfeste und willensstarke und nicht zuletzt leistungsfähige politische Menschen hervorgehen. In dem gewaltigen Geisteskampfe der Gegenwart kann das deutsche Volk aber nur dann bestehen, wenn Lehrer und Schüler gemeinsam alle Kräfte anspannen und ihre Pflichten gerade auch auf dem

Gebiete des Fachlichen mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllen. „Sorgen wir dafür“, so sagte der Leiter des sächsischen höheren Schulwesens, „daß dem deutschen Volke in seinem Existenzkampfe nicht nur Arbeiter der Faust, sondern auch der Stirn zur Verfügung stehen.“

Die höhere Schule hat auch heute noch viele Feinde. Der ihr immer wieder gemachte Vorwurf der Standeschule ist ja sofort entkräftet, wenn man die zwei Tatsachen: Herkunft der Schüler und Begabungstreuung sprechen läßt. Freilich, die höhere Schule muß Auslese treiben. Eine Auslese aber ist vielen un bequem. Daher wird eine Einstellung gegen die höhere Schule nur äußerst schwer zu beseitigen sein. Wesentlich besser schon würde es sein, wenn eine Kritik gegen sie nur auf Grund der Tatsachenkenntnis geübt würde.

Rechter Unterricht im nationalsozialistischen Sinne ist nicht derjenige, der ständig seine Einstellung verkündet, sondern der von echt nationalsozialistischem Geiste durchdrungen ist und der Schülerschaft sein Gedankengut als etwas ganz Selbstverständliches übermittelt, bei dem der Dreiklang Heimat, Volk und Vaterland im Herzen der Jugend seinen Widerhall findet.

So habe ich die feste Ueberzeugung, daß auch an der Lessingschule in nationalsozialistischem Geiste gearbeitet wird, und daß sowohl der Unterricht wie auch manche schlichte Feierstunde der Schülerschaft Wertvolles gibt.

Wenn an unserer Schule mehr als 89 Prozent zur Hitler-Jugend gehören — und zwar bei absoluter Zählung —, so kann aus dieser Tatsache wohl schwerlich eine reaktionäre Einstellung der Schule hergeleitet werden.

Nicht unerwähnt möchte ich die Tatsache lassen, daß die Leistungshöhe der höheren Schule heute nicht mehr die gleiche wie vor Jahren ist. „Deutsches Volk, vergiß nicht, daß die deutsche Physik und Chemie die Welt erobert haben“, lautet ein Wort des Führers. Bei der Eröffnung der Automobil-Ausstellung in Berlin verkündete der Führer, daß es der deutschen Wissenschaft gelungen sei, künstlichen Kautschuk und deutschen Treibstoff herzustellen. „L. 129“ ist ein Wunderwerk deutschen Schaffens. Zu all diesen Leistungen aber gehören Wissen und Können, und sie reden ein eindringliches *Videant consules!* Die Leistungshöhe der deutschen Schulen darf nicht zurückgehen. Nationalsozialistischer Geist und Leistung sind keineswegs und nimmermehr Gegensätze! —

Ich hoffe, daß unsere Abiturienten auf ihrer Schule etwas Tüchtiges gelernt haben, das sie befähigt, brauchbare Glieder im Dritten Reiche zu sein. —

Mit dem Tage der Entlassung schließt für Sie das sorgenlose Geborgensein im vorgezeichneten, strengeregelten Schulpflichtenkreise ab. Der Gedanke der Ableistung der Arbeitsdienstpflicht tritt in sein Recht. Erwartungen und Sorgen, Hoffnungen und Bedrängnisse stellen sich ein. Aber es hängt noch immer vom Streben und Können des einzelnen ab, ob er sich willenlos treiben läßt im Strome der Zeit, oder ob er mit fester Hand und klarem Blick das Steuer ergreift, Wind und Wogen geschickt nützend, und er so Richtung und Ziel der Fahrt selbst bestimmt.

Gewiß löst sich für Sie manche Fessel, und mancher Widerstand verschwindet. Doch die wirkliche Freiheit hat ja nichts mit Angebundenheit zu tun, bedeutet sie doch vielmehr ein freiwilliges Anerkennen jener Bindungen, die das Lebensgefüge des Volkes zusammenhalten, stärken, stützen.

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß!“

Ihr Schaffen soll nun bewußt ein Schaffen und Arbeiten im Dienste des Volksganges werden, an welchen Platz auch immer Sie das Schicksal stellen möge.

„Dadurch wird alles Große in der Welt“, sagt Stammler einmal, „daß ein Mensch sich an seiner Stelle verantwortlich fühlt — ob er angewiesen ist oder nicht, ob es ihm gedankt wird oder nicht, ja, schließlich ohne die Gewähr, ob der Erfolg seiner Mühe jemals entsprechen wird, oder nicht.“

Vor Ihnen stehen leuchtende Vorbilder, denen es gilt nachzueifern: Die Jugend von Langemarck, all die Helden der deutschen Geschichte, Horst Wessel, Bismarck, Moltke, das Leben und Sterben unseres Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Immer schwebt Ihnen das große Vorbild vor, das unser Führer gerade der deutschen Jugend gibt, der sein ganzes stolzes Vertrauen gilt. Freilich sind die Anforderungen, die der Führer an jeden einzelnen stellt, groß und dauernd und opferheischend, und nicht nur in Stunden der Begeisterung, sondern auch im Gleichlauf des Alltags zu erfüllen. Aber unser Hindenburg hat einmal gesagt: „Man soll das Vaterland nicht nur am Sonntag lieben.“ Darin liegt eine sehr ernste Mahnung. Man soll sich nicht nur das an Pflichten herauslesen, was einem zusagt, das andere einem Unbequeme aber abweisen. Und nun frage dich selbst, deutsche Jugend, nimmst du dir wirklich ganz ernst den Führer in allem zum Vorbild? Eiferst du ihm wirklich mit allen Kräften nach in seiner Schlichtheit und Bescheidenheit, in seiner Strenge gegen sich selbst, befolgst du die Mahnung zur Ehrfurcht, die er dir immer und immer wieder gibt? So möchte ich Ihnen, meine lieben letzten Abiturienten, als Mahnwort Ihrer Lessingschule einen Ausspruch des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg und einen solchen unseres verehrten Führers Adolf Hitler mit auf den Weg geben. Beide lauten in gleichem Sinne. Hindenburg sagt:

„Deutsche Jugend, vergiß nie, was dein Vaterland in großer und schwerer Zeit geleistet hat, und eifere denen nach, die freudig ihr Leben im festen Glauben an Deutschlands Zukunft hingegeben haben“,

und Hitler sagt:

„Die Ehrfurcht vor den großen Männern muß der deutschen Jugend wieder als heiliges Vermächtnis eingeprägt werden.“

Vergegenwärtigen Sie sich diese Worte recht oft. Ein Volk, das keine Ehrfurcht mehr kennt, wird und muß zugrunde gehen. Deshalb muß die Ehrfurcht vor denen, die einst die schwersten Opfer gebracht haben für unseres Volkes Leben und für seine Zukunft, und damit auch für uns, auch für dich, deutsche Jugend, etwas Selbstverständliches sein. All die schlichten Kreuze der deutschen Heldenfriedhöfe, daheim und draußen, mahnen: Deutsche Jugend, sei auch du bereit, wenn das Vaterland das schwerste Opfer fordert!

Es ist eine schöne Sitte an unserer Schule geworden, daß die Abiturienten bei ihrer Entlassung an unserem Ehrenmale einen Kranz niederlegen. So gehen unsere Gedanken jetzt hin zu all den Tausenden deutscher Soldatengräber, gehen hin zum Tannenberg-Denkmal und zur Tannenberg-Gruft und zu unserer Ehrentafel draußen, und wir gedenken insbesondere der sechs Abiturienten, die aus dem Kreise unserer Silberabiturienten den Heldentod starben und weihen unseren Toten ein stilles Gedenken:

„Nun schlaft ihr in Frieden,
Nun ruht ihr in Ehren,
Denn nun ist vollendet,
Wofür ihr gestorben:
Deutschland ist frei!“

Ziehen Sie nun hinaus, liebe Scheidende, hinaus aus der Enge der Schule in die Weite des Lebens! Leisten Sie in freudiger Selbstverantwortung treue wertvolle Arbeit für das Gemeinwohl im Dienste Ihres Vaterlandes, dann ist Arbeit Segen, dann wird Arbeit Gebet.

Es war mir vergönnt, als Student zum 80. Geburtstag unseres Bismarck in Friedrichsruh mit vor dem Schöpfer des Deutschen Reiches stehen zu können und die Worte zu hören, die der Alte vom Sachsenwalde damals an die ihm zusubelnde deutsche akademische Jugend richtete. Dieser unauslöschliche Eindruck hat mich durch all die Jahre meines Lebens begleitet und mich stets zur Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes gemahnt. So wünsche ich Ihnen, meine letzten Abiturienten, daß sich Ihnen ein ähnliches Bild fest in die Seele einprägen möchte. Möchte vor Ihnen noch nach Jahren und Jahrzehnten im Geiste lebendig der Tag von Potsdam stehen,

verkörpert durch das Bild, das Sie in Ihrer Klasse vor Augen hatten: Der verewigte greise Reichspräsident von Hindenburg Hand in Hand mit dem jungen Führer Adolf Hitler, das Symbol der Brücke zwischen dem Gestern und Heute, zwischen der älteren und jüngeren Generation. Aus diesem Bilde möchten Ihnen immer mahnend die drei Worte leuchten: Ehrfurcht, Ehrfurcht, Ehrfurcht, und aus diesem Bilde möchte Ihnen zuversichtlich und zukunftsweisend die Gewißheit werden:

Deutschland kann nicht untergehn!

Meine lieben heute von uns Gehenden! Sie gaben mir vor Jahren bei Ihrem Eintritt in die Lessingschule hier im Festsale als kleine Schüler den Handschlag als Ihr Gelöbnis zum Gehorsam, zu treuer Pflichterfüllung und zu redlichem Fleiße.

Nun scheiden Sie aus unserer Lessingschulgemeinde. Darum enthebe ich Sie dieser Sie bindenden Verpflichtung und gebe Ihnen als Ihr Rektor diesen Handschlag zurück. —

Somit ist auch das letzte Band, das Sie noch als Schüler oder Schülerin mit Ihrer Lessingschule verknüpfte, gelöst. Ich entlasse Sie hiermit namens der Schule aus dem Verbands der Lessingschule zu Ramenz.

„Wer es treu gemeint, bleibt mit uns vereint,
So, als gäb es gar kein Scheiden!“

Möchten Sie unter unseres Gottes reichstem Segen Ihren Lebensweg gehen.

„Wir wissen, daß alle menschliche Arbeit vergebens sein muß, wenn über ihr nicht der Segen der Vorsehung leuchtet!“

Möchte Ihrer Lebensarbeit demaleinst Erfolg, inneres Glück und Befriedigung beschieden sein in einem glücklichen, freien, stolzen deutschen Vaterland.

„Sterne über dir sind dein Ziel,
Dem geh' entgegen!“

Und möchte auch Sie, meine lieben Silberabiturienten, der Herr unser Gott schirmend und segnend weiter durchs Leben geleiten, Ihrem Wirken und Schaffen Erfolg bescheren, Sie Glück daheim finden und Sie ein schönes Lebensziel erreichen lassen.

Und wenn wieder 25 Jahre vergangen sein werden, dann wünsche ich, daß Sie alle, meine lieben Abiturienten von heute, in der Vollkraft Ihres Wirkens, und Sie alle, meine lieben Silberabiturienten, an Ihrem Lebensabend im befriedigenden Rückblick auf Ihre Lebensarbeit wieder hier Ihrer alten Lessingschule die Treue beweisen könnten. Dies Ihres alten treuen Rektors letzter Wunsch für Sie!

Ziehen Sie in Frieden!

Abschied.

27. März 1936.

Wenn ich heute zu Ihnen allen, meine lieben Anwesenden, zum letzten Male als der Rektor der Lessingschule spreche, so möchte ich Ihre Gedanken in dieser ernstesten Feierstunde vorerst aus der kleinen Enge unserer persönlichen Belange hinauslenken auf das Große, das in diesen Tagen überall in unserem Vaterlande die Herzen höher schlagen läßt. Immer und immer wieder vernehmen wir die Worte unseres bewunderten Führers. Jeder von uns empfindet, wie die überragende Persönlichkeit unseres gottbegnadeten Führers immer größer wird und erkennt, mit welch gewaltiger Liebe Adolf Hitler sein Volk liebt. Sicher ist es jedem von uns längst eine Selbstverständlichkeit, daß wir dem Führer in vollem Vertrauen folgen, und ihm am 29. März zum Ausdruck bringen, daß das ganze deutsche Volk geeint in unverbrüchlicher Treue hinter ihm stehen und ihm den bescheidenen Lohn für das bringen wird, was er für uns getan. Sehen wir doch, wie das neue Deutschland der Zukunft in herrlichem Fluge emporsteigt. Wenn

heute nachmittag in der Minute der Verkehrspause und der allgemeinen Stille die Nation innerlich Einkehr hält und vor der ganzen Welt zum Ausdruck bringen wird, daß sie sich hinter den Führer, seine Friedenspolitik, seine Politik der Ehre und Gleichberechtigung stellen wird: dann werden wir aus dieser Stille heraus in unserm Innern mahnend die Worte des Führers vernehmen:

„Ich habe jetzt über drei Jahre lang meine Pflicht erfüllt. Deutsches Volk, erfülle du jetzt die deine genau so!“

Diese Mahnung unseres Führers kann und darf nicht vergeblich sein!

„Herr im Himmel, du dort droben, schütze unsern Führer du!
Laß sich deutsche Treu erproben, schenk uns Frieden, Ehr und Ruh!“

So bitte ich Sie alle, mit mir einzustimmen in ein von Herzen kommendes Siegesheil für unseren verehrten, bewunderten und geliebten Führer und Reichskanzler Adolf Hitler.

Zum Bau des großen deutschen Hauses unseres Führers gehören viele kleine Steine und Steinchen. Ein jedes muß geeignet sein, einen Teil des Ganzen mit zu tragen, wenn der große Bau überall fest und sicher und festgefügt stehen soll. Auch unsere Lessingschule mit ihrer Lehrer-, Eltern- und Schülerschaft ist ein bescheidenes Glied des großen Ganzen. Daher ist es nicht vermessend, wenn wir jetzt einige Minuten bei unseren kleinen Sorgen verweilen. —

Abschiedsstunde! Die Signale sind auf letzte Fahrt gestellt! Als treuer Diener meiner Lessingschule will ich scheiden.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte,
Bis hierher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüte,
Bis hierher hat er mich geleit',
Bis hierher hat er mich erfreut,
Bis hierher mir geholfen.“

Nicht durch eigne Kraft allein konnte ich mein Ziel erreichen, und drum habe ich jetzt in dieser Abschiedsstunde viel zu danken.

Dank meinem Gott, daß er mir Kraft und Gesundheit und Frische verlieh, 29 Jahre hier zu wirken und zu schaffen, daß er meiner Arbeit seinen Segen nicht versagte.

„Der Anfang, das Ende, o Herr, sie sind dein,
Die Spanne dazwischen, das Leben, war mein.“

Dank dem Ministerium für Volksbildung für die Anerkennung meiner Arbeit! Ich gedenke voll Dankbarkeit in dieser Abschiedsstunde auch des verewigten Geheimrats Prof. Dr. Lange, der unserer Lessingschule und mir ein treuer Freund und Förderer war.

Dank den städtischen Behörden, Ihnen, verehrter Herr stellvertretender Bürgermeister, für die anerkennenden Worte, die Sie mir aussprachen. Besonders herzlichen Dank für das schöne mir überreichte Bild meiner lieben Lessingschule! Es wird mir stets schöne Erinnerungen an die Stätte meiner Lebensarbeit im Dienste der Pflicht wecken.

Dank Ihnen, sehr geehrter Herr Kreisleiter, für die Würdigung und Anerkennung meiner Arbeit im Dienste des Vaterlandes. Es ist mir eine schöne Genugtuung gewesen, daß in den Jahren der roten Regierung mancher Schüler von auswärts zu uns kam, weil die Lessingschule zu Ramenz in dem Rufe stand, vaterländisch deutsch eingestellt zu sein.

Weiter danke ich herzlich Ihnen, sehr geehrter Herr Rektor Deckert, für Ihre warmen Worte, mit denen Sie als Kreisamtsleiter meine Mitarbeit im Nationalsozialistischen Lehrerbund gezeichnet haben. Ich danke Ihnen auch herzlich für die Wünsche, die Sie mir namens der Ramenzer Schulen ausgesprochen haben.

Ganz besonderen Dank aber Ihnen allen, meine lieben Mitarbeiter. Gewiß, ich war Ihr Rektor, der die Schule führte, der die Wege wies. Aber es wäre ja ganz ausgeschlossen gewesen, etwas zu schönem Erfolg zu führen, wenn Ihre treue

Mitarbeit nicht gewesen wäre, wenn ich Ihre verständnisvolle Unterstützung nicht gehabt hätte. Mein Bestreben war es immer, Ihnen Ihre Arbeit angenehm und äußerlich exakt geregelt zu gestalten, Ihnen aber unterrichtlich weitgehend Freiheit zu lassen. Es war mir nicht gegeben, andre für mich arbeiten zu lassen.

Mein Dank gilt besonders meinem lieben Konrektor und Ihnen, Kollege Dr. Müller, als den beiden Herren, die von 1908 bzw. 1907 mit mir zusammen an der Lessingschule gearbeitet haben.

Ein herzliches Dankeswort hier auch meinem treuen und verdienten Hausmeister, Herrn Rommol, der mit seiner Frau seit 1910 unsere Lessingschule in vorbildlicher Weise betreut hat und mir stets ein treuer Helfer war.

Ein herzliches Dankeswort auch unserm treuen Heizer, Herrn Polink, der auch heute in den Ruhestand tritt.

Herzlichen Dank auch Euch, liebe Schüler und Schülerinnen. Wohl habt Ihr oft die Mahnworte Eures Rektors vernommen, aber Ihr habt auch gefühlt, daß ich Euch ein wahrer, väterlicher Freund war. Ich habe mich oft freuen können, wenn Ihr voll Vertrauen mit Euren kleinen Sorgen und Wünschen zu mir kamt und ich in Euer strahlendes Antlitz, in Euer helleuchtendes Auge von Anhänglichkeit blicken konnte.

Sonnenschein im Lehrerleben ist die Liebe und Anhänglichkeit der ehemaligen Schüler und Schülerinnen, und die ist mir, das darf ich ohne Ueberhebung heute sagen, in reichem Maße geschenkt worden. So war es mir eine ganz besondere Freude, daß ich vorhin als letzte Amtshandlung noch einige Prämien verteilen konnte, die mir von einer lieben ehemaligen Schülerin in treuer Anhänglichkeit an ihre Lessingschule gestiftet waren. Ihnen, lieber Herr Dr. Arnold, herzlichen Dank für Ihre warmempfundenen Worte, die Sie an mich als treuer alter Schüler im Namen der Vereinigung Ehemaliger Lessingschüler richteten. Treu vereint hoffe ich mit Ihnen, liebe Ehemalige, auch weiterhin zu bleiben.

Endlich Ihnen, sehr verehrter Herr Superintendent Thomas, ein besonders herzliches Dankeswort für das, was Sie mir im Namen der Eltern sagten. Liebe Eltern, recht herzlichen Dank für das große Vertrauen, das Sie mir dadurch bewiesen haben, daß Sie Ihre Kinder unserer Lessingschule anvertrauten. Schöne Elternzusammenkünfte gaben durch ihren allzeit harmonischen Verlauf Zeugnis für die wahre innere Verbundenheit zwischen Schule und Elternhaus. Einen Gegensatz zwischen Elternrat und Schule hat es bei uns nie gegeben. So habe ich so viel zu danken und tue es aus vollem Herzen.

29 Jahre lang konnte ich meiner Lessingschule meine Dienste weihn.

Mein Rechenschaftsbericht über die Jahre meiner Tätigkeit in Ramenz als Rektor ist kurz:

Ich habe meine Pflicht getan.

Als ich 1907 mein Amt als dirigierender Oberlehrer an der in Entwicklung begriffenen Realschule mit Progymnasium antrat, zählte die Schule 57 Schüler. 1910 konnten die ersten Abiturienten entlassen werden, und im gleichen Jahre siedelte die Schule in das schöne neue Gebäude über, nunmehr den Namen Lessingschule führend. Viele Schwierigkeiten waren in den Kriegs- und Nachkriegsjahren zu überwinden. Handelte es sich anfangs um Realschul- und Progymnasialklassen, so gingen zur Zeit des ungeahnten Aufblühens der Realschulen die letzteren ein, und es entstand eine doppelklassige Realschule. Als einzige höhere Schule im Bezirk der Amtshauptmannschaft Ramenz ward die Lessingschule dann zur neunklassigen Oberrealschule ausgebaut, die 1928 die ersten Abiturienten mit dem Maturitätszeugnis entlassen konnte. Die letzten Jahre brachten die Ueberführung in ein Reformrealgymnasium. Auch heute noch steht, wie ich bei der Abiturientenentlassung darlegte, die höhere Schule in schwerem Kampfe, wenn auch erfreulicherweise die Zeiten des Rückganges der Schülerzahl überwunden sind. Ich sehe voll fester Zuversicht auf die Zukunft der höheren Schule. Die Wirtschaft braucht wirkliches Können, braucht hochwertige Leistung. Dazu aber gehört unerläßlich die höhere Schule mit scharfer Auslese.

Als ich 1907 die Leitung der Schule übernahm, da wehte ihr die schwarzweißrote Fahne voran, die heute bei meinem Abgang als Erinnerung — nicht etwa im reaktionären Sinne — noch einmal grüßt. 1910 erhielten wir als Geschenk der Elternschaft unsere schöne Schulfahne, die uns in Leid und Freud all die Jahre begleitete. Und seit 1933 ist die Hakenkreuzfahne auch die Fahne der Lessingschule. So grüße ich meine Schulfahnen ein letztes Mal. Mögen sie stets in einer glückhaften Zukunft unserer Schule voranwehen.

Beim Eintritt ins neue Gebäude 1910 stellte ich das Wort voran:

„Die Arbeit unser, Gottes das Gedeihen.“

Und dieses Wort war meiner Arbeit Leitstern.

„Das auf dieser Erde erreichbare Glück besteht in beständiger, nützlicher Arbeit.“

Adolf Hitler sagt:

„Nichts, was groß ist auf dieser Welt, ist den Menschen geschenkt worden; alles muß bitter schwer erkämpft werden.“

Still und bescheiden für meine Lessingschule zu arbeiten, war mein Streben. Ward mir auch oft vorgehalten, daß die Lessingschule nicht genug hervorträte, so glaubte ich doch, nach dem Moltkeschen Wort handeln zu sollen: Mehr sein als scheinen.

Heißt es doch:

„Wer etwas ist, bemüht sich nicht zu scheinen.
Wer scheinen will, wird niemals etwas sein.“

So habe ich es erreicht, daß sich unsere Lessingschule den Ruf erworben hat, daß an ihr gearbeitet und etwas geleistet wird.

Zucht und Ordnung habe ich stets als unerläßliche Voraussetzung für eine gedeihliche und ersprießliche Schularbeit angesehen, und ich bin daher immer bestrebt gewesen, peinlich auf solche zu halten. Mögen auch Pünktlichkeit auf die Minute und äußere Ordnung bis ins kleinste als etwas Untergeordnetes erscheinen, so ist doch ihre erziehlliche Wirkung nicht zu unterschätzen. Lehrenden wie Lernenden erleichtern sie die Arbeit und gestalten sie froh. Recht viel Sonnenschein gehört aber in eine Schule unbedingt hinein, und ich glaube, er hat in der Lessingschule nicht gefehlt. —

Es ist etwas Eigenes um den Beruf eines Lehrers. Viele Berufe können bei nötigem Energieaufwand und strengem Zwange zur Pflicht auch ohne innere Neigung ausgefüllt werden. Anders beim Lehrerberuf. Der Lehrer, dem die Liebe zur Jugend fehlt, wird seinen Platz weder zu seiner noch zu anderer Befriedigung ausfüllen können. Wer nicht Sonne im Herzen hat und seine Arbeit nicht mit innerer Freude tut: ist niemals der rechte Lehrer. Lehrkunst und Lehrhandwerk ist etwas Grundverschiedenes. Außerer Dank und Anerkennung wird dem Lehrer nur selten. Aber schöne innere Befriedigung ist sein Lohn, und die Anhänglichkeit und Liebe der Schüler über die Jahre der Schulzeit hinaus sind eine beglückende Anerkennung. Vielleicht lautet auch das über mich gefällte Urteil dermaleinst:

Er hatte ein Herz, und gab es hin.

So oft ist in unserem Festsaal das Lied erklingen:

„Wandern müssen wir auf Erden.“

Nun muß ich selber Abschied nehmen. Drum noch ein letztes Wort an Euch, liebe Jungen und Mädchen. Auf Euch ruht Deutschlands Zukunft. Das wird Euch so oft von andern gesagt, oder Ihr sagt es Euch wohl gar selbst. Soll aber auf Euch Deutschlands Zukunft wieder ruhen, dann müßt Ihr Euch auch Bescheidenheit und Ehrfurcht bewahren. Der Weggang Eures alten Rektors wird Euch sicher in der Erinnerung wach bleiben. Und so möchte ich, daß Euch als meine letzte Mahnung die drei Worte recht lange nachklingen möchten:

Ehrfurcht, Ehrfurcht, Ehrfurcht!

Ich bin sicher, daß jeder von Euch einmal im Leben sich dieser meiner Mahnung erinnern wird und sich einst sagen wird:

Unser alter Rektor hatte doch recht!

Beatus ille, qui procul negotiis! Gewiß, die Geschäfte waren oft nüchtern, zermürend, kraftfordernd. Und doch beschleicht mich eine stille Wehmut, da ich scheiden muß, scheiden muß von dem, was ich mit Liebe, mit meinem Herzen aufgebaut. Es will Abend werden, mahnt eindringlich der Jahre Lauf. Mild leuchtet vergoldender Abendsonnenschein nach.

„Was vergangen, kehrt nie wieder.
Ging es aber leuchtend nieder,
Leuchtet lange noch zurück.“

Immer kürzer und kürzer schwingt nun für mich die Lebensglocke. Sie läutet ein mild Versöhnen, da der Lebensabend niedersinkt, da ich am Ende meiner Arbeit für meine Lessingschule stehe.

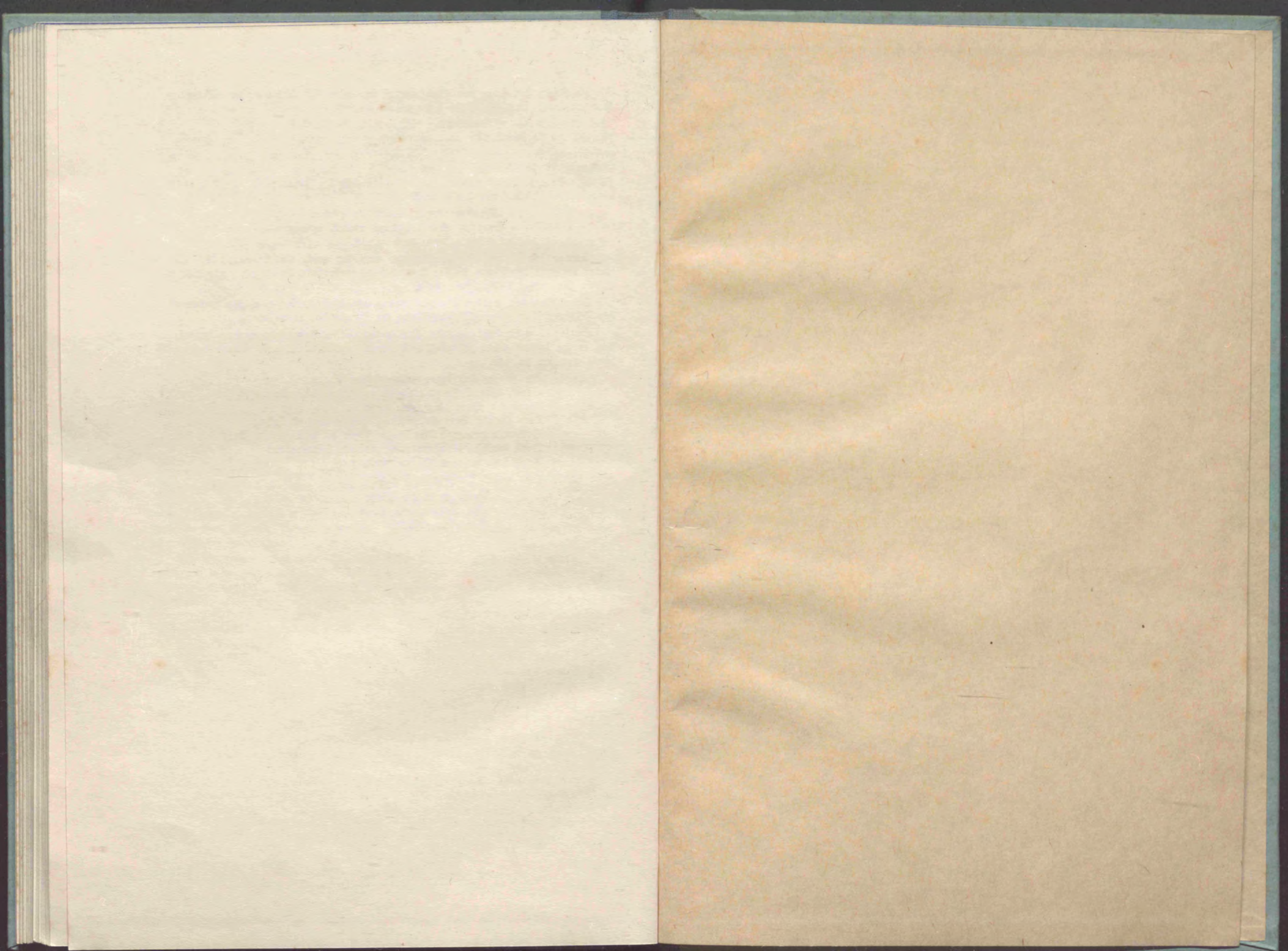
Neue Menschen werden kommen und gehen, bleiben aber wird die Forderung der Pflichterfüllung, der Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes.

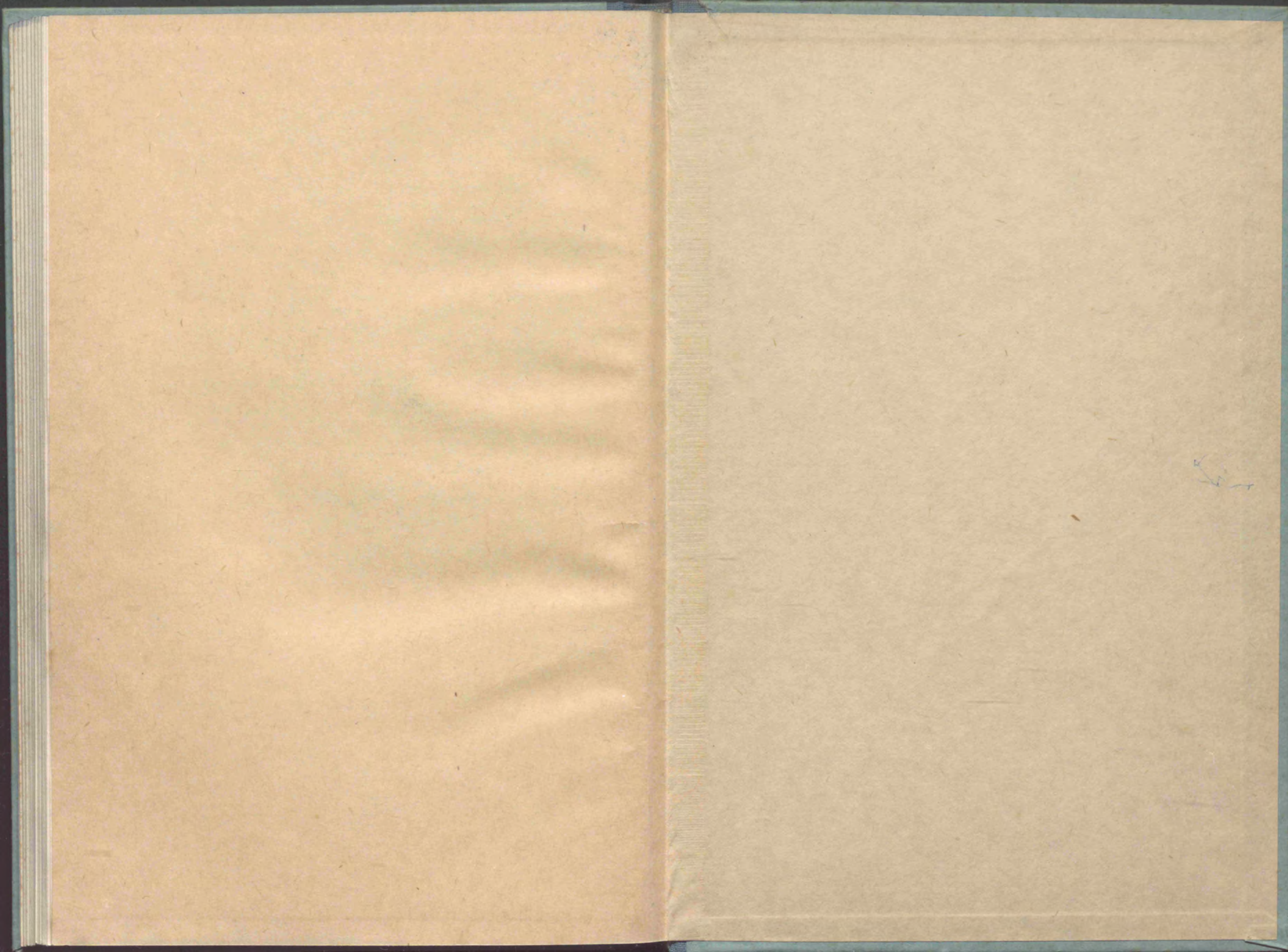
So leg ich mein Amt als erster Rektor der Lessingschule nieder in dem Bewußtsein, meine Pflicht getan zu haben und allezeit ein treuer Diener meiner Lessingschule gewesen zu sein.

Im Fliehn der Jahre unter Gottes Segen
Steh', liebe Lessingschule, fest in Sturm und Sonnenschein!
Wozu die Saat ich konnte legen,
Dem schenke, Herr im Himmel, Blühen und Gedeihn!
O könnte meiner Arbeit langer Jahre ein wenig Liebe, Dank mir sein:
Dann strahlte leuchtend über meinem Lebensabend
Beglückend goldner Sonnenschein.

Habt Dank! Lebt wohl! Vergest mich nicht!

Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gestellt!





7